

Sir Arthur Conan Doyle

SHERLOCK HOLMES

Der Hund von Baskerville



Arthur Conan Doyle

SHERLOCK
HOLMES

Der Hund
von Baskerville

INHALT

1. Kapitel Mr. Sherlock Holmes
2. Kapitel Der Fluch von Baskerville
3. Kapitel Das Problem
4. Kapitel Sir Henry Baskerville
5. Kapitel Drei falsche Spuren
6. Kapitel Schloß Baskerville
7. Kapitel Die Stapletons
8. Kapitel Dr. Watsons erster Bericht
9. Kapitel Dr. Watsons zweiter Bericht
10. Kapitel Auszüge aus Dr. Watsons Tagebuch
11. Kapitel Der Mann auf der Felsenspitze
12. Kapitel Der Tod auf dem Moor
13. Kapitel Das Netz schließt sich
14. Kapitel Der Hund von Baskerville
15. Kapitel Ein Rückblick

©1987 Delphin Verlag GmbH, München und Zweiburgen Verlag GmbH, Weinheim.

Alle Rechte vorbehalten.

Titel der englischen Originalausgabe:

The Hound of the Baskervilles.

Übersetzung und Redaktion:

Medienteam Verlagsgesellschaft m.b.H., Hamburg.

Umschlag: Franz Wölzenmüller, München.

Satz: Utesch, Hamburg.

Gesamtherstellung: Oldenbourg, München.

Printed in Germany.

ISBN 3.7735.3118.41.

1. KAPITEL

Mr. Sherlock Holmes

Mr. Sherlock Holmes, der morgens gewöhnlich erst sehr spät zu erscheinen pflegte, wenn er nicht — was keineswegs so selten vorkam—die ganze Nacht aufgeblieben war, saß am Frühstückstisch. Ich stand vor dem Kamin und hob den Spazierstock auf, den unser Besucher am gestrigen Abend vergessen hatte. Es war ein schöner, dicker Stock aus dem Holz der Penang-Palme, dessen Knauf wie eine Zwiebel geformt war. Gerade unter dem zwiebeförmigen Handgriff war ein etwa 2 cm breites Silberband angebracht. »James Mortimer, M.R.C.S., von seinen Freunden aus dem C.C.H.«, war darauf eingraviert, mit dem Datum »1884«. Es war so ein Spazierstock, wie ihn ein altmodischer Hausarzt mitzunehmen pflegte — würdevoll, solide und vertrauenerweckend.

»Na, Watson, was halten Sie davon?«

Holmes saß mit dem Rücken zu mir, und ich hatte ihm keinerlei Hinweis gegeben, womit ich mich beschäftigte.

»Wie können Sie wissen, was ich gerade tue? Ich glaube, Sie haben Augen im Hinterkopf.«

»Wenigstens habe ich eine gut polierte silberne Kaffeekanne vor mir stehen«, sagte er. »Aber sagen Sie, Watson, was schließen Sie aus dem Spazierstock unseres Besuchers? Da wir ihn unglücklicherweise verpaßt haben und nicht wissen, was er wollte, wird dieses zufällige Souvenir sehr wichtig. Schauen Sie sich den Spazierstock genau an und beschreiben Sie mir dann den Mann, dem er gehört. Nun, lassen Sie mal hören!«

»Ich denke«, sagte ich und hielt mich bei meinem Versuch, ein Bild des Unbekannten zu rekonstruieren, weitgehend an Holmes' Methoden, »Dr. Mortimer ist ein erfolgreicher, älterer Mediziner und muß hochgeschätzt sein, da diejenigen, die ihn kennen, ihm ein solches Zeichen ihrer Dankbarkeit vermachen.«

»Gut!« sagte Holmes. »Ausgezeichnet!«

»Ich glaube auch, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach Landarzt ist und viele seiner Besuche zu Fuß macht.«

»Warum?«

»Weil dieser Spazierstock, der ursprünglich einmal sehr elegant gewesen sein muß, so viele Zeichen des Gebrauchs aufweist, daß ich mir kaum vorstellen kann, daß der Besitzer ein Stadtarzt ist. Die dicke Eisenspitze ist ganz abgewetzt; somit ist mir klar, daß mit ihm viele Fußmärsche unternommen worden sind.«

»Völlig einleuchtend!« sagte Holmes.

»Und dann ist da auch dieses >Freunde aus dem C. C. H.<. Ich möchte annehmen, daß das etwas mit Hegen und Jagen zu tun hat, so ein örtlicher Jagdverein, dessen Mitgliedern er möglicherweise als Arzt zur Verfügung stand und die ihm dann diesen Stock als kleine Gegengabe verehrt haben.«

»Wirklich, Watson, Sie übertreffen sich selbst«, sagte Holmes, schob seinen Stuhl zurück und zündete sich eine *Zigarette* an. »Ich muß feststellen, daß Sie in Ihren Erzählungen und Berichten, die Sie freundlicherweise mir und meinen kleinen Erfolgen gewidmet haben, gewöhnlich Ihre eigenen Fähigkeiten unterschätzt haben. Es mag sein, daß Sie selbst zwar keine Leuchte sind, aber Sie sind so etwas wie ein elektrischer Draht -ein Lichtträger. Manche Leute, die den Genius selbst nicht besitzen, haben dafür eine bemerkenswerte Gabe, ihn bei anderen zu stimulieren. Gestatten Sie mir, alter Kampfgenosse, Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet bin.«

So etwas hatte er vorher noch nie gesagt, und ich muß gestehen, daß mich seine Worte wirklich riesig freuten. Denn es hatte mich oft gekränkt, daß er meiner Bewunderung wie auch meinen publizistischen Versuchen, seine Methoden öffentlich bekannt zu machen, so gleichgültig begegnet war. Ich war stolz darauf, sein System soweit zu meistern, daß ich es in einer Weise anwenden konnte, die seine Zustimmung fand.

Er nahm nun den Spazierstock aus meinen Händen und untersuchte ihn einige Minuten mit bloßem Auge. Dann legte er mit einem Ausdruck von Interesse die Zigarette hin und besah sich noch einmal den Spazierstock mit der Lupe, indem er zum Fenster ging.

»Interessant, wenn auch elementar«, sagte er, als er zu seinem

Liebblingsplatz auf dem Sofa zurückkehrte. »Da sind gewiß ein oder zwei Hinweise auf dem Stock, an die man sich halten kann. Wir haben damit den Ausgangspunkt für mehrere Schlußfolgerungen.«

»Habe ich etwas übersehen?« fragte ich mit einem gewissen Selbstbewußtsein. »Ich hoffe, es ist nichts von besonderer Wichtigkeit, was ich übersehen habe?«

»Mein lieber Watson, ich fürchte, daß alle Ihre Schlußfolgerungen falsch sind. Wenn ich vorhin sagte, daß Sie mich stimulieren, so meinte ich, um ehrlich zu sein, daß ich durch Ihre Irrtümer und Trugschlüsse gelegentlich der Wahrheit näher kam. Nicht, daß Sie in diesem Fall ganz und gar Unrecht hätten. Der Mann ist sicherlich ein Landarzt. Und er läuft sehr viel zu Fuß.«

»Dann hatte ich also recht.«

»Soweit, ja.«

»Aber das war doch alles!«

»Nein, mein lieber Watson, keineswegs war das alles. Ich würde zum Beispiel meinen, daß ein Geschenk an einen Arzt eher von einem Krankenhaus kommt als von einem Jagdclub, und wenn die Initialen >C. C.< vor >Hospital< gesetzt werden, so bieten sich die Wörter >Charing Cross< ganz natürlich an.«

»Sie mögen recht haben.«

»Die Wahrscheinlichkeit liegt in dieser Richtung, und wenn wir dies als Arbeitshypothese annehmen, haben wir einen neuen Ausgangspunkt, um ein Bild von diesem unbekanntem Besucher zusammensetzen.«

»Also gut, angenommen, daß >C. C. H.< für >Charing Cross Hospital< steht, welche weiteren Schlüsse können wir ziehen?«

»Bieten sie sich nicht von selbst an? Sie kennen meine Methoden. Wenden Sie sie an!«

»Ich kann daraus nur folgern, daß der Mann offensichtlich in London praktiziert hat, bevor er aufs Land ging.«

»Ich denke, daß wir uns durchaus noch ein wenig weiter wagen dürfen. Betrachten Sie es einmal in diesem Licht: Bei welcher Gelegenheit würde man denn möglicherweise ein solches Geschenk machen? Wann würden seine Freunde sich zusammentun, um ihm dies Zeichen ihrer Zuneigung zu übergeben? Doch sicher in dem Augenblick, als Dr. Mortimer sich aus dem Krankenhausdienst zurückzog, um eine eigene Praxis zu gründen. Nehmen wir an, es hat ein Wechsel vom Stadtkrankenhaus zu einer Landpraxis stattgefunden. Gehen wir in unserer Annahme zu weit, wenn wir sagen, daß bei der Gelegenheit dieses Wechsels der Stock als Abschiedsgeschenk überreicht wurde?«

»Das ist sehr wohl möglich.«

»Nun, es wird Ihnen klar sein, daß er nicht zu den leitenden Ärzten des Krankenhauses gehört haben kann, denn solch eine Stelle bekommt nur ein Mann mit einer gutsituierten Londoner Praxis, und so einer wird sich nicht aufs Land treiben lassen. Was war er dann? Wenn er im Krankenhaus tätig war und nicht zur Leitung gehörte, kann er nur Assistenzarzt gewesen sein, wenig mehr als ein Student im letzten Semester. Und er verließ das Krankenhaus vor fünf Jahren - das Datum steht auf dem Stock. Damit löst sich Ihr seriöser Hausarzt mittleren Alters in Luft auf, mein lieber Watson, und hervor kommt ein junger Mann, wenig mehr als dreißig Jahre alt, freundlich, ohne Ehrgeiz, manchmal geistesabwesend und Besitzer eines Hundes, der, grob beschrieben, größer als ein Terrier und kleiner als eine Dogge ist.« Ich lachte ungläubig, während Sherlock Holmes sich im Sofa zurücklehnte und kleine Rauchringe zur Zimmerdecke aufsteigen ließ.

»Was den letzten Teil anbelangt, ist es mir unmöglich, Ihnen zu widersprechen, doch dürfte es nicht schwer sein, ein paar Einzelheiten über Alter und beruflichen Werdegang des Mannes festzustellen.« Aus meiner kleinen medizinischen Handbibliothek zog ich ein medizinisches Namensregister hervor und blätterte die Namen durch. Es waren mehrere Mortimers verzeichnet, aber nur ein einziger paßte auf unseren Besucher. Ich las den Eintrag laut vor: »Mortimer, James, M.R.C.S., 1882, Grimpen, Dartmoor,

Devon. Chirurgie-Assistent von 1882 bis 1884 am Charing Cross Hospital. Gewann den Jackson-Preis für vergleichende Pathologie mit dem Aufsatz >Ist Krankheit eine Entartung?< Korrespondierendes Mitglied der Schwedischen Pathologischen Gesellschaft. Autor von >Einige merkwürdige Mißbildungen (Lancet, 1882). >Gibt es einen Fortschritt?< (Psychologisches Journal, März 1883).

Amtsarzt für die Gemeinden Grimpen, Thorsley und High Barrow.«

»Kein örtlicher Jagdverein ist erwähnt, Watson«, sagte Holmes mit spitzbübischem Lächeln, »aber ein Landarzt, wie Sie sehr richtig bemerkt haben. Ich denke, daß ich mit meinen Annahmen ziemlich richtig lag. Was die Adjektive betrifft, so sagte ich, wenn ich mich recht erinnere: freundlich, ohne Ehrgeiz und geistesabwesend. Nach meiner Erfahrung erhält in unserer Welt nur ein freundlicher Mensch Zeichen der Wertschätzung, nur ein Mann ohne beruflichen Ehrgeiz gibt eine Londoner Karriere auf, um aufs Land zu ziehen, und nur ein geistesabwesender Mensch läßt seinen Spazierstock statt seiner Visitenkarte zurück, nachdem er eine Stunde in Ihrem Zimmer gewartet hat.«

»Und der Hund?«

»Der hat die Angewohnheit, seinem Herrn den Stock hinterherzutragen. Da es sich um einen dicken Stock handelt, der sein Gewicht hat, faßt der Hund ihn in der Mitte, denn die Abdrücke seiner Zähne sind sehr deutlich zu sehen. Der Kiefer des Hundes, wie man ihn an dem Zwischenraum zwischen den Abdrücken erkennen kann, ist nach meiner Meinung zu breit für einen Terrier, aber nicht breit genug für eine Dogge. Es könnte sich um — ja, mein Gott, es *ist* ein langhaariger Spaniel.«

Er war aufgestanden und lief durch das Zimmer, während er sprach. Nun blieb er in der Fensternische stehen. Seine Stimme klang so überzeugt, daß ich überrascht aufsah.

»Mein lieber Freund, wie können Sie so sicher sein?«

»Aus dem einfachen Grund, weil ich den Hund vor unserer Haustür sehe, und da klingelt sein Besitzer auch schon. Bitte, Watson, bleiben Sie. Es ist ein Berufskollege von Ihnen, Ihre Gegenwart könnte hilfreich sein. Da haben wir jetzt den dramatischen Augenblick im Leben, Watson, wenn Sie Schritte auf der Treppe hören, Schritte, die in Ihr Leben hineinschreiten, und Sie wissen nicht, ob es gut oder böse enden wird. Was wird der junge Mann der Naturwissenschaft Dr. James Mortimer den Spezialisten in Sachen Kriminalität Sherlock Holmes fragen wollen? -Herein bitte!«

Das Erscheinen unseres Besuchers war eine Überraschung für mich, da ich einen typischen Landarzt erwartet hatte. Es war ein sehr großer, schlanker Mann mit einer langen Nase, die einem Schnabel glich. Sie ragte zwischen zwei aufmerksamen Augen hervor, welche dicht beieinanderstanden und hinter goldgeränderten Brillengläsern hervorblitzten. Er war zwar seinem Beruf entsprechend angezogen, aber seine Kleidung wirkte abgetragen; der Gehrock war abgewetzt, und die Hosen waren ausgefranst. Obgleich jung, war sein langer Rücken schon gebeugt. Er ging mit vorgeschobenem Kopf und in einer Haltung, die Wohlwollen ausstrahlte. Als er eintrat, fiel sein Blick auf den Stock in Holmes' Hand, und mit einem Ausruf der Freude lief er auf ihn zu. »Was bin ich froh!« sagte er. »Ich war nicht sicher, ob ich ihn hier vergessen hatte oder im Büro der Schiffsagentur. Nicht um alles in der Welt möchte ich diesen Stock verlieren.«

»Ein Geschenk, nicht wahr?« sagte Holmes.

»Ja, Sir.«

»Vom Charing Cross Hospital?«

»Von einigen Freunden dort zu meiner Hochzeit.«

»Herrje! Das ist schlecht!« sagte Holmes und schüttelte den Kopf.

Dr. Mortimer blinzelte ihn durch seine Brille mit mildem Erstaunen an.

»Warum? Was war daran schlecht?«

»Nur dies, daß Sie unsere kleine Folge von Deduktionen durcheinander gebracht haben. Zu Ihrer Hochzeit, sagten Sie?«

»Ja, Sir. Ich heiratete und verließ das Charing Cross Hospital und damit alle Aussicht auf eine Praxis als Facharzt in London. Es war notwendig, ein eigenes Heim zu gründen.«

»Na also, dann liegen wir doch nicht so ganz falsch«, sagte Holmes. »Und nun, Dr. James Mortimer —«

»Mister, Sir, Mister — ein schlichter M.R.C.S.

»Und offensichtlich ein Mann mit scharfem Verstand.«

»Einer, der sich in der Wissenschaft versucht hat, Mr. Holmes, einer, der am Strand des großen, unbekanntem Ozeans die Muscheln aufhebt. Ich nehme an, daß ich mit Mr. Sherlock Holmes rede und nicht —«

»Das ist mein Freund, Dr. Watson.«

»Erfreut, Sie kennenzulernen, Sir. Ich habe Ihren Namen in Verbindung mit dem Ihres Freundes schon gehört. Sie interessieren mich sehr, Mr. Holmes. Ich hätte eine so langschädliche Kopfform und eine so hohe Stirn kaum erwartet. Hätten Sie etwas dagegen, wenn ich die Form Ihres Schädels einmal abtaste? Ihr Schädel in Gips, ehe das Original zu haben ist, würde jedem anthropologischen Museum zur Zierde gereichen. Es ist keineswegs meine Absicht, Ihnen hier Komplimente zu machen, doch ich gestehe, daß es mich nach Ihrem Schädel gelüstet.«

Mit einer Handbewegung lud Sherlock Holmes unseren seltsamen Gast ein, Platz zu nehmen. »Es scheint, Sir, Sie widmen sich genau so begeistert Ihrem Fachgebiet, wie ich mich dem meinen«, sagte er. »An Ihrem Zeigefinger sehe ich, daß Sie sich selbst Ihre Zigaretten drehen. Tun Sie sich keinen Zwang an, wenn Sie rauchen möchten.«

Der Mann holte Papier und Tabak hervor und drehte sich mit überraschender Geschicklichkeit eine Zigarette. Er hatte lange, behende Finger, nervös und ruhelos wie die Fühler eines Insekts.

Holmes schwieg, aber seine Augen, die immer wieder kurz zu unserem seltsamen Besucher hinblitzten, zeigten Interesse.

»Ich vermute, Sir«, sagte er schließlich, »daß Sie nicht nur meinen Schädel untersuchen wollten, als Sie mich gestern abend und heute morgen aufgesucht haben?«

»Nein, Sir, keineswegs; obgleich ich glücklich bin, daß ich dazu Gelegenheit hatte. Nein, ich kam zu Ihnen, Mr. Holmes, weil mir bewußt ist, daß ich selbst ein unpraktischer Mensch bin und mich nun plötzlich einem äußerst ernsten und ungewöhnlichen Problem gegenüber sehe. Da mir bekannt ist, daß Sie der zweitgrößte Experte Europas sind—«

»So? Was Sie nicht sagen, Sir! Darf ich mich erkundigen, wer die Ehre hat, der größte zu sein?« fragte Holmes etwas schroff.

»Jedem, der wissenschaftlich exakt zu denken gewohnt ist, muß das Werk von Monsieur Bertillon Eindruck machen.«

»Dann sollten Sie besser ihn konsultieren.«

»Sir, ich sagte: jedem, der wissenschaftlich exakt zu denken gewohnt ist. Er spricht mich als Theoretiker an. Aber als Praktiker, weiß man, sind Sie unübertroffen. Ich hoffe, Sir, daß ich Sie nicht versehentlich—«

»Nur ein bißchen«, sagte Holmes. »Ich denke, Dr. Mortimer, daß es das Klügste ist, wenn Sie mir freundlicherweise jetzt ohne alle weiteren Umschweife schlicht und einfach darlegen, was genau Ihr Problem ist und in welcher Weise Sie von mir Hilfe erwarten.«

2. KAPITEL

Der Fluch von Baskerville

»Ich habe ein Manuskript bei mir«, sagte Dr. James Mortimer.

»Ich habe es bemerkt, als Sie hereinkamen«, sagte Holmes.

»Es ist ein altes Manuskript.«

»Frühes achtzehntes Jahrhundert, falls es nicht eine Fälschung ist.«

»Wie können Sie das sagen, Sir?«

»Die ganze Zeit, während Sie sprachen, haben Sie mir ein paar Zentimeter davon, die aus Ihrer Jacke herausragten, zur Untersuchung präsentiert. Das wäre ein armseliger Experte, der ein Dokument nicht datieren könnte, mag er sich auch um zehn Jahre oder so irren. Vielleicht haben Sie meine kleine Monographie über dieses Fachgebiet gelesen. Ich denke bei diesem an 1730.«

»Das genaue Datum ist 1742.« Dr. Mortimer zog es aus seiner Brusttasche. »Diese Familienpapiere wurden mir von Sir Charles Baskerville, dessen plötzlicher und tragischer Tod vor etwa drei Monaten in Devonshire so viel Aufregung verursacht hat, zur Aufbewahrung übergeben. Ich darf wohl sagen, daß ich ebenso sein persönlicher Freund wie auch sein Arzt war. Er war ein willensstarker Mann, gewitzt, praktisch und so phantasielos wie ich selbst. Dennoch nahm er dieses Dokument sehr ernst und war im Grunde auf ein solches Ende vorbereitet, wie es ihn schließlich auch ereilt hat.«

Holmes streckte seine Hand nach dem Manuskript aus und strich es dann auf seinen Knien glatt.

»Watson, bemerken Sie den abwechselnden Gebrauch des langen und des kurzen >s<? Das ist einer von mehreren Hinweisen, die es mir ermöglichen, das Datum zu bestimmen.«

Über seine Schulter schaute ich auf das gelbliche Papier und die verblichene Schrift. Zuoberst stand geschrieben: »Baskerville Hall«, und darunter in großen, krakeligen Ziffern die Jahreszahl: »1742«.

»Es sieht aus wie ein Protokoll, ein Bericht oder so etwas ähnliches.«

»Ja, es ist die schriftliche Aufzeichnung einer bestimmten Sage, die in der Baskerville-Familie überliefert wird.«

»Aber ich nehme doch zu Recht an, daß es um Dinge geht, die neueren Datums sind, eine Angelegenheit, bei der ich tätig werden kann und in der Sie mich zu konsultieren wünschen?«

»Ja, brandneu. Eine äußerst dringende Angelegenheit, die unmittelbar etwas mit Ihrer Praxis zu tun hat und in den nächsten vierundzwanzig Stunden entschieden werden muß. Aber das Manuskript ist kurz und steht mit der Sache in engem Zusammenhang. Wenn Sie erlauben, will ich es Ihnen vorlesen.«

Holmes lehnte sich in seinen Sessel zurück, hielt seine Hände in der typischen Art, so daß nur die Fingerspitzen sich berührten, und schloß mit einem Ausdruck von Resignation die Augen. Dr. Mortimer wandte sich mit dem Manuskript dem Licht zu und las mit hoher, brüchiger Stimme folgende seltsame Geschichte aus längst vergangenen Tagen:

»Über das Auftreten des Hundes von Baskerville gibt es viele Berichte. Da ich in direkter Linie von Hugo Baskerville abstamme und diese Geschichte von meinem Vater erfahren habe und der wiederum von dem seinen, bin ich dessen ganz gewiß, daß es so geschah, wie ich es hier aufzeichne. Und es ist mein Wunsch, daß Ihr, meine Söhne, glaubt, daß dieselbe Gerechtigkeit, welche Sünde straft, sie ebenso großmütig vergibt. Kein Bann ist so schwerwiegend, daß er nicht durch Gebet und Reue aufgehoben werden könnte. Lernt also aus dieser Geschichte nicht etwa, die Früchte der Vergangenheit zu fürchten, sondern vielmehr in Zukunft darauf bedacht zu sein, daß solche üblen Leidenschaften, die unserer Familie so schweren Schaden zugefügt haben, nicht noch einmal entfesselt werden, was unweigerlich zu unserem Ruin führen würde.

Wisset denn, daß zur Zeit der großen Revolution (deren Geschichte, geschrieben von dem gelehrten Lord Clarendon, ich dringend Eurer Aufmerksamkeit empfehle) dieses Herrenhaus von Baskerville einem gewissen Hugo, Träger des gleichen Namens, gehörte. Es ist leider nicht zu leugnen, daß er ein sehr wilder, aufs Diesseitige gerichteter, gottloser Mann war. Dies würden ihm seine Nachbarn noch verziehen

haben, wußten sie doch, daß es in dieser Gegend nie viele Heilige gegeben hatte. Aber da gab es bei ihm gewisse merkwürdige Gelüste und einen Hang zur Grausamkeit, weshalb sein Name als warnendes Beispiel im ganzen Westen sprichwörtlich geworden ist.

Es geschah nun, daß dieser Hugo in Liebe zu einer Bauerntochter aus der Nachbarschaft entbrannte (wenn überhaupt mit einem so leuchtenden Wort seine finstere Leidenschaft benannt werden darf). Aber die junge Maid, die züchtig und gut beleumdet war, wich ihm beständig aus, denn sie fürchtete seinen bösen Namen. So geschah es denn, daß dieser Hugo an einem Michaelistag sich mit fünf oder sechs seiner nichtsnutzigen Gesellen zu dem Bauernhaus schlich und die Maid mit sich schleppte, denn ihr Vater und ihre Brüder waren zu diesem Zeitpunkt, wie er wohl wußte, nicht zu Hause. Als man sie zum Herrenhaus gebracht hatte, wurde das Mädchen in eine der oberen Kammern eingeschlossen, während Hugo und seine Kumpanen sich zu einem langen Saufgelage niederließen, wie sie es jede Nacht taten. Nun, das arme Mädchen war nahe daran, den Verstand zu verlieren bei all dem Singen, Grölen und fürchterlichen Fluchen, das aus den unteren Räumen heraufdrang. Denn die Wörter, die Hugo Baskerville gebrauchte, wenn er betrunken war, waren derart, daß sie den Mann, der sie sprach, in die ewige Verdammnis bringen konnten. Schließlich, als ihre Angst am größten war, tat das arme Mädchen etwas, was der tapferste und mutigste Mann kaum gewagt haben würde: Sie kletterte mit Hilfe des dichtgewachsenen Efeus, der noch heute die Südwand bedeckt, von hoch oben unter den Dachrinnen, wo man sie eingeschlossen hatte, herunter und lief heimwärts quer durch das Moor. Vom Herrenhaus zu ihrem väterlichen Hof waren es etwa neun Meilen.

Der Zufall wollte es, daß kurze Zeit später Hugo seine Gäste verließ, um seiner Gefangenen etwas zu essen und zu trinken zu bringen — falls er nicht noch andere, schlimmere Dinge vorhatte. Er fand den Käfig leer und den Vogel ausgeflogen. Da wurde er, so scheint es, wie vom Teufel besessen, raste die Treppe hinunter in den Eßsaal, sprang auf den großen Tisch, daß Karaffen und Teller umfielen, und schrie laut vor der ganzen Gesellschaft, daß er noch in dieser Nacht Leib und Seele den Mächten des Bösen vermache, wenn er das Mädchen noch einholen könne. Während die Zechbrüder ganz sprachlos und entsetzt auf den Rasenden starrten, rief einer, der noch verrückter, vielleicht auch nur noch betrunken war als die übrigen, man solle die Hunde auf sie hetzen. Darauf stürzte Hugo aus dem Haus und rief den Pferdeknechten zu, sie sollten seine Stute satteln und die Meute aus dem Zwinger lassen. Er warf den Hunden ein Kopftuch des Mädchens vor, womit er sie auf ihre Spur brachte, und ab ging es mit lautem Gekläff und Geschrei im Mondschein über das Moor.

Eine Weile standen die Zechgenossen wie erstarrt und konnten nicht ganz begreifen, was sich da eben mit solcher Schnelligkeit abgespielt hatte. Aber allmählich dämmerte es in ihren abgestumpften Gehirnen, welche Art von Unternehmen jetzt im Moorland auszuführen sei. Nun war alles in Aufruhr: Einige riefen nach ihren Pistolen, andere nach ihren Pferden und wieder andere nach einer Flasche Wein. Doch schließlich kehrte in ihre umnebelten Köpfe etwas Verstand zurück, und alle zusammen, dreizehn an der Zahl, bestiegen die Pferde und nahmen die Verfolgung auf. Bei klarem Mondschein ritten sie, Seite an Seite, in die Richtung, die das Mädchen eingeschlagen haben mußte. Sie waren wohl ein oder zwei Meilen geritten, als sie einem der Schafhirten begegneten, die nachts auf dem Moor sind. Sie riefen ihm zu, ob er nicht einen Reiter mit Hunden gesehen habe. Und der Mann, so berichtet die Geschichte, war so verrückt vor Angst, daß er kaum sprechen konnte. Aber schließlich brachte er doch so viel heraus, daß er ihnen bestätigte, er habe tatsächlich das unglückliche Mädchen, verfolgt von der Meute, gesehen. >Aber ich habe mehr als das gesehen<, sagte er, >denn Hugo Baskerville ritt auf seiner schwarzen Stute an mir vorbei, und hinter ihm lief lautlos ein solch riesiger Höllenhund, wie er mir -das verhüte Gott — hoffentlich nie auf den Fersen sein wird.< Die betrunkenen Junker fluchten, verwünschten den Schafhirten und ritten weiter.

Aber bald gefror ihnen das Blut in den Adern, denn ihnen entgegen galoppierte die schwarze Stute, mit weißem Schaum bedeckt. Der Zügel schleifte, und der Sattel war leer. Da scharten sich die reitenden Trinkfreunde noch enger zusammen, denn große Furcht hatte sie gepackt. Doch folgten sie immer noch der Spur über das Moor, obgleich jeder, wäre er allein gewesen, recht gern den Kopf seines Pferdes in die andere Richtung gelenkt hätte.

Als sie langsam weiterritten, stießen sie schließlich auf die Hunde. Obwohl ihre Rasse für ihren Kampfesmut bekannt ist, winselten sie, zu einem Haufen gedrängt, am oberen Ende eines tiefen Grabens oder Loches; einige schlichen davon, andere starrten, zum Sprung bereit, in die enge Schlucht vor ihnen. Die Gesellschaft hatte haltgemacht. Wie man sich denken kann, waren die Männer jetzt nüchterner als beim Aufbruch. Die meisten wollten nun auf gar keinen Fall mehr weiter. Aber drei von ihnen, die kühnsten vielleicht oder auch nur die betrunkensten, ritten stracks die Schlucht hinunter. Nun, diese verbreiterte sich zu einem geräumigen Platz, wo zwei jener großen Steine standen, die man heute noch dort sehen kann, in grauer Vorzeit von irgendwelchen längst vergessenen Leuten dort hingesezt. Der Mond schien hell auf den freien Platz. Dort, in der Mitte des Platzes, lag das unglückliche Mädchen, wie es hingefallen war, gestorben vor Angst und Erschöpfung. Aber es war nicht der Anblick ihrer Leiche, noch war es der der Leiche Hugo von Baskervilles, die dicht neben der ihren lag, was den drei Liederjanen, die sonst den Teufel nicht fürchteten, die Haare zu Berge stehen ließ. Es war ein Etwas, das über Hugo Baskerville stand und an seinem Hals riß. Da stand ein entsetzliches Ungetüm, ein großes, schwarzes Tier, seiner Form nach wie ein Jagdhund und doch viel größer als jeder Hund, auf dem je ein sterbliches Auge geruht hat. Und während sie noch da standen und schauten, biß das Ungetüm Hugo Baskerville die Gurgel durch. Darauf wandte es seine glühenden Augen und sein bluttriefendes Maul ihnen zu.

Die drei schrien und kreischten vor Furcht und ritten ums liebe Leben quer durch das Moor. Einer von ihnen, sagt man, sei noch in der gleichen Nacht vor Schreck über das, was er gesehen hatte, gestorben, und die anderen zwei waren gebrochene Leute für den Rest ihres Lebens.

Meine Söhne, das ist die Geschichte vom Auftauchen des Hundes, von dem es heißt, daß er die Familie seither so oft geplagt hat. Ich habe dies nun niedergeschrieben, weil ich meine, daß Dinge, die klar bekannt sind, weniger Furcht einflößen als das, was man bloß andeutet und vermutet. Es kann auch nicht geleugnet werden, daß so mancher in der Familie auf plötzliche, blutige und mysteriöse Weise eines unglücklichen Todes gestorben ist. Doch wollen wir Schutz suchen bei der unendlichen Güte der Vorsehung, die nicht für alle Zeit und über die dritte oder vierte Generation hinaus die Unschuldigen straft, wie es in der Heiligen Schrift angekündigt ist. Meine Söhne, dieser Vorsehung befehle ich Euch hiermit an, und ich rate Euch, aus Gründen der Vorsicht davon abzusehen, in jenen dunklen Stunden, wenn die Mächte des Bösen losgelassen sind, über das Moor zu gehen.

(Dieses wurde aufgeschrieben von Hugo Baskerville für seine Söhne Rodger und John mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß sie ihrer Schwester Elisabeth nichts davon sagen.)«

Als Dr. Mortimer mit dem Lesen dieser einmaligen Geschichte fertig war, schob er seine Brille auf die Stirn und starrte Mr. Sherlock Holmes an. Dieser gähnte und warf das Ende seiner Zigarette ins Feuer.»Nun?« sagte er.

»Finden Sie das nicht interessant?«

»Gewiß, für einen Märchensammler.«

Dr. Mortimer zog eine gefaltete Zeitung aus der Brusttasche.

»Mr. Holmes, jetzt werde ich Ihnen etwas unterbreiten, das etwas jüngeren Datums ist. Dies ist die *Devon County Chronicle* vom 14. Mai dieses Jahres. Sie enthält eine kurze Zusammenfassung der Tatsachen, die zu Sir Charles Baskervilles Tod geführt haben, der sich ein paar Tage vor diesem Datum ereignet hat.«

Mein Freund beugte sich ein wenig vor, und sein Gesichtsausdruck wurde gespannt. Unser Gast rückte seine Brille zurecht und begann:

»Der plötzliche Tod des kürzlich verstorbenen Sir Charles Baskerville, dessen Name als möglicher Kandidat der Liberalen Partei für Mittel-Devon genannt wurde, hat einen dunklen Schatten über das Land geworfen. Obgleich Sir Charles erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit auf Schloß Baskerville lebte, haben sein lebenswürdiger Charakter und seine unvergleichliche Großzügigkeit die Zuneigung und Achtung aller gewonnen, die mit ihm in Berührung kamen. In dieser Zeit der Neureichen tut es gut mitzuerleben, wie der Sproß einer alten Familie, dem eine harte Zeit beschert war, ein eigenes Vermögen erwirbt und es heimbringt, um die glanzvollen Zeiten seiner Sippe Wiederaufleben zu lassen. Wie allgemein bekannt ist, erwarb Sir Charles durch Spekulationen in Südafrika ein großes Vermögen. Er war weise genug, nicht so

lange weiterzumachen, bis das Glück sich gegen ihn wandte, nahm seinen Gewinn und kam damit nach England zurück. Es ist erst zwei Jahre her, daß er sich auf Schloß Baskerville niederließ. Seine großen Umbau- und Renovierungspläne, deren Durchführung nun sein Tod verhindert hat, waren das Tagesgespräch der ganzen Gegend. Da er selbst keine Kinder hatte, war es sein offen ausgesprochener Wunsch, daß Zeit seines Lebens der ganze Landkreis an seinem Wohlstand teilhaben sollte, und viele werden aus ganz persönlichen Gründen sein viel zu frühes Ende beklagen. Von seinen großzügigen Spenden für wohltätige Zwecke am Ort und in der Grafschaft ist in diesen Spalten oft berichtet worden. Man kann nicht sagen, daß die Umstände, die zu Sir Charles Tod geführt haben, durch die behördlichen Untersuchungen restlos geklärt sind, aber so viel steht wenigstens fest: Alle durch einen lokalen Aberglauben veranlaßten Gerüchte haben sich als völlig haltlos erwiesen, so daß man ihnen entschieden entgegentreten kann. Es gibt nicht den geringsten Grund, ein Verbrechen zu vermuten oder anzunehmen, daß der Tod auf eine andere als natürliche Ursache zurückzuführen sei. Sir Charles war Witwer und ein Mann, den man in mancher Hinsicht als etwas exzentrisch bezeichnen kann. Trotz seines beachtlichen Reichtums lebte er persönlich sehr einfach, und die Dienerschaft im Schloß bestand nur aus einem Ehepaar namens Barrymore. Der Ehemann versah den Posten des Butlers, seine Frau war als Haushälterin tätig. Ihre Aussage, bestätigt durch das Zeugnis mehrerer Freunde, läßt erkennen, daß Sir Charles' Gesundheit schon seit längerer Zeit angegriffen war, und deutet insbesondere auf ein Herzleiden hin, was sich im häufigen Wechsel der Gesichtsfarbe, Atemnot und heftigen Attacken von Gemütsdepressionen zeigte. Dr. James Mortimer, Freund und Hausarzt des Verstorbenen, hat seine Aussage im gleichen Sinne gemacht.

Die Tatsachen dieses Falles sind einfach. Sir Charles Baskerville hatte die Gewohnheit, jeden Abend, bevor er zu Bett ging, noch einen Spaziergang zu unternehmen, und zwar ging er stets die berühmte Taxusallee von Baskerville Hall hinunter. Aus der Aussage der Barrymores geht deutlich hervor, daß dies eine Gewohnheit von ihm war. Am 4. Mai hatte Sir Charles seine Absicht kundgetan, am nächsten Tag nach London aufzubrechen, und er hatte Barrymore Weisung gegeben, die Koffer zu packen. An diesem Abend ging er wie gewöhnlich zu seinem abendlichen Spaziergang aus, auf dem er noch eine Zigarre zu rauchen pflegte. Er kam nicht wieder zurück.

Als Barrymore um Mitternacht entdeckte, daß die Haustür immer noch offen stand, erschrak er, zündete eine Laterne an und ging los, seinen Herrn zu suchen. Tags zuvor hatte es geregnet, und man konnte Sir Charles' Fußspuren die Allee hinunter leicht verfolgen. Auf halbem Wege befindet sich eine Pforte, die aufs Moor hinausführt. Daß Sir Charles hier eine kurze Weile gestanden haben mußte, dafür gab es deutliche Anzeichen. Danach war er weiter die Allee hinuntergegangen, und an deren äußersten Ende fand man seinen Leichnam. Was man sich bis jetzt nicht zu erklären weiß, ist die Aussage Barrymores, daß sich seines Herrn Fußspuren von dem Augenblick an, als er die Pforte zum Moor hinter sich ließ, veränderten. Von da an sah es so aus, als sei er auf Zehenspitzen weitergegangen.

Ein gewisser Murphy, Zigeuner und Pferdehändler, hielt sich zu der Zeit in nicht allzu großer Entfernung auf dem Moor auf, doch scheint er, wie er selbst zugab, ziemlich betrunken gewesen zu sein. Er erklärte, daß er Schreie gehört habe, aber es war ihm unmöglich zu sagen, aus welcher Richtung sie gekommen waren. An der Person Sir Charles' waren keinerlei Anzeichen von Gewaltanwendung zu entdecken, wenn auch der Arzt in seiner Aussage auf eine fast unglaubliche Verzerrung des Gesichtes hinwies. Sie war so groß, daß Dr. Mortimer es zunächst kaum glauben konnte, daß es tatsächlich sein Freund und Patient war, der da vor ihm lag. Dazu wurde jedoch erklärt, daß dies ein Symptom sei, das man in gewissen Fällen von Herzasthma und bei Tod durch Herzschwäche nicht selten antreffe. Diese Erklärung wurde durch die amtliche post-mortem-Untersuchung bestätigt, die ein schon lange bestehendes organisches Leiden nachwies und in Übereinstimmung mit dem Sektionsbefund >Tod durch Herzversagen< steht. Das diagnostizierte chronische Herzleiden kann als ausreichende Erklärung für den Tod angesehen werden. Das ist sehr erfreulich, denn es ist bestimmt von allergrößter Wichtigkeit, daß sich auch Sir Charles' Erbe im Schloß niederläßt und das gute Werk, das auf so tragische Weise unterbrochen wurde, weiterführt. Hätte nicht der prosaische Befund der amtlichen Untersuchung den Gespenstergeschichten, von denen

man im Zusammenhang mit diesem Fall munkelte, ein Ende gemacht, so wäre es wohl schwierig geworden, einen neuen Bewohner für Schloß Baskerville zu finden.

Wie wir erfahren, ist der nächste Verwandte in der Erbfolge, falls er noch am Leben ist, Mr. Henry Baskerville, der Sohn eines jüngeren Bruders von Sir Charles Baskerville. Der junge Mann war in Amerika, als man zuletzt etwas von ihm hörte, und Nachforschungen nach ihm sind bereits eingeleitet mit der Absicht, ihn von seinem Glück zu unterrichten.«

Dr. Mortimer faltete die Zeitung wieder zusammen und steckte sie in die Brusttasche.

»Das sind die Tatsachen, Mr. Holmes, die die Öffentlichkeit über den Tod Sir Charles Baskervilles weiß.«

»Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet«, sagte Sherlock Holmes, »daß Sie meine Aufmerksamkeit auf einen Fall gelenkt haben, der einige Besonderheiten enthält, die gewiß Interesse verdienen. Ich habe seinerzeit zwar einige Zeitungsartikel darüber verfolgt, aber war damals gerade mit diesem kleinen Fall um die vatikanischen Kameen beschäftigt, und in meinem Eifer, dem Papst einen Gefallen zu tun, sind mir mehrere interessante Fälle in England ganz entgangen. Sie sagten, dieser Artikel enthielte alles, was die Öffentlichkeit weiß?«

»Ja, so ist es.«

»Dann lassen Sie mich jetzt die geheimen Fakten wissen, die die Öffentlichkeit nicht kennt.«

Holmes lehnte sich zurück, hielt wieder seine Hände so, daß die Fingerspitzen sich berührten, und nahm einen völlig leidenschaftslosen, unbeteiligten Ausdruck an, den er in solchen Momenten immer zeigte.

»Indem ich das tue«, sagte Dr. Mortimer, der augenscheinlich von einer starken Gemütsbewegung ergriffen wurde, »erzähle ich etwas, das ich bisher noch niemandem anvertraut habe. Ich habe es bei der amtlichen Leichenschau verschwiegen, weil ich als Naturwissenschaftler davor zurückschreke, mich in eine Lage zu bringen, die scheinbar einem populären Aberglauben Vorschub leistet. Ich hatte außerdem die Befürchtung, daß Schloß Baskerville, wie es die Zeitung schon andeutet, gewiß für lange Zeit leer stehen würde, wenn irgend etwas geschähe, was seinen ohnehin schon üblen Ruf noch verstärkt. Ich glaube, diese beiden Gründe rechtfertigen es, daß ich weniger erzählt habe, als ich wußte, zumal praktisch nichts Gutes dabei herauskommen konnte. Aber hier bei Ihnen sehe ich keinen Grund, weshalb ich nicht vollkommen offen sein sollte.

Das Moor ist sehr dünn besiedelt, und die Nachbarn sind deshalb ganz aufeinander angewiesen. Aus diesem Grunde war ich sehr viel mit Sir Charles Baskerville zusammen. Mit Ausnahme von Mr. Frankland von Lafter Hall und Mr. Stapleton, dem Naturforscher, gibt es keinen gebildeten Menschen im Umkreis von vielen Meilen. Sir Charles lebte sehr zurückgezogen, aber seine Krankheit brachte uns zusammen, und gemeinsame wissenschaftliche Interessen sorgten dafür, daß es zu einem sehr lebhaften Verkehr zwischen uns kam. Aus Südafrika hatte er viel wissenschaftliches Material mitgebracht, und da er ausgezeichnet informiert war, haben wir manchen gemütlichen Abend damit verbracht, die anatomischen Eigentümlichkeiten der Buschmänner mit denen der Hottentotten zu vergleichen und endlos darüber zu diskutieren.

In den letzten Monaten wurde es mir immer klarer, daß Sir Charles' Nerven sehr strapaziert waren, ja, daß er vor einem Nervenzusammenbruch stand. Er hatte sich diese Sage, die ich Ihnen vorgelesen habe, sehr zu Herzen genommen - so sehr, daß er zwar auf dem eigenen Grund und Boden noch spazierenging, nichts aber ihn dazu verführen konnte, zur Nachtzeit aufs Moor hinauszugehen. So unglaublich es Ihnen erscheinen mag, Mr. Holmes, er war ehrlich davon überzeugt, daß ein schreckliches Geschick über seiner Familie hing, und gewiß war das, was er von seinen Vorfahren in Erfahrung gebracht hatte, nicht gerade ermutigend. Die Angst vor einem gräßlichen Gespenst verfolgte ihn ständig, so daß er bei mehr als einer Gelegenheit mich gefragt hat, ob ich auf meinen nächtlichen Wegen zu Kranken niemals ein seltsames Wesen gesehen oder das Bellen eines Hundes gehört hätte. Die letztere Frage richtete er mehrmals an mich und immer mit einer Stimme, die vor Aufregung zitterte.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ich eines Abends, etwa drei Wochen vor dem fatalen Ereignis, vor seinem Haus vorfuhr. Zufällig stand er gerade draußen vor dem Schloßportal. Ich war von meinem Einspanner abgestiegen und trat zu ihm, als ich sah, wie sich seine Augen auf etwas richteten,

was sich hinter mir befand. Mit einem Ausdruck fürchterlichen Entsetzens starrte er über meine Schultern hinweg. Ich fuhr herum und hatte gerade noch Zeit, am Fuße der Auffahrt etwas verschwinden zu sehen, was ich für ein großes schwarzes Kalb hielt. Er war so aufgeregt und erschreckt, daß ich mich gezwungen fühlte, zu der Stelle hinunterzulaufen, wo das Tier gewesen war, und mich nach ihm umzusehen. Es war jedoch verschwunden.

Ich blieb den ganzen Abend bei ihm, und es war bei dieser Gelegenheit, daß er mir, um seine Aufregung zu erklären, jenes Dokument zur Aufbewahrung anvertraute, das ich Ihnen als erstes vorgelesen habe. Ich erwähne diese kleine Episode in der Annahme, daß ihr im Zusammenhang mit der Tragödie, die bald darauf folgte, einige Bedeutung zukommt. Aber zu dem Zeitpunkt war ich davon überzeugt, daß die Sache völlig unbedeutend und seine Aufregung durch nichts zu rechtfertigen sei.

Zu der Reise nach London entschloß sich Sir Charles auf meinen Rat hin. Ich wußte, daß sein Herz angegriffen war. Die ständige Angespanntheit und Sorge, in der er lebte, mag der Grund dafür auch noch so phantastisch sein, beeinträchtigte offensichtlich ernsthaft seine Gesundheit. Ich dachte, ein paar Monate inmitten der Zerstreuung Londons würden ihm gut tun und ihn frisch und gestärkt zurückkehren lassen. Mr. Stapleton, ein gemeinsamer Freund, der sich große Sorgen um seinen Gesundheitszustand machte, war der gleichen Ansicht. Im letzten Augenblick vor der Reise traf ihn der furchtbare Schicksalsschlag.

Noch in der Nacht von Sir Charles' Tod schickte Barrymore, der Butler, der den Leichnam fand, den Reitknecht Perkins zu Pferde zu mir. Da ich noch auf war, war es mir möglich, Schloß Baskerville eine Stunde nach dem Geschehen zu erreichen. Alle Einzelheiten, die bei der amtlichen Untersuchung eine Rolle gespielt haben, habe ich überprüft und kann ich bestätigen. Ich folgte den Fußspuren die Taxusallee hinunter. Ich sah die Stelle beim Pförtchen zum Moor, wo er sich eine Weile aufgehalten hat. Ich bemerkte ebenfalls, daß sich die Fußspuren von dieser Stelle ab verändert hatten, und habe darauf geachtet, ob es auf dem Kiesweg noch andere Fußspuren außer denen von Barrymore gab. Ich konnte keine weiteren Spuren feststellen. Schließlich untersuchte ich sorgfältig die Leiche, die bis zu meiner Ankunft nicht angerührt worden war. Sir Charles lag auf dem Gesicht, die Arme ausgestreckt, die Finger ins Erdreich gekrallt, und seine Züge waren dermaßen verzerrt, daß ich ihn kaum wiedererkannte. Eine körperliche Verletzung irgendwelcher Art war mit Sicherheit auszuschließen.

Aber eine falsche Aussage hat Barrymore bei der amtlichen Untersuchung gemacht. Er sagte, es seien auf dem Boden um den Leichnam herum keinerlei Spuren zu entdecken gewesen. Er hat keine bemerkt, aber ich - nur ein kleines Stückchen entfernt, und frisch und deutlich.«

»Fußspuren?«

»Fußspuren.«

»Von einem Mann oder einer Frau?«

Dr. Mortimer sah uns einen Augenblick mit einem seltsamen Ausdruck an, und seine Stimme sank fast zum Flüsterton herab, als er antwortete:

»Mr. Holmes, es waren die Spuren eines riesigen Hundes!«

3. KAPITEL

Das Problem

Ich muß zugeben, daß diese Worte mich erschauern ließen. Da war etwas in des Doktors Stimme, eine Schwingung, die anzeigte, wie tief er selbst von dem bewegt war, was er uns da erzählt hatte. In seiner Erregung hatte Holmes sich vorgebeugt, und seine Augen zeigten jenen harten, trockenen Glanz, der immer dann aufleuchtete, wenn er sehr interessiert war.

»Die haben Sie gesehen?«

»So deutlich wie ich Sie sehe.«

»Und Sie haben nichts gesagt?«

»Wozu denn?«

»Wie kam es dann, daß sonst niemand sie gesehen hat?«

»Die Spuren waren etwa 20 Meter von der Leiche entfernt, und niemand hat ihnen irgendwelche Bedeutung beigemessen. Ich glaube, sie wären mir auch nicht aufgefallen, wenn ich diese Sage nicht gekannt hätte.«

»Gibt es auf dem Moor viele Hirtenhunde?«

»Zweifellos, aber das war kein Hirtenhund.«

»Sie sagten, er war groß?«

»Enorm.«

»Aber näher ist er nicht an die Leiche herangekommen?«

»Nein.«

»Wie war das Wetter an dem Abend?«

»Unangenehm, naßkalt und feucht.«

»Aber es regnete nicht richtig?«

»Nein.«

»Wie sieht die Allee aus?«

»Zu beiden Seiten zieht sich eine alte Taxushecke hin, über drei Meter hoch und undurchdringlich. Der Weg dazwischen ist etwa zweieinhalb Meter breit.«

»Gibt es noch irgend etwas zwischen den Hecken und dem Weg?«

»Ja, da ist noch ein etwa zwei Meter breiter Grasstreifen auf beiden Seiten neben dem Weg.«

»Wenn ich Sie richtig verstanden habe, ist die Taxushecke an einer Stelle durch eine Pforte unterbrochen?«

»Ja, das Pfortchen, das aufs Moor hinausführt.«

»Gibt es noch eine andere Öffnung?«

»Keine.«

»So muß man also, um in die Taxusalley zu gelangen, entweder vom Haus herkommen oder aber durch das Moorpförtchen eintreten?«

»Es gibt noch einen Ausgang durch ein Gartenhaus am Ende der Allee.«

»War Sir Charles so weit gekommen?«

»Nein, er lag knapp fünfzig Meter davon entfernt.« »Nun sagen Sie mir, Dr. Mortimer — und das ist wichtig! —: Waren die Spuren, die Sie sahen, auf dem Weg oder auf dem Gras?«

»Auf dem Gras hätte man die Spuren nicht bemerken können.«

»Befanden sie sich auf der gleichen Wegseite, wo das Moorpförtchen liegt?«

»Ja, sie waren ganz dicht am Rand des Weges auf der Seite, wo auch das Moorpförtchen ist.«

»Das ist hochinteressant. Nun ein anderer Punkt: War das Pfortchen verschlossen?«

»Verschlossen, und zwar mit einem Vorhängeschloß.«

»Wie hoch ist es?«

»Kaum anderthalb Meter.«

»Dann hätte einer auch drüberklettern können?«

»Ja.«

»Und was für Spuren sahen Sie beim Pförtchen?«

»Keine besonderen.«

»Gott im Himmel! Hat denn da keiner nach Spuren gesucht ?«

»Doch, ich selbst habe nachgeschaut.«

»Und nichts gefunden?«

»Es war dort ein ziemliches Durcheinander an Spuren. Offensichtlich stand Sir Charles dort fünf bis zehn Minuten herum.«

»Woher wissen Sie das?«

»Weil zweimal die Asche von seiner Zigarette auf den Boden gefallen ist.«

»Ausgezeichnet! Watson, das ist ein Kollege nach unserem Herzen. Aber die Spuren?«

»Vor der Pforte hatte er auf dem kleinen Stück mit Kies überall seine eigenen Fußspuren hinterlassen.

Andere konnte ich nicht feststellen.«

Sherlock Holmes schlug ungeduldig mit der Hand aufs Knie.

»Wäre ich bloß dagewesen!« rief er aus. »Offensichtlich ist dies ein Fall von ganz außergewöhnlichem Interesse und einer, der dem wissenschaftlichen Experten eine phantastische Gelegenheit bietet. Auf diesem Kiesstück, aus dem ich so viel herausgelesen hätte, sind alle Spuren längst vom Regen verwaschen und von den Holzschuhen neugieriger Bauern zertrampelt. Oh, Dr. Mortimer, Dr. Mortimer! Daß Sie mich nicht gleich geholt haben! Sie müssen das verantworten!«

»Ich konnte Sie nicht holen, Mr. Holmes, ohne die Tatsachen vor der Welt preiszugeben, und ich habe Ihnen ja schon die Gründe dafür genannt, weshalb ich das nicht wünschte. Nebenbei bemerkt...«

»Warum zögern Sie?«

»Es gibt außerdem ein Gebiet, auf welchem auch der scharfsinnigste und erfahrenste Detektiv hilflos ist.«

»Sie meinen, es handele sich um etwas Übernatürliches?«

»Ich habe es nicht so ausgedrückt.«

»Nein, aber offensichtlich denken Sie so.«

»Mr. Holmes, seit jener tragischen Nacht kamen mir mehrere Vorfälle zu Ohren, die sich mit der festgesetzten Ordnung der Natur nur schwer in Einklang bringen lassen«

»Zum Beispiel?«

»Bevor diese schreckliche Sache passierte, haben mehrere Leute auf dem Moor ein Geschöpf gesehen, das kein der Wissenschaft bekanntes Tier sein konnte, aber dem Dämon von Baskerville entspricht. Alle stimmten darin überein, daß es ein riesiges Wesen war, leuchtend, gräßlich und gespenstisch. Ich habe diese Leute ins Kreuzverhör genommen und eingehend befragt. Einer von ihnen war ein hartschädlicher Landmann, der andere ein Hufschmied und der dritte ein Moorbauer. Alle erzählten die gleiche Geschichte von einer fürchterlichen Erscheinung, die genau der Beschreibung des Höllenhundes aus der Sage entspricht. Ich kann Ihnen versichern, daß in der ganzen Gegend eine schreckliche Angst herrscht und kaum jemand wagt, nachts über das Moor zu gehen.«

»Und Sie, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, glauben, daß es sich hier um etwas Übernatürliches handelt?«

»Ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll.«

Holmes zuckte mit den Schultern.

»Bisher habe ich meine Nachforschungen auf diese Welt beschränkt«, sagte er. »Auf bescheidene Art habe ich dem Bösen die Stirn geboten, aber es nun mit dem Vater des Bösen selbst aufzunehmen, wäre vielleicht doch ein zu ehrgeiziges Unterfangen. Sie müssen mir wohl aber zugeben, daß eine Fußspur etwas Materielles ist und also nichts Übernatürliches an sich hat.«

»Der ursprüngliche Hund war immerhin so stofflich-materiell, daß er einem Menschen die Kehle durchbiß, und doch war es ein Höllenhund.«

»Mir scheint, daß Sie ganz ins Lager des Supranaturalismus übergegangen sind. Nun verraten Sie mir aber eins, Dr. Mortimer: Wenn Sie sich zu solchen Ansichten bekennen, warum sind Sie dann auf die Idee

gekommen, gerade mich zu konsultieren? Sie sagen mir in einem Atemzug, daß es zwecklos sei, Sir Charles' Tod zu untersuchen und daß Sie eine solche Untersuchung von mir wünschen.«

»Ich habe nicht gesagt, daß ich es wünschte.«

»Wie kann ich Ihnen dann behilflich sein?«

»Indem Sie mir raten, was ich mit Sir Henry Baskerville machen soll, der« - Dr. Mortimer sah auf seine Uhr - »genau in ein und einer Viertelstunde auf dem Waterloo-Bahnhof eintrifft.«

»Er ist der Erbe?«

»Ja. Nach dem Tode von Sir Charles forschten wir nach dem jungen Herrn und fanden heraus, daß er in Kanada Farmer geworden war. Aus den uns zugegangenen Berichten ist zu entnehmen, daß es sich um einen in jeder Hinsicht ausgezeichneten Menschen handelt. Ich spreche jetzt nicht als Mediziner, sondern als Sir Charles' Treuhänder und Testamentsvollstrecker.«

»Es gibt sonst wohl niemand, nehme ich an, der Anspruch auf die Erbschaft erhebt?«

»Niemand. Der einzige andere Verwandte, den wir ausfindig machen konnten, war Rodger Baskerville, der jüngste der drei Brüder, von denen der arme Sir Charles der älteste war. Der zweite Bruder, der früh starb, ist der Vater dieses jungen Henry. Der dritte, Rodger, war das schwarze Schaf der Familie. Er war in seiner herrischen Art ein echter Baskerville und ganz das Ebenbild des alten Hugo auf dem Familienporträt, wie man mir sagt. In England wurde ihm der Boden zu heiß, er floh nach Mittelamerika und starb dort 1876 am Gelbfieber. Henry ist der letzte der Baskervilles. In einer Stunde und fünf Minuten treffe ich ihn auf dem Waterloo-Bahnhof. Ich habe ein Telegramm erhalten, daß er heute morgen in Southampton ankommt. Nun, Mr. Holmes, was soll ich jetzt mit ihm anfangen? Wo soll er bleiben? Was würden Sie mir raten?«

»Warum soll er nicht in das Haus seiner Väter ziehen?«

»Das scheint das Natürlichste, nicht wahr? Aber bedenken Sie, daß jeden Baskerville, der dorthin zurückkehrt, ein böses Geschick ereilt. Ich bin ganz sicher, daß Sir Charles, wenn er vor seinem Tod noch mit mir hätte sprechen können, mich gewarnt hätte, den letzten des alten Geschlechts und Erben des großen Vermögens an diesen Ort des Todes zu bringen. Und doch läßt sich nicht leugnen, daß der Wohlstand des ganzen armseligen Landstrichs von seiner Anwesenheit abhängt. Alles Gute, das Sir Charles getan hat, geht wieder in Trümmer, wenn das Schloß keinen Bewohner hat. Ich fürchte, ich werde durch mein eigenes Interesse an der Sache zu sehr beeinflusst, und das ist der Grund, weshalb ich den Fall Ihnen vortrage und Sie um Ihren Rat bitte.«

Eine kleine Weile dachte Holmes nach, dann sagte er:

»Sagen wir es einmal klar und deutlich, wie sich die Sache verhält: Ihrer Meinung nach ist eine teuflische Macht am Werk, die Dartmoor zu einer unsicheren Wohnstätte für einen Baskerville macht. Das ist doch ihre Meinung, nicht wahr?«

»Ich würde zum mindesten so weit gehen, daß ich sage: Einige Anzeichen sprechen dafür, daß es so sein könnte.«

»Ganz recht. Wenn aber Ihre Theorie stimmt, daß übernatürliche Kräfte am Werke sind, dann können sie dem jungen Mann doch in London ebensoviel Böses zufügen wie in Devonshire. Ein Teufel, dessen Macht wie die eines Kirchenvorstands nur bis an die Gemeindegrenze reicht, ist wirklich nur schwer vorstellbar.«

»Mr. Holmes, Sie tun die Sache jetzt ein wenig scherzhaft ab und nehmen sie nicht so ernst, wie Sie es wahrscheinlich tun würden, wenn Sie mit diesen Dingen in persönlichen Kontakt gekommen wären. Sie meinen also, wenn ich Sie richtig verstanden habe, daß der junge Mann in Devonshire ebenso sicher ist wie in London. Er kommt in fünfzig Minuten an. Was würden Sie mir empfehlen zu tun?«

»Sir, ich empfehle Ihnen, jetzt eine Droschke zu nehmen, Ihren Hund zu rufen, der an meiner Tür kratzt, und zum Waterloo-Bahnhof zu fahren, um Sir Henry Baskerville abzuholen.«

»Und dann?«

»Und dann werden Sie ihm nichts von alledem sagen, bis ich mir in dieser Angelegenheit eine Meinung gebildet habe.«

»Wie lange wird es dauern, bis Sie sich eine Meinung gebildet haben?«

»Vierundzwanzig Stunden. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, Dr. Mortimer, wenn Sie mich morgen vormittag um zehn Uhr hier wieder aufsuchen würden, und um in dieser Sache einen Plan zu machen, wäre es hilfreich, wenn Sie Sir Henry Baskerville mitbrächten.«

»Das werde ich tun, Mr. Holmes.« Er kitzelte die Stunde der Verabredung auf die Manschette seines Oberhemdes. Als er davonging, startete er in seiner merkwürdigen Art gedankenverloren vor sich hin. An der Treppe hielt ihn Holmes noch einmal an.

»Nur noch eine Frage, Dr. Mortimer. Sie sagten, daß vor Sir Charles Baskervilles Tod mehrere Leute diese Erscheinung auf dem Moor gesehen hätten?«

»Ja, es waren drei, die sie gesehen haben.«

»Hat sie nach seinem Tod auch noch jemand gesehen?«

»Davon ist mir nichts bekannt.«

»Vielen Dank. Guten Morgen.«

Holmes kehrte mit jenem stillen Ausdruck innerer Zufriedenheit zu seinem Platz zurück, der bedeutete, daß er eine Aufgabe vor sich sah, wie er sie sich wünschte.

»Gehen Sie aus, Watson?«

»Nur, wenn ich Ihnen nicht helfen kann.«

»Nein, alter Junge, wenn die Stunde zum Handeln kommt, wende ich mich an Sie um Hilfe. Aber dieser Fall ist großartig, in mancher Hinsicht wirklich einmalig! Wenn Sie bei Bradley vorbeikommen, würden Sie ihn bitten, mir ein Pfund vom stärksten Shagtabak heraufzuschicken? Danke. Es wäre schön, wenn Sie es einrichten könnten, nicht vor dem Abend zurückzukehren. Dann würde ich mich allerdings sehr freuen, wenn wir uns über dieses interessante Problem, das uns soeben vorgelegt wurde, unterhalten und unsere Eindrücke austauschen könnten.«

Ich wußte, Zurückgezogenheit und Einsamkeit brauchte mein Freund unbedingt in solchen Stunden intensivster geistiger Konzentration. Dann bedachte er jedes Teilchen einer Aussage und stellte die Tatsachen zusammen, entwarf verschiedene Theorien und wog sie gegeneinander ab, und zuletzt wurde er sich darüber schlüssig, was an der Sache wichtig und was unwesentlich war.

Darum verbrachte ich den Tag in meinem Klub und kehrte erst am Abend in die Baker Street zurück. Es war beinahe neun Uhr, als ich mich in unserem Wohnzimmer wieder einfand.

Mein erster Eindruck beim Öffnen der Tür war der, daß ein Feuer ausgebrochen sei. Denn der Raum war so mit Rauch gefüllt, daß die Lampe auf dem Tisch nur noch wie ein trüber Lichtfleck wirkte. Als ich jedoch eintrat, legte sich bald meine Angst, denn es waren die ätzenden Schwaden starken, groben Tabaks, die meinen Hals angriffen und mich husten ließen. Durch den Dunst hindurch sah ich undeutlich Holmes' Gestalt, der es sich im Morgenmantel in einem Lehnstuhl bequem gemacht hatte. Die schwere Tonpfeife steckte zwischen seinen Lippen. Mehrere Rollen Papier lagen um ihn herum. »Haben Sie sich erkältet, Watson?« fragte er.

»Nein, es ist die vergiftete Luft.«

»Nun, da Sie es sagen, muß ich annehmen, daß sie tatsächlich ganz hübsch dick ist.«

»Dick! Es ist nicht zum Aushalten!«

»Dann öffnen Sie doch das Fenster! Wie ich sehe, sind Sie den ganzen Tag in Ihrem Klub gewesen.«

»Mein lieber Holmes...«

»Habe ich recht?«

Er lachte über mein verdutztes Gesicht. »Sie haben so etwas herrlich Unschuldiges an sich, Watson, daß es wirklich ein Vergnügen ist, einmal auf Ihre Kosten alle meine kleinen Tricks auszuprobieren. Ein Gentleman geht an einem regnerischen Tag, an dem es draußen sehr schmutzig ist, aus dem Haus. Am Abend kehrt er untadelig und wie aus dem Ei gepellt zurück, und seine Schuhe glänzen noch genauso wie am Morgen. Er hat sich also den ganzen Tag irgendwo aufgehalten, wo es geschützt war, und sich nicht vom Fleck gerührt. Er ist nicht der Mensch, der viele enge Freunde hat. Wo kann er dann gewesen sein? Das liegt doch wohl klar auf der Hand?«

»Nun ja, das liegt wohl ziemlich klar auf der Hand.«

»Die Welt ist voller Dinge, die klar auf der Hand liegen, die aber merkwürdigerweise kein Mensch je bemerkt. Was meinen Sie, wo ich gewesen bin?«

»Ebenfalls nicht vom Fleck gerührt.«

»Im Gegenteil, ich war in Devonshire.«

»Im Geiste?«

»Genau. Mein Körper ist in diesem Sessel hier verblieben und hat, wie ich zu meinem Bedauern bemerke, in meiner Abwesenheit zwei große Kannen Kaffee und eine unglaubliche Menge Tabak konsumiert. Nachdem Sie gegangen waren, schickte ich jemanden zu Stamfords, um mir das Meßtischblatt von diesem Teil des Moores zu besorgen. So hat mein Geist den ganzen Tag über dem Moor geschwebt. Ich glaube—und darauf bilde ich mir etwas ein — ich kenne dort jetzt Weg und Steg und könnte mich auch allein zurechtfinden.«

»Es ist eine Karte mit großem Maßstab, nehme ich an?«

»Mit sehr großem.« Er rollte einen Teil auseinander und breitete ihn über seine Knie. »Hier haben Sie genau das Gebiet, das uns interessiert. Da in der Mitte ist Schloß Baskerville.«

»Mit dem Wald darum herum?«

»Ganz recht. Ich nehme an, daß die Taxusalley, wenn sie auch nicht unter diesem Namen eingezeichnet ist, hier an dieser Linie entlanggeht. Das Moor liegt, wie Sie sehen, rechts davon. Diese kleine Häusergruppe hier ist das Dörfchen Grimpen, wo unser Freund Dr. Mortimer sein Hauptquartier hat. In einem Umkreis von fünf Meilen befinden sich, wie Sie sehen, nur ein paar verstreute Behausungen. Hier ist Lafter Hall, das in der Erzählung erwähnt worden ist. Dort ist ein Haus angegeben, in dem der Naturforscher wohnen könnte — Stapleton war sein Name, wenn ich mich richtig erinnere. Hier sind zwei Moorbauernhäuser, High Tor und Foulmire. Dann kommt, vierzehn Meilen entfernt, das große Zuchthaus von Princetown. Zwischen diesen weit verstreuten Punkten und um sie herum dehnt sich das einsame, öde Moor aus. Dies ist also der Schauplatz, auf dem sich die Tragödie abgespielt hat und vielleicht mit unserer Hilfe noch einmal gespielt wird.«

»Es muß eine wilde Gegend sein.«

»Ja, die Szenerie ist wirklich etwas wert. Wenn den Teufel danach verlangte, in den Angelegenheiten der Menschen mitzuspielen ...«

»Sind Sie etwa selbst geneigt, an eine übernatürliche Erscheinung zu glauben?«

»Die Agenten des Teufels können durchaus von Fleisch und Blut sein, nicht wahr? Zu Beginn gibt es für uns zwei Fragen, die geklärt werden müssen. Erstens: Ist überhaupt ein Verbrechen begangen worden? Zweitens: Was für ein Verbrechen und wie wurde es ausgeführt? Natürlich, wenn Dr. Mortimers Vermutung richtig sein sollte und wir es mit Mächten zu tun haben, die außerhalb der normalen Naturgesetze stehen, hat unsere Untersuchung ein Ende. Aber wir haben die Pflicht, erst allen anderen Hypothesen nachzugehen, ehe wir auf diese eine zurückkommen und eine übernatürliche Erklärung gelten lassen. Ich denke, wir schließen das Fenster nun wieder, wenn es Ihnen nichts ausmacht. Es ist eine eigenartige Sache, aber ich finde, daß eine konzentrierte Atmosphäre auch zu gedanklicher Konzentration verhilft. Ich habe diese Idee noch nicht so weit verfolgt, daß ich zum Zwecke des Nachdenkens in eine Kiste krieche, aber das müßte eigentlich das logische Ergebnis meiner Überzeugung sein. Haben Sie sich über den Fall Gedanken gemacht?«

»Ja, ich habe im Laufe des Tages oft darüber nachgedacht.«

»Und was halten Sie davon?«

»Es ist alles sehr verwirrend.«

»Ja, es ist wirklich ein ganz eigenartiger Fall. Er bietet ein außerordentliches Charakteristikum. Die Veränderung der Fußspuren zum Beispiel. Was denken Sie darüber?«

»Mortimer sagte, der Mann sei diesen Teil der Allee auf Zehenspitzen hinuntergegangen.«

»Er hat bloß wiederholt, was irgend so ein Schafskopf bei der Untersuchung gesagt hat. Warum sollte ein Mensch auf Zehenspitzen eine Allee entlanggehen?«

»Was bedeutet es dann?«

»Er rannte, Watson, rannte verzweifelt, rannte um sein Leben, rannte, bis ihn ein Herzschlag ereilte.«

»Vor was rannte er denn davon?«

»Da liegt unser Problem. Es gibt Anzeichen dafür, daß der Mann vor Angst durchgedreht war, noch bevor er zu rennen begonnen hatte.«

»Wie können Sie das wissen?«

»Ich nehme an, daß der Grund seiner Angst über das Moor auf ihn zukam. Wenn es so war, und das scheint höchstwahrscheinlich zu sein, dann würde nur ein Mensch, der nicht mehr bei Sinnen war, weglaufen vom Hause anstatt darauf zu. Wenn die Angaben des Zigeuners stimmen, dann rannte er um Hilfe rufend gerade in die Richtung, aus der Hilfe am wenigsten zu erwarten war. Und dann weiter: Auf wen wartete er an diesem Abend, und warum wartete er auf ihn lieber in der Taxusallee als bei sich Zuhause?«

»Sie glauben, daß er auf jemanden gewartet hat?«

»Der Mann war alt und kränklich. Wir können verstehen, daß er einen Abendspaziergang machte, aber der Boden war feucht und das Wetter rauh und ungemütlich. Ist es natürlich, daß er unter diesen Umständen fünf bis zehn Minuten stehenbleibt, wie Dr. Mortimer mit mehr praktischem Sinn, als ich ihm zugetraut hätte, aus der Zigarrenasche gefolgert hat?«

»Aber er machte jeden Abend seinen Spaziergang.« »Ich halte es für unwahrscheinlich, daß er jeden Abend am Moorpförtchen herumstand und wartete. Im Gegenteil, es ist erwiesen, daß er das Moor mied. An dem Abend aber wartete er dort. Es war der Abend vor seiner Abreise nach London. Die Sache nimmt Form an, Watson. Da ist ein Zusammenhang. Darf ich Sie bitten, mir meine Geige herüberzureichen? Alles weitere Kopfzerbrechen in dieser Angelegenheit vertagen wir auf morgen und warten erst einmal ab, bis uns Dr. Mortimer und Sir Henry Baskerville mit ihrem Besuch beehrt haben.«

4. KAPITEL

Sir Henry Baskerville

Unser Frühstück war früher als gewöhnlich abgeräumt, und Holmes wartete in seinem Morgenmantel auf die versprochene Unterredung. Unsere Klienten kamen pünktlich zur verabredeten Zeit, denn die Uhr hatte gerade zehn geschlagen, als

Dr. Mortimer hereingeführt wurde, gefolgt von dem jungen Baronet. Das war ein kleiner, drahtiger, dunkeläugiger Mann von etwa dreißig Jahren, sehr stämmig, mit dicken, schwarzen Augenbrauen und einem willensstarken, kampflustigen Gesicht. Er trug einen rötlichen Tweedanzug und hatte die frische Gesichtsfarbe eines Menschen, der sich meistens im Freien aufhält und Wind und Wetter ausgesetzt ist. Doch in seinem Blick, wenn er einem fest in die Augen schaute, und in der ruhigen Sicherheit seines Auftretens war etwas, das auf den Gentleman hinwies.

»Das ist Sir Henry Baskerville«, sagte Dr. Mortimer.

»Nun ja, der bin ich«, sagte er, »und das Seltsame ist, daß ich auch aus eigenem Antrieb gekommen wäre, wenn mein Freund hier nicht von sich aus vorgeschlagen hätte, heute morgen zu Ihnen zu gehen. Wie ich höre, beschäftigen Sie sich gerne mit kleinen Rätseln, und mir ist heute morgen eins untergekommen, das mich mehr Gedankenarbeit kostet, als ich aufbringen kann.«

»Nehmen Sie doch bitte Platz, Sir Henry. Wenn ich Sie recht verstehe, haben Sie ein ungewöhnliches Erlebnis gehabt, seit Sie in London eintrafen?«

»Nichts von großer Bedeutung, Mr. Holmes. Sicher nur ein Scherz. Es war dieser Brief, wenn man das einen Brief nennen kann, was ich heute morgen bekam.«

Er legte einen Briefumschlag auf den Tisch, und wir alle beugten uns darüber. Er war von gewöhnlicher Qualität, grau in der Farbe. Die Adresse »Sir Henry Baskerville, Nothumberland Hotel« war in groben Druckbuchstaben geschrieben. Er trug den Poststempel »Charing Cross« mit dem Datum vom vorherigen Abend.

»Wer wußte, daß Sie im Northumberland-Hotel absteigen würden?« fragte Holmes und warf einen scharfen Blick auf unseren Besucher.

»Niemand kann es gewußt haben. Wir haben uns erst dazu entschlossen, nachdem ich mit Dr. Mortimer am Bahnhof zusammengetroffen bin.«

»Aber Dr. Mortimer hielt sich doch ohne Zweifel schon dort auf?«

»Nein, ich habe bei einem Freund übernachtet«, sagte der Doktor. »Es gab absolut keinen Anhaltspunkt, daß wir tatsächlich in diesem Hotel absteigen würden.«

»Hm, irgend jemand scheint ein großes Interesse an Ihren Unternehmungen zu haben.« Dem Briefumschlag entnahm Holmes einen halben Bogen eines großformatigen Schreibpapiers, der vierfach zusammengefaltet war. Diesen öffnete er und breitete ihn auf dem Tisch aus. In der Mitte stand ein einziger Satz, der aus gedruckten Wörtern zusammengeklebt war. Er lautete:

»Wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist und Sie Wert auf Ihren Verstand legen, dann bleiben Sie weg vom Moor.« Nur das Wort »Moor« war mit Tinte in Druckbuchstaben geschrieben.

»Nun, Mr. Holmes«, sagte Sir Henry Baskerville, »vielleicht können Sie mir sagen, was zum Donnerwetter dies bedeuten soll und wer da ein solches Interesse an meinen Angelegenheiten nimmt?«

»Was halten Sie davon, Dr. Mortimer? Sie müssen zugeben, daß es sich hierbei jedenfalls um nichts Übernatürliches handelt?«

»Nein, Sir, aber der Brief kann gut und gern von jemand kommen, der von dem übernatürlichen Charakter der Sache überzeugt ist.«

»Was für eine Sache?« fragte Sir Henry scharf. »Es scheint mir, meine Herren, daß Sie alle eine Menge mehr über meine Angelegenheiten wissen als ich selbst.«

»Sie werden unser Wissen teilen, Sir Henry, bevor Sie noch dieses Zimmer verlassen. Das verspreche ich Ihnen«, sagte Sherlock Holmes. »Im Augenblick wollen wir uns aber mit Ihrer Erlaubnis diesem sehr

interessanten Dokument zuwenden, das wohl gestern abend zusammengesetzt und zur Post gegeben worden ist. Haben Sie die gestrige >Times<, Watson?»

»Sie ist dort in der Ecke.«

»Macht es Ihnen etwas aus, sie mir herüberzureichen? Die inneren Seiten bitte, die mit dem Leitartikel!« Er überflog rasch die Spalten. »Ein prima Artikel über den Freihandel. Erlauben Sie mir, Ihnen ein paar Sätze daraus vorzulesen.

>Auch wenn Sie an der lieb gewordenen Vorstellung hängen, daß Ihr eigener spezieller Handel oder Ihr Gewerbe durch einen

Schutzbrief gefördert wird, so legen wir Ihnen doch nahe, dann lieber Ihren Verstand zu befragen, der Ihnen sagen muß, daß Sie wegen solcher Maßnahmen, die man vom Gesetzgeber erwartet, in Schwierigkeiten geraten werden und dadurch auf die Dauer nichts zu gewinnen ist. Vielmehr wird der Wohlstand ausbleiben, der Wert unserer Importe sich vermindern und der allgemeine Lebensstandard in unserem Vaterland sinken.<

Was halten Sie davon, Watson?« rief Holmes begeistert aus und rieb sich zufrieden die Hände. »Das ist eine hervorragende Ansicht, meinen Sie nicht?«

Dr. Mortimer sah Holmes mit einer Miene an, aus der ärztliches Interesse sprach, und Sir Henry Baskerville richtete große erstaunte Augen auf mich.

»Ich verstehe nicht viel von Schutzzöllen und dergleichen«, sagte er, »aber ich glaube, wir sind ein wenig vom Thema abgekommen, was diesen Brief anbelangt.«

»Im Gegenteil, Sir Henry, ich denke, wir sind hier auf eine ganz heiße Spur gestoßen. Watson kennt meine Methoden besser als Sie, aber ich fürchte, nicht einmal er hat die Bedeutung dieses Zeitungsartikels erfaßt.«

»Nein, ich gebe zu, daß ich keinen Zusammenhang sehe.«

»Und doch, mein lieber Watson, ist da ein ganz enger Zusammenhang, denn die Wörter des Briefes sind aus diesem Artikel herausgeschnitten: >Sie<, >Ihr<, >Ihnen<, >Leben<, >Verstand<, >Wert<, >legen<, >weg<, >bleiben<, >vom<. Sehen Sie jetzt, woher die Wörter stammen?«

»Donnerwetter! Sie haben recht! Also das ist toll!«, rief Sir Henry.

»Jeder noch mögliche Zweifel wird durch die Tatsache behoben, daß die Worte >Ihren Verstand< und >Sie weg< in einem Stück ausgeschnitten sind, während die übrigen Worte zusammengestüekelt wurden.«

»Ja, tatsächlich — so ist es!«

»Wirklich, Mr. Holmes, das übersteigt meine kühnsten Erwartungen«, sagte Dr. Mortimer und sah meinen Freund mit unverhohlener Bewunderung an. »Ich könnte ja verstehen, daß jemand sagt, die Wörter stammten aus einer Zeitung, aber daß Sie gleich wußten, aus welcher Zeitung, und hinzufügen, sie kommen aus dem Leitartikel, ist wirklich eine der erstaunlichsten Sachen, die ich je erlebt habe. Wie haben Sie das bloß gemacht?«

»Ich nehme an, Doktor, daß Sie den Schädel eines Negers von dem eines Eskimos unterscheiden können?«

»Aber gewiß doch.«

»Und wie machen Sie das?«

»Nun, das ist mein spezielles Hobby. Die Unterschiede sind auffällig: die Stirn, der Gesichtswinkel, die Kieferform, der...«

»Und ebenso ist dies hier mein spezielles Hobby, und die Unterschiede sind ebenfalls unverkennbar. Zwischen dem optisch ausgewogenen Satzbild eines in Borgis-Type gesetzten >Times<-Artikels und dem schlampigen Druck eines Groschenblattes besteht ein ebensolcher Unterschied wie zwischen Ihrem Neger und Ihrem Eskimo. Die Unterscheidung der verschiedenen Drucktypen gehört zum Elementarwissen eines kriminalistischen Experten. Allerdings muß ich zugeben, daß ich einmal, als ich noch sehr jung war, den >Leeds Mercury< mit den >Western Morning News< verwechselt habe. Aber ein >Times<-Leitartikel ist gar nicht zu verwechseln. Diese Wörter konnten aus keiner anderen Zeitung kommen. Da

der Brief gestern verfaßt wurde, bestand eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß wir die Wörter in der gestrigen Ausgabe finden würden.«

»So weit also, Mr. Holmes, kann ich Ihnen folgen«, sagte Sir Henry Baskerville. »Jemand schnitt diese Wörter mit einer Schere aus...«

»Mit einer Nagelschere«, sagte Holmes. »Sie können sehen, daß es eine sehr kurze Schere war, denn für die Worte >Ihren Verstand< brauchte der Fabrikant des Briefes zwei Schnitte.«

»So ist es. Jemand schnitt also die Wörter mit einer Nagelschere aus und klebte sie mit Kleister...«

»Mit Gummi-Kleber«, sagte Holmes.

»Mit Gummi-Kleber auf das Papier. Doch möchte ich gerne wissen, warum das Wort >Moor< mit Tinte geschrieben ist?«

»Weil er es gedruckt nicht finden konnte. Die anderen Wörter waren einfach zu finden.«

»Ja, natürlich, damit hätten wir eine Erklärung. Haben Sie sonst noch etwas aus diesem Brief herausgelesen, Mr. Holmes?«

»Es gibt ein oder zwei Anhaltspunkte, obgleich sich der Absender die größte Mühe gegeben hat, alles zu vermeiden, was uns einen Hinweis geben könnte. Wie Sie sehen, ist die Adresse mit unbeholfenen Druckbuchstaben geschrieben. Aber die >Times< findet man eigentlich nur in den Händen sehr gebildeter Leute. Wir können annehmen, daß der Brief von einem gebildeten Mann verfaßt worden ist, der so tut, als sei er ungebildet. Sein Bemühen, seine Schrift zu verstellen, läßt vermuten, daß seine Handschrift Ihnen bekannt ist oder bekannt werden könnte. Sie werden auch bemerkt haben, daß die Wörter nicht akkurat in gerader Linie aufgeklebt sind, sondern manche stehen sehr viel höher als andere. >Leben< zum Beispiel steht nicht an der Stelle, wo es hingehört, sondern tanzt völlig aus der Reihe. Das kann einfach Unaufmerksamkeit bedeuten, oder es weist darauf hin, daß er beim Aufkleben in Aufregung oder in Eile war. Im großen und ganzen neige ich zu letzterer Auffassung, da es offensichtlich um eine wichtige Sache geht. Es ist unwahrscheinlich, daß jemand bei der Abfassung eines solchen Briefes nachlässig wäre. War er aber in Eile, so sind wir damit bei der interessanten Frage, warum er in Eile war. Jeder Brief, der bis zum frühen Morgen zur Post gegeben worden wäre, hätte Sir Henry erreicht, bevor er das Hotel verließ. Hatte der Absender Angst, bei seiner Arbeit gestört zu werden — und vom wem?«

»Wir geraten jetzt aber in das Gebiet der Mutmaßungen«, sagte Dr. Mortimer.

»Sagen Sie lieber: In das Gebiet, wo wir die verschiedenen Möglichkeiten gegeneinander abwägen und uns für die wahrscheinlichste entscheiden müssen. Wir stellen unsere Phantasie in den Dienst der Wissenschaft, aber wir haben immer Tatsachenmaterial als Ausgangspunkt für unsere Überlegungen, so daß wir uns nicht in Spekulationen verlieren. Nun, Sie können es zweifellos ein Ratespiel nennen, aber ich bin fast sicher, daß diese Adresse in einem Hotel geschrieben worden ist.«

»Woher wollen Sie das nun wieder wissen?«

»Wenn Sie sich die Schrift genau ansehen, werden Sie bemerken, daß der Schreiber mit Feder und Tinte seine Schwierigkeiten hatte. Zweimal hat die Feder in einem einzigen Wort gekleckst, dreimal mußte er sie beim Schreiben der kurzen Adresse wieder ins Tintenfaß eintauchen, ein Zeichen, daß sehr wenig Tinte darin war. Nun, in einem Privathaus wird sich das Schreibzeug selten in einem so traurigen Zustand befinden, und daß gleichzeitig die Feder gespalten und das Tintenfaß leer ist, wird nur sehr selten vorkommen. Aber Sie kennen ja die Schreibutensilien in Hotels - dort findet man für gewöhnlich nichts anderes. Ja, ich habe kaum Zweifel, wenn wir die Papierkörbe der Hotels in der Nähe von Charing Cross durchsuchen würden, fänden wir auch die Reste des zerschnittenen >Times<-Artikels. Dann könnten wir auch sehr schnell die Person fassen, von der dieser merkwürdige Brief kommt. Hallo, Hallo! Was ist das?«

Er war dabei, sorgfältig den Briefbogen zu untersuchen, auf den die Nachricht geklebt war, und hielt ihn zu diesem Zweck dicht vor die Augen.

»Nun?«

»Nichts«, sagte er und warf ihn hin. »Es ist ein leeres Blatt Papier und hat nicht einmal ein Wasserzeichen. Ich glaube, wir haben aus diesem merkwürdigen Brief alles an Informationen

herausgeholt, was überhaupt möglich ist. Und nun, Sir Henry, ist Ihnen sonst noch irgend etwas Merkwürdiges begegnet, seit Sie in London sind?«

»Nein, Mr. Holmes, nicht daß ich wüßte.«

»Sie haben nicht bemerkt, daß jemand Ihnen gefolgt ist oder Sie beobachtet hat?«

»Es sieht ja so aus, als sei ich geradewegs in einen Groschenroman hineingeraten«, sagte unser Besucher.

»Warum zum Donnerwetter sollte mir jemand folgen oder mich beobachten?«

»Darauf kommen wir noch. Sie haben uns also nichts zu berichten, bevor wir uns mit der Sache selbst beschäftigen?«

»Nun, es kommt darauf an, was Sie für berichtenswert halten.«

»Ich meine, alles ist berichtenswert, was vom normalen Gang des Lebens und der Alltagsroutine abweicht.«

Sir Henry lächelte.

»Ich kenne noch nicht viel vom englischen Alltag und Lebensstil, denn ich habe fast mein ganzes Leben in den Vereinigten Staaten und in Kanada verbracht. Aber ich hoffe, es ist hier nichts Alltägliches, daß man einen seiner Stiefel verliert.«

»Sie haben einen Ihrer Stiefel verloren?«

»Mein lieber Sir«, rief Dr. Mortimer, »Sie haben ihn sicher verlegt. Sie werden ihn wiederfinden, wenn Sie ins Hotel zurückkehren. Was sollen wir Mr. Holmes mit Kleinigkeiten dieser Art behelligen?«

»Nun, er fragte doch nach etwas, was von der Alltagsroutine abweicht.«

»Ganz recht«, sagte Holmes, »und mag der Vorfall auch noch so albern sein. Sie haben also einen Ihrer Stiefel verloren, sagten Sie?«

»Nun, vielleicht auch verlegt. Ich habe beide Stiefel gestern abend vor die Tür gestellt, und heute morgen war nur noch einer da. Aus dem Burschen, der sie geputzt hat, war nichts herauszukriegen. Am meisten hat mich geärgert, daß ich das Paar erst gestern abend in einem Geschäft am >Strand< gekauft habe und ich sie noch nicht einmal angehabt habe.«

»Wenn Sie die Stiefel noch nie getragen haben, warum haben Sie sie dann zum Putzen vor die Tür gestellt?«

»Es waren bräunliche Stiefel aus empfindlichem Leder, die noch nicht eingefettet waren. Darum habe ich sie herausgestellt.«

»Sie haben sich also gestern gleich nach Ihrer Ankunft in London ein Paar Stiefel gekauft?«

»Ich habe eine ganze Menge eingekauft. Dr. Mortimer hier ging mit mir von Laden zu Laden. Sehen Sie, wenn ich dort unten ein Gutsbesitzer und Schloßherr sein soll, dann muß ich mich auch entsprechend kleiden. Es mag sein, daß ich während meines Lebens drüben in Amerika in dieser Hinsicht ein wenig nachlässig geworden bin. Unter anderem kaufte ich auch diese braunen Stiefel — sechs Dollar habe ich dafür bezahlt —, und bevor ich sie noch an den Füßen hatte, wird mir einer davon gestohlen.«

»Einen einzelnen Schuh zu stehlen, scheint mir doch eine recht eigenartige und nutzlose Sache zu sein«, sagte Sherlock Holmes. »Ich muß zugeben, daß ich Mr. Mortimers Ansicht teile, daß es nicht lange dauern wird, bis sich Ihr vermißter Stiefel wiederfindet.«

»Und nun, meine Herren«, sagte der Baronet mit Entschiedenheit, »habe ich, wie mir scheint, lange genug von dem wenigen geredet, das ich weiß. Es wird nun Zeit, daß Sie Ihr Versprechen halten und mir jetzt einmal vollständig und gründlich erklären, was hier eigentlich vorgeht und worauf das alles hinausläuft.«

»Ihr Wunsch ist ganz berechtigt«, antwortete Holmes. »Dr. Mortimer, ich glaube, Sie können nichts Besseres tun, als Ihre Geschichte noch einmal zu erzählen, wie Sie sie uns erzählt haben.«

Auf diese Weise ermutigt, zog unser wissenschaftlicher Freund seine Papiere aus der Tasche und brachte den ganzen Fall so vor, wie er es am Morgen zuvor getan hatte. Mit größter Aufmerksamkeit hörte Sir Henry Baskerville zu, und gelegentlich stieß er einen Ausruf der Überraschung aus.

»Nun, da scheine ich ja an eine Erbschaft in einer Gegend geraten zu sein, wo die Blutrache noch gepflegt wird«, sagte er, als der lange Bericht zu Ende war. »Natürlich habe ich von dem Hund schon als Kind gehört. Es ist die Lieblingsgeschichte der Familie, doch habe ich sie niemals ernst nehmen können. Aber wenn ich an meines Onkels Tod denke — im Moment geht mir das alles im Kopf herum, und ich sehe

noch nicht klar. Sie scheinen auch noch nicht genau zu wissen, ob es ein Fall für die Polizei oder für den Pfarrer ist.«

»Genau so ist es.«

»Und nun kommt noch die Sache mit dem Brief hinzu, den ich im Hotel erhielt. Es kommt mir so vor, als sei da ein Zusammenhang.«

»Er zeigt, daß anscheinend jemand besser Bescheid weiß als wir, was auf dem Moor vor sich geht«, sagte Dr. Mortimer.

»Und auch«, sagte Holmes, »daß dieser Jemand keine bösen Absichten Ihnen gegenüber hat, da er Sie vor Gefahr warnt.«

»Oder es könnte auch sein, daß man in Verfolgung eigener Ziele, die ich nicht kenne, mir Angst machen und mich fortscheuchen will.«

»Nun, das ist natürlich auch möglich. Ich bin Ihnen zu größtem Dank verpflichtet, Dr. Mortimer, daß Sie mich mit diesem Problem bekanntgemacht haben, das verschiedene sehr interessante Lösungsmöglichkeiten bietet. Aber wir müssen jetzt die praktische Frage entscheiden, Sir Henry, ob es für Sie ratsam ist oder nicht, nach Schloß Baskerville zu gehen.«

»Warum sollte ich nicht dorthin gehen?«

»Dort scheint Ihnen Gefahr zu drohen.«

»Meinen Sie jetzt Gefahr von diesem Gespenst, das unsere Familie verfolgt, oder Gefahr von einem menschlichen Wesen?«

»Nun, das ist es, was wir eben herausfinden müssen.«

»Was immer es ist, meine Antwort steht fest, Mr. Holmes. Kein Teufel in der Hölle und kein Mensch auf Erden kann mich hindern, ins Haus meiner Väter zu ziehen. Also brauchen wir darüber nicht mehr zu diskutieren.« Seine dunklen Brauen zogen sich zusammen, und sein Gesicht lief dunkelrot an, während er sprach. Das feurige Temperament der Baskervilles war offensichtlich auch in seinem letzten Sproß noch nicht erloschen. »Inzwischen«, sprach er weiter, »habe ich Zeit gehabt, alles zu überdenken, was Sie mir mitgeteilt haben. Es ist zuviel verlangt von einem Menschen, gleich Entscheidungen zu fällen, noch ehe man die Dinge richtig begriffen hat. Ich brauche jetzt erst einmal eine ruhige Stunde für mich allein, um darüber nachzudenken. Danach werde ich mich entscheiden. Schauen Sie, Mr. Holmes, jetzt ist es halb zwölf, und ich gehe jetzt geradewegs in mein Hotel. Wie wäre es, wenn Sie und Ihr Freund Dr. Watson um zwei herüberkommen und mit uns zu Mittag essen? Dann werde ich Ihnen sagen können, was ich von dieser ganzen Geschichte halte.«

»Paßt Ihnen das, Watson?«

»Ja, in Ordnung.«

»Dann können Sie uns also erwarten. Soll ich Ihnen eine Droschke rufen lassen?«

»Ich laufe lieber, denn diese Geschichte hat mich doch etwas durcheinandergebracht.«

»Mit Vergnügen schließe ich mich Ihnen an«, sagte sein Begleiter. »Dann sehen wir uns also um zwei Uhr. Auf Wiedersehen!«

Wir hörten noch die Schritte unserer Besucher auf der Treppe und wie die Haustür zuschlug. In diesem Augenblick verwandelte sich Holmes aus einem schlaffen Träumer in einen Mann der Tat.

»Machen Sie sich fertig, Watson, Ihren Hut und die Stiefel an, schnell! Wir haben keine Zeit zu verlieren!« Er raste im Morgenmantel in sein Schlafzimmer und war ein paar Sekunden später ausgehertig zurück. Zusammen eilten wir die Treppe hinunter und hinaus auf die Straße. Dr. Mortimer und Baskerville waren noch zu sehen. Sie gingen etwa zweihundert Meter vor uns in Richtung Oxford Street.

»Soll ich vorauslaufen und ihnen sagen, daß sie warten sollen?«

»Um nichts in der Welt, mein lieber Watson. Ich bin völlig mit Ihrer Gesellschaft zufrieden, wenn Sie es auch mit meiner sind. Unsere Freunde sind gescheit, daß sie zu Fuß gehen—wirklich ein wunderschöner Morgen für einen Spaziergang.«

Er beschleunigte seine Schritte, bis wir die Entfernung zu den anderen ungefähr auf die Hälfte verringert hatten. Dann, immer noch in hundert Meter Abstand, folgten wir ihnen in die Oxford Street und weiter die

Regent Street hinunter. Einmal hielten unsere Freunde an und schauten in ein Schaufenster, woraufhin Holmes das gleiche tat. Einen Augenblick später stieß er einen leisen Laut der Befriedigung aus. Als ich der Richtung seiner wachen Augen folgte, sah ich, daß eine Droschke mit einem Fahrgast darin auf der anderen Straßenseite gehalten hatte und nun langsam wieder anfuhr.

»Da ist unser Mann! Kommen Sie, Watson, wir wollen ihn uns genau ansehen, wenn wir schon nicht mehr tun können.«

In diesem Augenblick bemerkte ich durch das Seitenfenster der Droschke einen buschigen, schwarzen Bart und ein Paar stechende Augen, die auf uns gerichtet waren. Sofort wurde das Verdeck geschlossen und dem Kutscher etwas zugerufen, worauf die Droschke in irrsinniger Fahrt die Regent Street hinunterraste. Holmes sah sich eifrig nach einer anderen Droschke um, aber weit und breit war kein freier Wagen zu sehen. Da machte

er sich inmitten des lebhaften Verkehrs mit wilder Entschlossenheit zu Fuß an die Verfolgung. Aber die Droschke hatte schon einen zu großen Vorsprung und war bereits außer Sicht.

»Da haben wir's!« sagte Holmes bitter, als er schwer atmend und ganz blaß vor Zorn aus dem Verkehrsgewühl wieder auftauchte. »Hat's je solch ein Pech gegeben und dazu noch solch eine Dummheit meinerseits? Watson, Watson, wenn Sie ein ehrlicher Mensch sind, werden Sie das auch berichten und gegen meine Erfolge aufrechnen!«

»Wer war der Mann?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Einer, der unseren Freunden hinterherspioniert?«

»Nun, aus allem, was wir gehört haben, geht ziemlich deutlich hervor, daß Baskerville seit seiner Ankunft in London sehr gründlich beschattet wird. Wie wäre es sonst so schnell zu erfahren gewesen, daß er im Northumberland-Hotel abgestiegen ist? Wenn man ihm am ersten Tage gefolgt ist, um ihn zu überwachen, so würde man ihm auch am zweiten Tage folgen, war meine Überlegung.

Sie haben vielleicht bemerkt, daß ich zweimal ans Fenster getreten bin, während Dr. Mortimer seine Sache vorlas.«

»Ja, daran erinnere ich mich.«

»Ich habe hinausgeschaut, ob draußen auf der Straße jemand herumlungert, aber ich sah niemanden. Wir haben es mit einem gescheiterten Mann zu tun, Watson. Das ist keine leichtzunehmende Sache. Obwohl ich mir noch nicht ganz im klaren bin, ob es Kräfte des Guten oder des Bösen sind, mit denen wir es zu tun haben, spüre ich hinter allem einen führenden Kopf, der planvoll und entschlossen vorgeht. Als unsere Freunde uns verließen, folgte ich ihnen sofort in der Hoffnung, ihren unsichtbaren Begleiter und Überwacher aufzuspüren. So durchtrieben war er, daß er das Wagnis, ihnen zu Fuß zu folgen, gar nicht erst einging, sondern vielmehr eine Droschke benutzte, mit der er hinterhertrödeln oder an ihnen vorbeirasen konnte, ohne ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Seine Methode hat außerdem noch den Vorteil, ihnen folgen zu können, wenn sie selbst einen Wagen nehmen. Sie hat jedoch auch einen klaren Nachteil.« »Er begibt sich in die Hände des Kutschers.«

»Genau.«

»Wie schade, daß wir uns nicht die Droschkennummer gemerkt haben!«

»Mein lieber Watson, ich mag ja ungeschickt gewesen sein, aber Sie glauben doch nicht ernsthaft, daß ich es versäumt habe, die Droschkennummer festzustellen? Nr. 2704 ist unser Mann. Aber das nützt uns im Augenblick nichts.«

»Ich sehe nicht, wie Sie mehr hätten tun können.«

»In dem Augenblick, als ich die Droschke bemerkte, hätte ich sofort umkehren und in die andere Richtung gehen sollen. Ich hätte dann in aller Ruhe selbst eine Droschke nehmen und der ersten in respektvoller Entfernung folgen können. Besser noch hätte ich gleich zum Northumberland-Hotel fahren und dort warten sollen. Wenn nun unser Unbekannter dem jungen Baskerville nach Hause gefolgt wäre, hätten wir eine gute Gelegenheit gehabt, dieses Versteckspiel einmal umgekehrt mit ihm zu spielen, um herauszufinden, wohin er sich begeben würde. Wie es jetzt steht, haben wir uns im Übereifer durch

Unvorsichtigkeit verraten. Darauf hat unser Gegner mit außergewöhnlicher Schnelligkeit und Energie reagiert, so daß wir unseren Mann zunächst verloren haben.«

Während wir uns so unterhielten, schlenderten wir langsam die Regent Street hinunter. Dr. Mortimer und sein Begleiter waren längst unseren Blicken entschwunden.

»Was sollen wir ihnen noch weiter folgen«, sagte Holmes. »Ihr Schatten ist verschwunden und wird nicht so bald wiederkommen. Wir müssen uns jetzt die Karten ansehen, die wir noch in der Hand haben, und überlegen, wie wir sie ausspielen können. Könnten Sie einen Eid schwören, wenn es darum geht, das Gesicht des Mannes in der Droschke wiederzuerkennen?«

»Ich könnte nur einen Eid leisten, was den Bart betrifft.«

»So geht es mir auch — woraus ich folgere, daß der Bart aller Wahrscheinlichkeit nach falsch war. Ein kluger Mann kann bei einem so delikaten Unternehmen einen Bart eigentlich nur gebrauchen, um sein Gesicht zu verbergen. Kommen Sie mit hier herein, Watson!«

Er trat in eins der Büros der Expreßboten-Gesellschaft und wurde vom Zweigstellenleiter herzlich begrüßt.

»Ah, Wilson, ich sehe, Sie haben den kleinen Fall nicht vergessen, bei dem ich das große Glück hatte, Ihnen zu helfen?«

»Nein, Sir, ganz gewiß nicht. Sie haben meinen guten Namen und vielleicht mein Leben gerettet.«

»Sie übertreiben, mein Bester. Soweit ich mich erinnere, Wilson, hatten Sie unter Ihren Botenjungen einen Burschen namens Cartwright, der sich als recht anständig erwies.«

»Ja, Sir, er ist noch bei uns.«

»Könnten Sie ihn eben mal kommen lassen? -Danke! Und ich wäre Ihnen auch dankbar, wenn Sie mir diese Fünf-Pfund-Note wechseln könnten.«

Auf ein Klingelzeichen seines Vorgesetzten war ein vierzehnjähriger Junge mit hellem, aufgewecktem Gesicht erschienen und stand nun ehrfürchtig vor dem berühmten Detektiv.

»Könnte ich das Hoteladressbuch haben«, sagte Holmes. »Danke! Nun, Cartwright, hier sind die Namen von dreiundzwanzig Hotels, die alle in der Nähe von Charing Cross liegen. Siehst du?«

»Ja, Sir.«

»Du wirst sie alle nacheinander aufsuchen.«

»Ja, Sir.«

»Du fängst jedesmal so an, daß du dem Portier an der Tür einen Schilling gibst. Hier sind dreiundzwanzig Schilling.«

»Ja, Sir.«

»Du sagst ihm, du möchtest gern die Papierabfälle von gestern durchsehen. Du sagst, du suchtest nach einem wichtigen Telegramm, das falsch zugestellt worden ist. Verstehst du?«

»Ja, Sir.«

»Aber wonach du wirklich suchen sollst, ist das Mittelblatt der >Times<, in das mit einer Schere ein paar Löcher hineingeschnitten sind. Hier ist eine Nummer der >Times<. Es geht um diese Seite. Die ist doch leicht herauszufinden, nicht wahr?«

»Ja, Sir.«

»In jedem Fall wird der Portier draußen den Portier aus der Hotelhalle rufen oder dich zu ihm schicken. Dem mußt du ebenfalls einen Schilling geben. Hier sind weitere dreiundzwanzig Schilling.

Möglicherweise wirst du in zwanzig von dreiund-zwanzig Fällen zu hören bekommen, daß die Papierkörbe von gestern geleert worden sind und man den Inhalt verbrannt oder fortgeschafft hat. In den drei übrigen Fällen wird man dir einen Haufen Papier zeigen, und du wirst hier nach diesem Blatt aus der >Times< suchen. Es ist ziemlich unwahrscheinlich, daß du etwas findest. Hier sind noch zehn Schilling für den Notfall. Schick mir heute abend ein Telegramm mit deinem Bericht in die Baker Street. Und nun, Watson, müssen wir bloß noch per Drahtnachricht die Identität des Kutschers Nr. 2704 herausfinden.

Dann können wir uns in einer der Bildergalerien in der Bond Street die Zeit vertreiben, bis es so weit ist, zum Hotel zu gehen.«

5. KAPITEL

Drei falsche Spuren

Sherlock Holmes besaß in ganz erstaunlichem Maße die Fähigkeit, sich zu entspannen, und konnte seine Gedanken abschalten, wann es ihm beliebte. Zwei Stunden lang schien der rätselhafte Fall, der uns beschäftigte, vergessen, und Holmes war völlig vertieft in die Betrachtung der Bilder moderner belgischer Meister. Vom Verlassen der Galerie an, bis wir uns vor dem Northumberland-Hotel befanden, wollte er auch von nichts anderem als von Kunst reden, zu der er ein recht unmittelbares und natürliches Verhältnis hatte.

»Sir Henry Baskerville ist oben und erwartet Sie«, sagte der Empfangschef. »Er bat mich, Sie gleich nach oben zu führen.«

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich eben mal in Ihr Anmeldebuch schaue?« fragte Holmes.

»Nicht das geringste.«

Das Buch zeigte an, daß nach Baskerville noch zwei weitere Namen hinzugekommen waren: ein gewisser Theophilus Johnson mit Familie aus Newcastle und eine Mrs. Oldford mit Zofe aus High Lodge, Alton.

»Das muß bestimmt der Johnson sein, den ich kenne«, sagte Holmes zu dem Portier an der Rezeption.

»Ein Rechtsanwalt, nicht wahr, grauhaarig und zieht das Bein ein wenig nach, wenn ergeht?«

»Nein, Sir, dieser Johnson ist ein Bergwerksbesitzer, ein sehr rüstiger Herr, und nicht älter als Sie.«

»Haben Sie sich in seinem Beruf auch nicht geirrt?«

»Nein, Sir, er steigt in unserm Haus seit vielen Jahren ab und ist uns gut bekannt.«

»Nun, dann ist das klar. Auch Mrs. Oldmore — mir kommt es so vor, als kenne ich den Namen.

Verzeihen Sie meine Neugier, aber oft findet man alte Bekannte wieder, wenn man jemandem im Hotel einen Besuch macht.«

»Die Dame ist körperlich behindert, Sir. Ihr Mann war früher Bürgermeister von Gloucester. Sie kommt stets zu uns, wenn sie in London ist.«

»Danke. Mir scheint, sie gehört nicht zu meinem Bekanntenkreis. Wir haben durch diese Fragen etwas sehr Wichtiges festgestellt, Watson«, fuhr er mit leiser Stimme fort, als wir zusammen die Treppe hinaufstiegen. »Wir wissen jetzt, daß sich die Leute, die sich so sehr für unseren Freund interessieren, nicht im selben Hotel niedergelassen haben. Das bedeutet, daß Sie nicht nur, wie wir gesehen haben, viel Mühe darauf verwenden, ihn zu beobachten, sondern ebenso bemüht sind, von ihm nicht gesehen zu werden. Nun, daraus läßt sich eine ganze Menge entnehmen.«

»Was läßt sich daraus entnehmen?«

»Es läßt sich daraus entnehmen — hallo, mein lieber Mann, was ist denn mit Ihnen los?«

Wir waren am oberen Ende der Treppe mit Sir Henry Baskerville zusammengestoßen. Sein Gesicht war rot vor Ärger, und er hielt einen alten, staubigen Stiefel in der Hand. Er war so wütend, daß er kaum ein Wort herausbringen konnte. Als er endlich sprach, hörte man den breiten amerikanischen Dialekt viel deutlicher heraus als am Morgen.

»Die denken wohl in diesem Hotel, sie können mich für dumm verkaufen!« schrie er. »Aber da sind sie an den Falschen geraten, ich mache dieses Affenspiel nicht mit. Zum Donnerwetter, wenn der Bursche meinen Stiefel nicht findet, dann kann er was erleben! Ich kann bestimmt Spaß vertragen, Mr. Holmes, aber das geht dann doch zu weit!«

»Suchen Sie immer noch nach Ihrem Stiefel?«

»Ja, Sir, und ich habe es mir in den Kopf gesetzt, ihn wiederzufinden.«

»Aber sagten Sie nicht, es war ein neuer, brauner Stiefel?«

»So war es, Sir. Und nun ist es ein alter, schwarzer.«

»Was! Sie wollen doch nicht damit sagen...«

»Genau das wollte ich damit sagen. Ich hatte bloß drei Paar Schuhe: die neuen braunen, die alten schwarzen und die Lackschuhe, die ich jetzt trage. Gestern nahmen sie mir einen von meinen schönen

braunen weg, und heute haben sie mir einen von den schwarzen geklaut. Na, was ist? Haben Sie ihn gefunden? Nun reden Sie schon, Mann, und starren Sie mich nicht so an!«

Ein entnervter deutscher Kellner war auf der Szene erschienen.

»Nein, Sir, ich habe überall im Hotel danach gefragt, aber ohne Erfolg.«

»Nun, entweder ist bis heute abend der Stiefel wieder da, oder ich gehe zum Direktor und sage ihm, daß ich auf der Stelle aus diesem Hotel ausziehe.«

»Man wird ihn finden, Sir - bestimmt, wenn Sie nur etwas Geduld haben wollen. Man wird ihn finden!«

»Kümmern Sie sich darum, denn es ist das letzte Mal, daß mir in dieser Räuberhöhle etwas abhanden kommt.

Sie entschuldigen, Mr. Holmes, daß ich Sie mit solchen Lappalien aufhalte...«

»Ich halte das gar nicht für eine Lappalie.«

»Sie nehmen die Sache also ernst.«

»Wie erklären Sie sich das denn?«

»Ich versuche gar nicht erst, dafür eine Erklärung zu finden. Es ist die verrückteste und seltsamste Sache, die mir je vorgekommen ist.«

»Die seltsamste vielleicht...«, sagte Holmes nachdenklich.

»Und was halten Sie davon?«

»Nun, ich muß sagen, daß ich da noch nicht durchblicke. Ihr Fall ist wirklich sehr verwickelt, Sir Henry, und wenn ich ihn in Verbindung mit dem Tod Ihres Onkels betrachte, dann bin ich gar nicht sicher, ob von den fünfhundert kriminalistisch bedeutenden Fällen, mit denen ich mich befaßt habe, einer eine so komplexe Problematik aufweist wie dieser. Aber wir halten mehrere Fäden in der Hand, und die Wahrscheinlichkeit besteht, daß einer davon uns zur Wahrheit führt. Es mag sein, daß wir Zeit verlieren, indem wir zunächst einer falschen Spur folgen, aber früher oder später müssen wir auf die richtige stoßen.«

Wir unterhielten uns recht angeregt während des Essens, doch über die Angelegenheit, die uns zusammengeführt hatte, wurde kaum gesprochen. Erst als wir hinterher in dem privaten Wohnzimmer saßen, fragte Holmes Sir Henry, was er nun zu tun beabsichtige.

»Nach Schloß Baskerville reisen.«

»Und wann?«

»Am Ende der Woche.«

»Ich halte Ihre Entscheidung durchaus für vernünftig«, sagte Holmes. »Deutliche Anzeichen sprechen dafür, daß hier in London jeder Ihrer Schritte überwacht wird. Doch herauszufinden, wer diese Leute sind und was sie eigentlich wollen, ist in dieser Millionenstadt schwierig. Wenn sie böse Absichten haben, könnten sie Ihnen Schaden zufügen, und wir wären nicht in der Lage, das zu verhindern. Sie haben nicht gemerkt, Dr. Mortimer, daß jemand Ihnen heute morgen gefolgt ist, als Sie mein Haus verließen?«

Dr. Mortimer fuhr erschrocken in die Höhe.

»Gefolgt! Wer könnte das sein?«

»Das kann ich Ihnen unglücklicherweise nicht sagen. Haben Sie unter Ihren Nachbarn und Bekannten in Dartmoor jemand mit einem schwarzen Vollbart?«

»Nein — oder, lassen Sie mich nachdenken — ja, Barrymore, Sir Charles' Butler, hat einen schwarzen Vollbart.«

»Aha! Wo ist Barrymore?«

»Er hat Dienst im Schloß.«

»Wir sollten uns lieber vergewissern, ob er wirklich dort ist oder etwa in London.«

»Wie wollen Sie das anstellen?«

»Geben Sie mir ein Telegrammformular: >Ist alles bereit für Sir Henry?< Das genügt. Adresse: Mr. Barrymore, Schloß Baskerville. Wo ist das nächste Postamt? Grimpen? Sehr gut. Wir senden ein zweites Telegramm an den Postvorsteher in Grimpen: >Telegramm an Barrymore nur persönlich aushändigen. Falls abwesend, bitte Telegramm zurück an Sir Henry Baskerville, Northumberland-Hotel.< So werden wir bis zum Abend wissen, ob Barrymore auf seinem Posten in Devonshire ist oder nicht.«

»Gut so«, sagte Baskerville. »Übrigens, Dr. Mortimer, wer ist überhaupt dieser Barrymore?«

»Er ist der Sohn des alten Hausmeisters, der seit Jahren tot ist. Sie sind jetzt in der vierten Generation im Dienste des Schlosses. So weit ich weiß, sind er und seine Frau anständige Leute.«

»Aber trotzdem ist wohl klar«, sagte Baskerville, »daß diese Leute, solange niemand von der Familie im Schloß lebt, ein sehr schönes Zuhause haben und dafür nicht einmal etwas tun müssen.«

»Das stimmt.«

»Ist Barrymore überhaupt von Sir Charles im Testament bedacht worden?« fragte Holmes.

»Er und seine Frau erhielten je fünfhundert Pfund.«

»Ah! Wußten sie, daß sie das bekommen würden?«

»Ja, Sir Charles sprach sehr gerne davon, wen er in seinem Testament bedenken würde.«

»Das ist sehr interessant.«

»Ich hoffe«, sagte Dr. Mortimer, »daß Sie nicht jeden mit argwöhnischen Augen betrachten, dem Sir Charles etwas vermacht hat, denn mir hat er auch tausend Pfund hinterlassen.«

»So? Und wer hat sonst noch etwas geerbt?«

»Unbedeutende Summen bekamen alle möglichen Leute und eine große Zahl von öffentlichen Wohlfahrtseinrichtungen. Der gesamte Rest ging an Sir Henry.«

»Und wieviel war der Rest?«

»Siebenhundertvierzigtausend Pfund.«

Holmes zog erstaunt die Augenbrauen hoch. »Ich hatte keine Ahnung, daß es sich um solch eine Riesensumme handelt«, sagte er.

»Sir Charles galt als reich, aber wir wußten nicht, wie reich er war, bis wir seine Wertpapiere zu sehen bekamen. Der Gesamtwert des Nachlasses beträgt nahezu eine Million.«

»Mein lieber Mann! Wenn so viel auf dem Spiele steht, wird jemand auch einen verzweifelten Einsatz wagen. Und noch eine Frage, Dr. Mortimer: Nehmen wir an, unserem jungen Freund hier passiert etwas — verzeihen Sie mir diese unerfreuliche Hypothese —, wer würde dann alles erben?«

»Da Rodger Baskerville, Sir Charles' jüngerer Bruder, unverheiratet starb, würde der Besitz auf die Desmonds übergehen, die entfernt mit ihm verwandt sind. James Desmond ist ein älterer Pfarrer in Westmoreland.«

»Danke. Alle diese Einzelheiten sind von großem Interesse für mich. Kennen Sie Mr. James Desmond persönlich?«

»Ja, er kam einmal, um Sir Charles zu besuchen. Er ist ein Mann von ehrwürdiger Erscheinung und heiligmäßigem Leben. Ich erinnere mich, daß er es ablehnte, von Sir Charles eine Rente anzunehmen, obwohl sie ihm beinahe aufgedrängt wurde.«

»Und dieser schlichte Mann würde also der Erbe von Sir Charles' Tausendern sein?«

»Er würde den Landbesitz erben, weil das der Erbfolge entspricht. Er würde ebenso das Geld erben, wenn das vom augenblicklichen Erben nicht anders bestimmt wird, der natürlich damit tun und lassen kann, was er will.«

»Und haben Sie Ihr Testament gemacht, Sir Henry?«

»Nein, Mr. Holmes, das habe ich nicht. Ich hatte gar keine Zeit dazu, denn erst gestern habe ich erfahren, wie die Sache steht. Aber in jedem Fall habe ich das Gefühl, daß das Geld beim Titel und beim Land bleiben sollte. Das war auch meines armen Onkels Absicht. Wie soll der Besitzer den Ruhm der Baskervilles wiederherstellen, wenn er nicht genug Geld hat, den Besitz in Ordnung zu halten? Haus, Land und Geld müssen zusammenbleiben.«

»Richtig so! Nun, Sir Henry, ich bin mit Ihnen ganz einer Meinung, daß es das beste ist, ohne Zögern nach Devonshire zu reisen. Da ist nur eine Vorsichtsmaßnahme, die ich vorschlage: Sie sollten auf keinen Fall allein reisen.«

»Dr. Mortimer fährt mit mir zurück.«

»Aber Dr. Mortimer hat eine Praxis, um die er sich kümmern muß, und sein Haus ist meilenweit von dem Ihren entfernt. Unter Umständen wäre er auch mit dem allerbesten Willen außerstande, Ihnen zu helfen.

Nein, Sir Henry, Sie müssen jemanden mitnehmen, dem Sie vertrauen können, einen Mann, der ständig an Ihrer Seite ist.«

»Wäre es möglich, daß Sie selbst mitkommen, Mr. Holmes?«

»Wenn es zu einer gefährlichen Entwicklung kommen sollte, würde ich mich selbstverständlich bemühen, selbst anwesend zu sein. Aber Sie werden sicher verstehen, daß ich in Anbetracht meiner ausgedehnten Praxis als Detektiv und der ständigen Hilferufe, die mich von allen Seiten erreichen, unmöglich für unbestimmte Zeit London verlassen kann. Gerade im Augenblick wird jemand mit sehr geachtetem Namen von einem Erpresser heimgesucht, und nur ich kann einen furchterlichen Skandal verhindern. Sie müssen einsehen, daß es für mich im Moment einfach unmöglich ist, Sie nach Dartmoor zu begleiten.«

»Wen würden Sie mir dann empfehlen?«

Holmes legte seine Hand auf meinen Arm.

»Wenn mein Freund dies übernehmen würde, könnten Sie in einer schwierigen Lage keinen besseren Mann an Ihrer Seite haben. Niemand kann das mit mehr Grund sagen als ich.«

Dieser Vorschlag überraschte mich vollständig, aber bevor ich noch Zeit für eine Antwort gefunden hatte, ergriff Baskerville meine Hand und schüttelte sie herzlich.

»Nun, das finde ich wirklich nett von Ihnen, Dr. Watson«, sagte er. »Sie kennen meine Lage, und Sie haben von der Sache gerade soviel Ahnung wie ich. Wenn Sie mit mir nach Schloß Baskerville kommen und mir dort beistehen, werde ich Ihnen das nie vergessen.«

Die Aussicht auf ein Abenteuer hat immer etwas Faszinierendes für mich. Auch freuten mich die anerkennenden Worte von Holmes und die spontane Begeisterung, mit der mich der Baronet als Begleiter akzeptierte.

»Mit Vergnügen komme ich mit«, sagte ich. »Ich wüßte nicht, wie ich meine Zeit beser verwenden könnte.«

»Und Sie werden mir sehr sorgfältig Bericht erstatten«, sagte Holmes. »Wenn Sie sich in einer Notlage befinden oder es zur Krise kommt — und sie wird kommen —, werde ich Ihnen Anweisung geben, wie Sie sich verhalten sollen. Ich nehme an, daß Sie bis Sonnabend reisefertig sein können?«

»Würde Ihnen das passen, Dr. Watson?«

»Bestens.«

»Dann treffen wir uns also, wenn ich nichts Gegenteiliges von Ihnen höre, am Sonnabend auf dem Paddington Bahnhof zum Zug um zehn Uhr dreißig.«

Wir waren aufgestanden, um uns zu verabschieden, als Baskerville einen Schrei des Triumphes ausstieß, in eine Zimmerecke stürzte und unter einem Schränkchen einen braunen Stiefel hervorzog.

»Mein vermißter Stiefel!« rief er.

»Ja, wenn doch alle unsere Schwierigkeiten so schnell zu erledigen wären!« sagte Sherlock Holmes.

»Aber das ist doch eine merkwürdige Sache«, bemerkte Dr. Mortimer. »Ich habe dieses Zimmer eben vor dem Essen noch gründlich abgesucht.«

»Ich auch«, sagte Baskerville. »Jeden Winkel.«

»Vorhin ist der Stiefel bestimmt noch nicht dagewesen.«

»In diesem Fall muß ihn der Kellner hereingebracht haben, während wir beim Essen waren.«

Man schickte nach dem deutschen Kellner, aber der beteuerte, er wisse nichts davon. Auch keine weitere Erkundigung konnte die Sache aufklären. Der Reihe ständig aufeinander folgender und scheinbar sinnloser kleiner Rätsel hatte sich ein neues hinzugesellt.

Auch wenn wir von der ganzen grausigen Geschichte um Sir Charles' Tod einmal absahen, hatten wir innerhalb von zwei Tagen eine ganze Serie von unerklärlichen Vorfällen. Zu ihnen gehörte der Erhalt des anonymen Briefes, der schwarzbärtige Spion in der Droschke, der Verlust des neuen braunen Stiefels, der Verlust des alten schwarzen Stiefels und nun das Wiederfinden des neuen braunen Stiefels. Holmes saß schweigend da, als wir in die Baker Street zurückfuhren, und seine zusammengezogenen Brauen sagten mir ebenso wie seine angespannten Gesichtszüge, daß sein Geist genau wie der meine angestrengt damit beschäftigt war, das Schema herauszufinden, in das diese merkwürdigen und scheinbar zusammenhanglosen Ereignisse passen könnten. Den ganzen Nachmittag und bis spät in den Abend saß

er da, ganz in Tabakwolken eingehüllt und in Gedanken versunken. Kurz vor dem Abendessen trafen zwei Telegramme ein. Das erste lautete:

»Erfahre soeben, daß Barrymore im Schloß ist.
BASKERVILLE«

Das zweite:

»Dreiundzwanzig Hotels entsprechend Anweisung besucht, aber zerschnittenes Timesblatt unauffindbar.
CARTWRIGHT«

»Da waren wir also zweimal auf der falschen Fährte, Watson. Aber nichts regt doch den Geist so an wie ein Fall, in dem sich alles gegen einen wendet. Wir müssen jetzt die Witterung von einer anderen Spur aufnehmen.«

»Da ist immer noch der Droschkenkutscher, der den Spion gefahren hat.«

»Richtig. Ich habe telegraphiert, um von der Zentrale, bei der die Droschken registriert sind, seinen Namen und seine Adresse zu erhalten. Ich würde mich nicht wundern, wenn hier die Antwort gerade kommt.«

Es hatte an der Haustür geklingelt, aber als die Tür sich öffnete, trat nicht der Telegrammbote herein, sondern ein schwerfälliger, strubbeliger Mann, der offensichtlich der Kutscher selbst war.

»Man hat mir vom Hauptbüro Bescheid gesagt, daß ein Herr mit dieser Adresse sich nach dem Wagen Nr. 2704 erkundigt hat«, sagte er. »Ich fahre meine Droschke jetzt über sieben Jahre und habe noch niemals eine Beschwerde gehabt. So bin ich gleich nach Feierabend hierher gekommen, damit Sie mir ins Gesicht sagen können, was Sie gegen mich haben.«

»Mein lieber Mann, ich habe absolut nichts gegen Sie«, sagte

Holmes. »Im Gegenteil, ich habe ein gutes Silberstück für Sie, wenn Sie mir ein paar Fragen klar beantworten wollen.«

»Na, dann hab' ich ja, weiß Gott, einen guten Tag gehabt«, sagte der Kutscher mit einem Grinsen. »Was war es, was Sie mich fragen wollten, Sir?«

»Erstens Ihren Namen und Adresse, für den Fall, daß ich Sie noch einmal brauche.«

»John Clayton ist mein Name. Ich wohne Turpey Street Nummer 3, hier im Stadtbezirk von London. Mein Kutschenstand ist Shipley's Yard in der Nähe vom Waterloo-Bahnhof.«

Sherlock Holmes notierte es sich.

»Nun, Clayton, erzählen Sie mir einmal alles, was Sie wissen, über den Fahrgast, der Sie heute morgen um zehn Uhr hier halten ließ, um das Haus zu beobachten, und der Ihnen dann Anweisung gab, den beiden Herren die Regent Street hinunter zu folgen.«

Der Mann schien überrascht zu sein und auch etwas verlegen. »Was soll ich Ihnen noch Dinge erzählen, die Sie schon längst selber wissen«, sagte er. »Die Wahrheit ist, daß dieser Herr gesagt hat, er sei ein Detektiv, und daß ich niemandem etwas über diese Fahrt sagen dürfte.«

»Mein guter Mann, dies ist eine sehr ernste Sache, und Sie könnten in eine schlimme Lage kommen, wenn Sie versuchen sollten, irgend etwas vor mir zu verheimlichen. Sie sagten, Ihr Fahrgast habe Ihnen erzählt, er sei Detektiv?«

»Ja, das hat er.«

»Wann hat er Ihnen das gesagt?«

»Als er ausstieg.«

»Hat er sonst noch etwas gesagt?«

»Er erwähnte seinen Namen.«

Holmes warf mir einen triumphierenden Blick zu. »Oh, er hat seinen Namen genannt, so? Das war unvorsichtig. Wie war denn der Name?«

»Sein Name war Mr. Sherlock Holmes.«

Niemals habe ich meinen Freund verblüffter gesehen als bei dieser Antwort des Kutschers. Einen Augenblick verschlug es ihm die Sprache. Dann brach er in schallendes Gelächter aus.»Ein Hieb, Watson — unmißverständlich hat er mir einen Hieb versetzt!« rief er. »Da bin ich an einen geraten, der eine gute Klinge führt und meiner ebenbürtig ist. Der hat rasch und wendig reagiert und es mir ganz hübsch heimgezahlt. So, sein Name war Sherlock Holmes, sagten Sie?«

»Ja, Sir, das war der Name des Herrn.«

»Ausgezeichnet! Erzählen Sie mir, wo Sie ihn aufgegabelt haben und was danach alles passiert ist, auch die unbedeutenden Vorkommnisse, Stück für Stück.«

»Um halb zehn gab er mir auf dem Trafalgar Square ein Zeichen, und ich hielt an. Er sagte, er würde mir zwei Guineen geben, wenn ich den ganzen Tag zur Verfügung stände, genau das täte, was er verlangte, und keine Fragen stellte. Ich war's natürlich zufrieden. So einen Fahrgast bekommt man nicht alle Tage. Erst sind wir zum Northumberland-Hotel gefahren und haben dort gewartet, bis zwei Herren herauskamen, die sich am Stand eine Droschke nahmen. Wir folgten deren Wagen, bis er irgendwo hier in der Nähe anhielt.«

»Sie meinen, genau hier vor meiner Tür«, sagte Holmes.

»Nun, das könnte ich nicht so genau sagen, aber mein Fahrgast schien sich gut auszukennen. Wir hielten ein Stück weiter die Straße hinunter und warteten dort etwa anderthalb Stunden. Dann kamen die zwei Herren zu Fuß an uns vorbei, und wir folgten ihnen die Baker Street hinunter und dann die...«

»Ich weiß«, sagte Holmes.

»...die Regent Street drei Viertel hinunter. Da öffnete der Herr plötzlich die Klappe und rief mir zu, ich sollte sofort auf schnellstem Wege zum Waterloo-Bahnhof fahren. Ich schlug auf die Stute ein, und so schafften wir es in weniger als zehn Minuten. Dann zahlte er mir, anständig wie er war, seine zwei Guineen und verschwand im Bahnhof. Aber in dem Augenblick, als er gerade gehen wollte, drehte er sich noch einmal um und sagte: >Vielleicht interessiert es Sie zu wissen, daß Sie heute Mr. Sherlock Holmes gefahren haben.< Auf diese Weise erfuhr ich seinen Namen.«

»Ich verstehe. Und Sie haben ihn nicht mehr zu sehen bekommen?«

»Nicht mehr, nachdem er im Bahnhof verschwunden war.«

»Könnten Sie diesen Mr. Sherlock Holmes beschreiben?«

Der Kutscher kratzte sich den Kopf. »Nun, eigentlich war er nicht so ein Herr, wie man ihn leicht beschreiben kann. Ich schätze sein Alter so um die vierzig, er war mittelgroß, etwas kleiner als Sie, Sir. Er war angezogen wie ein feiner Herr und hatte einen schwarzen Bart, der unten eckig geschnitten war, und ein blasses Gesicht. Das ist alles, was ich weiß.«

»Seine Augenfarbe?«

»Nein, das kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Nichts sonst, an das Sie sich erinnern könnten?«

»Nein, Sir, nichts.«

»Nun denn, hier ist Ihr Silberstück. Es wartet noch eins auf Sie, wenn Sie mir noch mehr Information bringen können. Guten Abend!«

»Guten Abend, Sir, und vielen Dank auch!«

John Clayton lachte befriedigt in sich hinein, als er uns verließ, und Holmes wandte sich mit einem Achselzucken und einem schiefen Lächeln zu mir um.

»Plötzlich verläuft auch unsere dritte Spur im Sande, und wir sind wieder da angelangt, wo wir am Anfang waren«, sagte er. »Der durchtriebene Schuft! Er kannte unsere Hausnummer, wußte, daß Sir Henry Baskerville mich konsultiert hatte, und in der Regent Street hatte er sofort heraus, wer ich war. Er mutmaßte, daß ich mir die Nummer der Droschke gemerkt hätte und auf diese Weise den Kutscher zu fassen kriegen würde. So revanchierte er sich, indem er mir diese Frechheit bestellen ließ. Ich sage Ihnen, Watson, diesmal haben wir es mit einem Gegner zu tun, der uns ebenbürtig ist. In London bin ich mattgesetzt. Ich kann nur wünschen, daß Sie in Devonshire mehr Glück haben. Aber mir ist ganz und gar nicht wohl dabei.«

»Wobei?«

»Dabei, daß ich Sie dorthin schicke. Es ist ein schmutziges Geschäft, Watson, ein schmutziges und gefährliches Geschäft. Je mehr ich davon zu sehen bekomme, desto weniger gefällt es mir. Ja, mein lieber Freund, Sie mögen lachen, aber ich sage Ihnen, ich werde froh sein, wenn ich Sie heil und gesund wieder hier habe.«

6. KAPITEL

Schloß Baskerville

Sir Henry Baskerville und Dr. Mortimer waren am verabredeten Tag reisefertig, und wir brachen wie geplant nach Devonshire auf. Mr. Sherlock Holmes fuhr mit mir zum Bahnhof und gab mir noch letzte Anweisungen und Ratschläge.

»Ich will Sie nicht beeinflussen, Watson, indem ich jetzt Theorien entwickle oder Verdachtsgründe ausspreche«, sagte er. »Sie sollen mir nichts weiter als Tatsachen berichten, und dies so ausführlich wie möglich. Das Theoretisieren können Sie dann getrost mir überlassen.«

»Was für Tatsachen?« fragte ich.

»Alles, was irgendwie, und wenn auch nur indirekt, mit dem Fall zu tun hat. Vor allem interessieren mich die Beziehungen zwischen dem jungen Baskerville und seinen Nachbarn oder irgendwelche Details, die Sir Charles betreffen. Ich habe in den letzten Tagen selbst ein paar Erkundigungen eingeholt, aber das Resultat, fürchte ich, ist negativ. Nur eines scheint gewiß zu sein, nämlich daß Mr. James Desmond, der nächste Erbe, ein ganz reizender älterer Herr ist, so daß diese merkwürdigen Nachstellungen nicht von ihm ausgehen werden. Ich glaube, wir können ihn ganz und gar aus unseren Überlegungen herauslassen. Es bleiben die Leute übrig, die tatsächlich auf dem Moor in Sir Henrys Umgebung leben.«

»Wäre es nicht gut, zunächst einmal das Ehepaar Barrymore loszuwerden?«

»Auf keinen Fall. Wir könnten keinen größeren Fehler machen. Sind sie unschuldig, wäre es ein grausames Unrecht; und wenn sie schuldig sind, würden wir unsere Chance aufgeben, sie zu überführen. Nein, nein, die behalten wir auf unserer Liste der Verdächtigen. Dann gibt es einen Pferdeknecht auf dem Schloß, wenn ich mich recht erinnere. Ferner sind da noch zwei Moorbauern. Dann ist da unser Freund Dr. Mortimer, den ich für absolut anständig halte, und seine Frau, von der wir gar nichts wissen. Da ist dieser Naturforscher, Stapleton, und seine Schwester, die eine hübsche junge Dame sein soll. Mr. Frankland von Lafter Hall ist ebenfalls ein unbekannter Faktor für uns, und dann gibt es noch ein oder zwei andere Nachbarn. Das sind die Leute, um die Sie sich kümmern müssen.«

»Ich werde tun, was ich kann.«

»Sie sind doch bewaffnet, nehme ich an?«

»Ja, ich hielt es für besser.«

»Ganz bestimmt. Sie sollten Ihren Revolver Tag und Nacht bei sich haben, und bleiben Sie immer auf der Hut.«

Unsere Freunde hatten bereits ein Abteil erster Klasse belegt und erwarteten uns auf dem Bahnsteig.

»Nein, wir haben nichts Neues zu berichten«, antwortete Dr. Mortimer auf die Frage meines Freundes.

»Aber eins kann ich beschwören: In den letzten beiden Tagen sind wir nicht beschattet worden. Wir haben immer scharf Obacht gegeben, wenn wir ausgegangen sind, und hätten es bestimmt gemerkt.«

»Sie sind immer zusammengeblieben, nehme ich an?«

»Mit Ausnahme von gestern nachmittag. Wenn ich nach London komme, gönne ich mir gewöhnlich einen vergnügten Tag, und diesen verbrachte ich im Museum der Chirurgischen Gesellschaft.«

»Und ich ging in den Park, um mir das Volkstreiben dort anzusehen«, sagte Baskerville. »Aber wir hatten keinerlei Unannehmlichkeiten.«

»Trotzdem war das unklug«, sagte Holmes und schüttelte bedenklich den Kopf. »Ich bitte Sie darum, Sir Henry, künftig nicht allein auszugehen. Wenn Sie es doch tun, könnte Ihnen ein großes Unglück zustoßen. Haben Sie Ihren anderen Stiefel wiedergefunden?«

»Nein, Sir, der bleibt für immer verschwunden.«

»So? Das ist sehr interessant. Also dann gute Reise!« fügte Holmes hinzu, als der Zug sich langsam in Bewegung setzte.

»Sir Henry, denken Sie an einen Satz jener seltsamen alten Geschichte, die uns Dr. Mortimer vorgelesen hat, und meiden Sie das Moor in den Stunden der Dunkelheit, wenn die Mächte des Bösen entfesselt sind.«

Ich blickte zurück auf den Bahnsteig, an dem unser Zug immerschneller entlangglitt, und als wir den Bahnhof längst hinter uns gelassen hatten, sah ich noch Holmes große, hagere Gestalt reglos dort stehen und uns nachsehen.

Die Reise verlief schnell und angenehm. Ich verbrachte die Zeit damit, meine zwei Reisegefährten näher kennenzulernen und mit Dr. Mortimers Spaniel zu spielen. Nach ein paar Stunden veränderte sich die Landschaft: Die braune Erde war rötlich geworden, statt der Ziegelhäuser sah man jetzt solche aus Granit, und rotbraune Kühe grasten auf den von Hecken umschlossenen Weiden. Das saftige Grün und eine üppigere Vegetation kündeten von einem milderen, wenn auch feuchteren Klima. Der junge Baskerville schaute begierig aus dem Fenster, und seine lauten Ausrufe zeigten, wie freudig er die vertraute Landschaft Devons wiedererkannte.

»Ich habe ein gutes Stück von der Welt gesehen, seit ich von hier fortging, Dr. Watson«, sagte er, »aber nie sah ich einen Ort, der mit diesem vergleichbar wäre.«

»Ich habe noch keinen Mann aus Devonshire getroffen, der auf seine Heimat hätte etwas kommen lassen«, bemerkte ich.

»Es liegt genauso sehr am Menschenschlag, und nicht nur an der reizvollen Landschaft«, sagte Dr. Mortimer. »Ein Blick auf unseren Freund hier zeigt den runden Schädel des Kelten, der für seine Begeisterungsfähigkeit und Anhänglichkeit bekannt ist. Des armen Sir Charles' Schädel war von einem ganz seltenen Typus: halb gälisch und halb irisch in seinen charakteristischen Merkmalen. Aber Sie waren noch sehr jung, als Sie Schloß Baskerville zum letzten Mal gesehen haben, nicht wahr?«

»Ich war noch ein Schuljunge, als mein Vater starb, und habe das Schloß nie gesehen, denn wir wohnten in einem kleinen Häuschen auf dem Lande an der Südküste. Von dort ging ich direkt zu einem Freund in Amerika. Ich sage Ihnen: Für mich ist alles so neu wie für Dr. Watson, und ich bin schon äußerst gespannt, das Moor zu sehen.«

»Sind Sie das? Dann findet Ihr Wunsch schnelle Erfüllung, denn jetzt können Sie schon einen ersten Blick auf das Moor werfen«, sagte Dr. Mortimer und wies aus dem Abteifenster.

Über den grünen Rechtecken der Felder und der flachen Kurve

eines Waldes erhob sich in der Ferne ein grauer, melancholischer Berg mit einem merkwürdig gezackten Gipfel. Der Ausblick war verschwommen und undeutlich wie eine phantastische Traumlandschaft.

Baskerville saß lange Zeit still da und hatte seine Augen darauf gerichtet, und ich las auf seinem Gesicht, wieviel ihm der erste Blick auf dieses Stück Erde bedeutete, das seine Vorfahren so lange besessen und wo sie so tiefe Spuren hinterlassen hatten. Da saß er mit seinem Tweedanzug und seinem amerikanischen Akzent in der Ecke eines prosaischen Eisenbahnabteils, und doch: Als ich sein dunkles, ausdrucksvolles Gesicht betrachtete, fühlte ich mehr als je zuvor, wie sehr er doch ein echter Sproß jener langen Reihe von edlen, heißblütigen und herrischen Menschen war. Seine dichten Brauen, seine sensiblen Nasenflügel und seine großen, haselnußbraunen Augen verrieten Stolz, Tapferkeit und Stärke. Wenn uns dort auf jenem abschreckenden Moor ein schwieriges und gefährliches Abenteuer erwarten sollte, war dies jedenfalls ein Kamerad, für den man gern ein Risiko auf sich nahm in der Gewißheit, daß er jede Gefahr tapfer mit einem teilen würde.

Der Zug kam an einer kleinen Zwischenstation zum Halten, und wir stiegen alle aus. Draußen, hinter dem niedrigen weißen Zaun, wartete auf uns ein offener Jagdwagen mit einem Paar temperamentvoller Pferde davor. Unsere Ankunft war offensichtlich ein großes Ereignis, denn Stationsvorsteher und Gepäckträger drängten sich um uns. Es war ein bezaubernder ländlicher Ort, aber ich war doch überrascht, daß am Eingang zwei soldatische Männer in dunklen Uniformen standen, auf ihre Gewehre gestützt. Forschend musterten sie uns.

Der Kutscher, ein knorriger kleiner Mann mit harten Gesichtszügen, salutierte vor Sir Henry Baskerville. Ein paar Minuten später ging's wie im Fluge die breite weiße Straße entlang. Hügeliges Weideland erstreckte sich zu beiden Seiten der Straße, und alte Häusergiebel lugten aus dichtem grünen Laubwerk hervor. Aber hinter dieser friedlichen, sonnendurchfluteten Landschaft hob sich dunkel gegen den Abendhimmel die lange düstere Linie des Moores ab, unterbrochen von den zerklüfteten und furchteinflößenden Hügeln. Der Kutschwagen bog in einen Seitenweg ein. Nun ging es in tiefen

Fahrspuren, die Räder durch Jahrhunderte hier eingegraben hatten, in vielen Kurven bergan. An den steilen Böschungen zu beiden Seiten wuchsen dickes Moos, üppige Farnkräuter und Brombeersträucher. Immer noch fuhren wir stetig bergauf; so passierten wir eine schmale Steinbrücke, unter der zwischen grauen Felsblöcken eilig ein rauschender Bach dahinschoß, dem wir stromaufwärts folgten. Straße und Fluß schlängelten sich beide durch ein dicht mit Eichen- und Kieferngestrüpp bewachsenes Tal. Bei jeder Wegbiegung stieß Baskerville einen Freudenschrei aus, blickte sich entzückt um und stellte unzählige Fragen. In seinen Augen schien alles wunderschön, für mich aber lag ein Hauch von Schwermut über der Landschaft, die schon deutlich die Zeichen des vergehenden Jahres trug. Gelbe Blätter bedeckten wie ein Teppich die Wege und flatterten auf uns herunter, während wir vorüberfuhren. Das Rattern unserer Räder erstarb, wenn wir durch Haufen verrottender Vegetation fuhren - ein trauriger Empfang, wie es mir schien, den die Natur dem heimkehrenden Erben der Baskervilles bereite.

»Hallo!« rief Dr. Mortimer. »Was soll denn das?«

Eine steile, mit Heide bedeckte Anhöhe, ein Ausläufer des Moores, lag gerade vor uns. Auf ihrem höchsten Punkt sah man, unbeweglich wie ein Reiterstandbild und klar sich vom Himmel abhebend, einen berittenen Soldaten, das Gewehr schußfertig im Arm. Er beobachtete die Straße, die wir entlangkamen.

»Was soll das bedeuten, Perkins?« fragte Dr. Mortimer.

Unser Kutscher drehte sich halb auf seinem Sitz um.

»Aus Princetown ist ein Sträfling ausgebrochen, Sir. Er ist nun seit drei Tagen flüchtig. Deshalb werden alle Straßen und alle Bahnhöfe bewacht, aber sie haben ihn noch nicht wieder gefaßt, Die Bauern, die hier herum leben, mögen das gar nicht, Sir, das können Sie glauben.«

»Nun, soweit ich weiß, bekommen sie fünf Pfund, wenn sie einen Hinweis geben können.«

»Ja, Sir, aber viel größer als die Chance, fünf Pfund zu verdienen, ist die Aussicht, daß einem die Kehle durchgeschnitten

wird. Wissen Sie, das ist kein gewöhnlicher Zuchthäusler, sondern einer, der vor nichts zurückschreckt.«

»Wer ist es denn?«

»Es ist Selden, der Notting-Hill-Mörder.«

Ich erinnerte mich sehr gut dieses Falles, denn es war einer, an dem Holmes interessiert war wegen der besonderen Grausamkeit des Verbrechens und der wilden Brutalität, mit der der Mörder vorgegangen war. So unglaublich abwegig war sein Benehmen, daß Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit aufgetaucht waren, weshalb das Todesurteil in eine lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt worden war.

Unser Wägelchen hatte eine Anhöhe erklommen, und vor uns lag die weite Fläche des Moores, gesprenkelt mit diffusen Steinhäufen und vorzeitlichen Felsblöcken. Ein kalter Wind blies und ließ uns erschauern. Irgendwo dort in dieser trostlosen Weite lauerte dieser teuflische Mensch, hockte in einer Höhle, wo er sich versteckt hatte wie ein wildes Tier, das Herz voll Bosheit gegen die ganze Menschheit, die ihn aus ihrer Gemeinsamkeit ausgestoßen hatte. Der Gedanke an den Mörder vervollständigte den düsteren Eindruck, den dieses Land, der kalte Wind und der sich verdunkelnde Himmel in uns erweckten. Sogar Baskerville wurde stiller und zog seinen Mantel enger um sich.

Das fruchtbare Land hatten wir jetzt hinter uns gelassen. Wir blickten noch einmal darauf zurück. Die schrägen Strahlen der niedrigstehenden Sonne verwandelten die Flüsse zu goldenen Schlangen und ließen die rote, frisch umgepflügte Erde und das breite Geflecht der Waldstücke erglühen. Vor uns wurde es zu beiden Seiten der Straße immer düsterer und wilder. Der Weg führte über gewaltige rötlichbraune oder grünbraune Abhänge, die mit riesigen Steinbrocken übersät waren. Hin und wieder kamen wir an einer Moorhütte vorbei, deren Wände und Dach aus Steinbrocken errichtet waren, ohne daß Weinlaub oder anderes Pflanzengrün den herben Eindruck abgemildert hätte. Plötzlich schauten wir hinunter in eine muldenartige Vertiefung, wo verkrüppelte Eichen und Kiefern standen, die im Laufe der Jahre so mancher Sturm geschüttelt und gebeugt hatte. Über den Bäumen erhoben sich zwei schmale Türme. Der Kutscher wies mit der Peitsche hinunter. »Schloß Baskerville«, sagte er.

Der Herr von Baskerville hatte sich erhoben und starrte mit blitzenden Augen und geröteten Wangen dorthin. Ein paar Minuten später hatten wir das Haupttor erreicht, ein Wunderwerk der Schmiedekunst,

ein Spiel der Phantasie aus Eisen. Zu beiden Seiten standen zwei verwitterte, bemooste Steinpfeiler, die von Eberköpfen gekrönt waren, dem Wappentier der Baskervilles. Das Torwächterhaus war eine Ruine aus schwarzem Granit; das Dach fehlte, und man sah die nackten Dachsparren. Dieser Ruine gegenüber befand sich ein halbfertiges neues Gebäude, offenbar die erste Frucht von Sir Charles' südafrikanischem Gold.

Durch das Tor gelangten wir auf den Fahrweg, der zum Schloß führte. Hier erstarb das Geräusch der Räder wieder, denn sie rollten über die abgefallenen Blätter. Die uralten Bäume breiteten ihre Zweige zu einem düsteren Tunnel über unseren Köpfen aus. Baskerville erschauerte, als er am Ende der langen, dunklen Allee geisterhaft das Haus durch die Bäume schimmern sah.

»War es hier?« fragte er leise.

»Nein, nein, die Taxusallee ist auf der anderen Seite.« Der junge Erbe sah sich mit düsterem Gesicht um.

»Es ist kein Wunder, daß mein Onkel an solch einem Ort ein Vorgefühl von drohendem Verhängnis hatte«, sagte er. »Das genügt, um jedem Menschen Bange zu machen. Ich werde hier innerhalb der nächsten sechs Monate eine Reihe von elektrischen Lampen anbringen lassen. Ich bin sicher, bei der Helligkeit einer Tausendwattlampe von Swan und Edison hier vor dem Portal werden Sie den Platz nicht wiedererkennen.«

Die Allee verbreiterte sich zu einer weiten Rasenfläche, und vor uns lag das Schloß. Im Dämmerlicht konnte ich noch erkennen, daß der Mittelteil ein mächtiger Gebäudeblock war, an den man eine überdachte Eingangshalle angebaut hatte. Die ganze Vorderfront war mit Efeu bewachsen, nur hier und da durchbrach ein Fenster oder ein Wappenschild den dunklen Schleier. Aus diesem Mittelteil erhoben sich die uralten, mit Zinnen und vielen Schießscharten versehenen Zwillingstürme. An die beiden Türme schlossen sich rechts und links moderne Flügel aus schwarzem Granit an. Durch altertümliche Butzenscheiben fiel ein schwaches Licht, und aus einem der hohen Schornsteine, die sich über das steile Giebeldach erhoben, stieg eine schwarze Rauchfahne empor.

»Willkommen, Sir Henry! Willkommen in Schloß Baskerville!«

Ein großer Mann war aus dem Dunkel des Vorbaus herausgetreten, um den Wagenschlag zu öffnen. Die Silhouette einer Frau zeichnete sich gegen das gelbliche Licht ab, das aus der Halle fiel. Sie kam herbei und half dem Mann, unser Gepäck abzuladen.

»Sie haben nichts dagegen, Sir Henry, wenn ich jetzt geradewegs nach Hause fahre?« sagte Dr. Mortimer.

»Meine Frau erwartet mich.«

»Aber so lange werden Sie doch noch bleiben, um einen Happen mit uns zu essen?«

»Nein, ich muß nach Hause. Wahrscheinlich wartet dort allerhand Arbeit auf mich. Ich wäre ja sonst noch geblieben, um Ihnen das Haus zu zeigen, aber Barrymore ist ein besserer Führer als ich. Auf Wiedersehen, und bitte zögern Sie nicht, mich bei Tag oder Nacht holen zu lassen, wenn ich Ihnen in irgendeiner Weise helfen kann.«

Das Geräusch der Räder erstarb in der Ferne, während Sir Henry und ich uns der Eingangshalle zuwandten. Die Tür fiel schwer hinter uns ins Schloß. Es war ein herrlicher Raum, in dem wir uns befanden, groß und hoch, die Decke aus schwerem, offenem Gebälk von altersschwarzer Eiche. In dem großen altmodischen Kamin, hinter den hohen eisernen Feuerböcken, prasselte, knackte und loderte ein gewaltiges Holzfeuer. Sir Henry und ich wärmten uns die Hände daran, denn wir waren steif und durchgefroren nach der langen Fahrt. Dann sahen wir uns um und betrachteten das schmale, hohe Fenster aus altem buntem Glas, die Eichenholzverkleidung der Wände, die Hirschgeweihe und die Wappenschilder an der Wand. All dies war schattenhaft und düster im gedämpften Licht des in der Mitte herabhängenden Leuchters.»Es ist gerade so, wie ich's mir vorgestellt habe«, sagte Sir Henry. »Ist es nicht ein alter Familiensitz, wie er im Buche steht? Sich auszudenken, daß dies die gleiche Halle ist, in der schon fünfhundert Jahre lang meine Vorfahren gelebt haben! Es berührt mich eigenartig, wenn ich daran denke.«

Ich sah, wie sein Gesicht in jugenhaftem Enthusiasmus aufleuchtete, als er um sich blickte. Er stand im vollen Schein des Lichts, aber lange Schatten wanderten an den Wänden entlang und hingen wie ein schwarzer Baldachin über ihm.

Barrymore war zu uns zurückgekehrt, nachdem er unser Gepäck auf unsere Zimmer gebracht hatte. Er stand nun vor uns in der zurückhaltenden Art eines gut erzogenen Dieners. Er war ein bemerkenswert gutaussehender Mann, groß, schlank und mit einem breit geschnittenen Vollbart in seinem blassen, wohlgeformten Gesicht.

»Soll das Abendessen gleich serviert werden, Sir?«

»Ist es fertig?«

»In ein paar Minuten, Sir. Sie werden heißes Wasser in Ihrem Zimmer finden. Meine Frau und ich werden gerne noch so lange bei Ihnen bleiben, Sir Henry, bis Sie sich neu eingerichtet haben, aber Sie verstehen sicherlich, daß unter den neuen Umständen das Haus eine erheblich größere Dienerschaft benötigt.«

»Was sind das für neue Umstände?«

»Sir, ich meinte damit nur, daß Sir Charles ein sehr zurückgezogenes Leben geführt hat und wir in der Lage waren, seinen Wünschen zu entsprechen. Natürlich werden Sie mehr Gesellschaften geben wollen, und so müssen Sie Veränderungen im Haushalt vornehmen und mehr Personal einstellen.«

»Wollen Sie damit sagen, daß Sie und Ihre Frau kündigen möchten?«

»Nur, wenn es Ihnen wirklich recht ist, Sir.«

»Aber Ihre Familie ist seit mehreren Generationen bei uns im Dienst, das stimmt doch, nicht wahr? Es würde mir sehr leid tun, wenn mein Leben hier damit beginnen sollte, daß eine so alte Verbindung zur Familie gelöst wird.«

Es schien mir, als entdeckte ich Zeichen der Rührung im blassen Gesicht des Butlers.

»Das empfinde ich auch so, Sir, und meine Frau ebenfalls. Aber, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, Sir, wir beide waren mit Sir Charles sehr verbunden, und sein Tod ging uns sehr nahe. Seitdem weckt diese Umgebung in uns schmerzliche Erinnerungen. Ich fürchte, wir werden in Schloß Baskerville nie wieder leichten Herzens leben können.«

»Aber was haben Sie dann vor?«

»Sir, es wird uns sicher gelingen, irgendein kleines Geschäft zu gründen. Sir Charles' Großzügigkeit gibt uns die Mittel dazu in die Hand. Und nun, Sir, ist es wohl das beste, wenn ich Ihnen Ihre Zimmer zeige.« Um die ganze Halle herum lief eine Galerie mit Balustrade, die über eine Doppeltreppe zugänglich war. Von dieser Galerie im oberen Stock führten durch das ganze Gebäude zwei lange Korridore, von denen aus man in die Schlafzimmer gelangte. Mein Zimmer befand sich im gleichen Flügel wie Baskervilles; die Zimmer lagen fast nebeneinander. Diese Zimmer wirkten sehr viel moderner als der mittlere Teil des Schlosses, und die helle Tapete und die vielen Kerzen trugen dazu bei, den düsteren Eindruck zu verwischen, den ich bei unserer Ankunft empfangen hatte.

Aber das Eßzimmer, in das man durch die Halle gelangte, war ein bedrückender und düsterer Ort. Es war ein langer Raum. Eine Erhöhung des Fußbodens trennte den Teil, wo die Herrschaft saß, von dem unteren Teil des Raumes, der für ihre Bediensteten reserviert war. An einem Ende befand sich eine Galerie, von wo aus in alten Zeiten Spielleute und Sänger während des Essens die Herrschaft unterhalten hatten. Schwarze Balken zogen sich über unseren Köpfen dahin, darüber eine rauchgeschwärzte Decke.

Als der Saal einst von Reihen brennender Fackeln erhellt war, mit den bunten Farben und der ausgelassenen Heiterkeit eines Banketts, mochte er nicht so düster gewirkt haben wie jetzt, als zwei schwarzgekleidete Herren in dem engen Lichtkreis einer beschirmten Lampe saßen. Wir sprachen unwillkürlich leise, und die Stimmung war gedrückt. Eine undeutliche Reihe von Ahnenbildern in allen möglichen Kostümen, von der Zeit Elisa-beths bis zu der des Prinzregenten, starrte auf uns herab. Ihre schweigende Gesellschaft erschreckte uns. Wir sprachen wenig, und ich war froh, als die Mahlzeit beendet war und wir uns in das moderne Billardzimmer zurückziehen konnten, um dort eine Zigarette zu rauchen.

»Also wahrhaftig, ein sehr vergnüglicher Ort ist das hier nicht«, sagte Sir Henry. »Ich nehme an, daß man sich eingewöhnen kann, aber vorläufig fühle ich mich hier noch ganz fremd. Nun wundert es mich gar

nicht mehr, daß mein Onkel ein bißchen wunderlich geworden ist, wenn er ganz allein in einem solchen Haus gelebt hat. Na, lassen wir das. Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir heute zeitig zu Bett gehen. Vielleicht sieht morgen alles ein bißchen freundlicher aus.«

Bevor ich zu Bett ging, zog ich die Vorhänge auf und sah zum Fenster hinaus. Es zeigte auf den Rasenplatz vor dem Eingang. Dahinter ächzten und schwankten im aufkommenden Wind zwei Baumgruppen. Der Halbmond brach nur ab und zu durch die jagenden Wolken. In seinem kalten Licht sah ich hinter den Bäumen den durchbrochenen Saum von Felsen und die weite Fläche des melancholischen Moores. Ich schloß die Vorhänge wieder und empfand diesen letzten Eindruck auch nicht erheiternder als die übrigen.

Und doch war das noch nicht der letzte Eindruck dieses Tages. Ich fand, daß ich zwar müde war, aber nicht schlafen konnte. Ruhelos wälzte ich mich von einer Seite auf die andere. Weit weg schlug eine Uhr die Viertelstunden, aber ansonsten lag eine tödliche Stille auf dem alten Haus. Und dann, ganz plötzlich, mitten in der tiefsten Nacht, drang an mein Ohr ein Ton — klar, deutlich und unmißverständlich. Es war das Weinen einer Frau, das unterdrückte, würgende Schluchzen eines Menschen, der einen übermächtigen Kummer hat. Ich setzte mich in meinem Bett auf und lauschte angestrengt. Das Geräusch konnte nicht weit weg sein und war ganz bestimmt im Haus. Eine halbe Stunde wartete ich, jeden Nerv angespannt, aber nun drang kein anderes Geräusch mehr zu mir als das Schlagen der Uhr und das Rascheln des Efeus an der Hauswand.

7. KAPITEL

Die Stapletons

Die frische Schönheit des neuen Morgens sorgte dafür, den grimmigen ersten Eindruck von Schloß Baskerville, der sich uns so bedrückend aufs Gemüt gelegt hatte, wegzuwischen. Als Sir Henry und ich beim Frühstück saßen, flutete das Sonnenlicht durch die hohen, bleiverglasten Fenster und warf zarte Farbflecken, die von den wappengeschmückten bunten Scheiben stammten, in den Raum. Die dunkle Holztäfelung glühte wie Bronze in den goldenen Sonnenstrahlen. Es war schwer, sich vorzustellen, daß dies der gleiche Raum war, der uns am Abend vorher so düster vorgekommen war.

»Ich nehme an, daß wir uns die Schuld geben sollten und nicht dem Haus«, sagte der Baronet. »Wir waren gestern müde von der Reise und von der langen Fahrt durchgefroren. So haben wir alles grau in grau gesehen. Nun sind wir frisch und ausgeruht und fühlen uns wohl; da sieht sofort alles heiter aus.«

»Und doch war nicht alles nur eine Frage der Einbildung«, sagte ich. »Haben Sie zufällig gehört, daß jemand in der Nacht laut geweint hat? Es muß eine Frau gewesen sein.«

»Das ist seltsam, denn ich meine, im Halbschlaf auch so etwas gehört zu haben. Ich habe eine ganze Weile gewartet und gelauscht, aber als dann nichts weiter kam, dachte ich, es sei ein Traum gewesen.«

»Ich habe es ganz deutlich gehört, und ich bin sicher, daß es das Schluchzen einer Frau war.«

»Wir wollen uns gleich einmal danach erkundigen.«

Er läutete und fragte Barrymore, ob er darüber Auskunft geben könne. Es schien mir, als ob die bleichen Gesichtszüge des Butlers noch um einen Schein blasser würden, als er hörte, was sein Herr ihn fragte.

»Es sind nur zwei Frauen im Haus, Sir Henry«, antwortete er, »das Küchenmädchen, das im anderen Flügel schläft, und meine Frau. Und was meine Frau betrifft, kann ich Ihnen versichern, daß sie es nicht gewesen ist.«

Er hatte bei dieser Aussage gelogen, denn zufällig traf ich nach dem Frühstück Mrs. Barrymore in einem der langen Korridore. Die Sonne schien ihr voll ins Gesicht. Sie war eine große, schwere Frau, die keinerlei Gefühlsregungen zeigte. Um den Mund herum hatte sie einen recht harten Zug. Aber ihre geschwollenen Lider verrieten sie. Sie war es also, die in der Nacht geweint hatte, und wenn sie es war, mußte ihr Mann auch davon wissen. Dennoch hatte er offensichtlich gelogen und behauptet, sie sei es nicht gewesen. Warum hatte er die Unwahrheit gesagt und war damit das Risiko eingegangen, als Lügner dazustehen? Und warum hatte sie so bitterlich geweint? Schon bildete sich um diesen schönen, bleichen, schwarzbärtigen Mann eine düstere und geheimnisvolle Atmosphäre. Schließlich war er es gewesen, der als erster die Leiche Sir Charles' gefunden hatte. Für die Umstände, wie Sir Charles zu Tode gekommen war, konnten wir uns nur auf sein Wort verlassen. War es möglich, daß es Barrymore war, den wir in der Droschke in der Regent Street gesehen hatten? Der Bart konnte gut derselbe sein. Der Kutscher hatte den Mann zwar als etwas kleiner beschrieben, aber ein solcher Eindruck kann leicht trügen. Wie konnte ich mir in diesem Punkte Sicherheit verschaffen? Bestimmt war es das beste, den Postmeister in Grimpen aufzusuchen, um herauszufinden, ob das Telegramm wirklich an Barrymore persönlich abgegeben worden war. Wie immer die Antwort ausfallen sollte, ich hatte dann jedenfalls etwas, das ich Holmes berichten konnte.

Sir Henry mußte sich nach dem Frühstück mit zahllosen Papieren befassen, so daß ich Zeit genug für einen Ausflug hatte. Es war ein angenehmer Spaziergang, der mich vier Meilen am Rande des Moores entlangführte und schließlich in ein kleines Dörfchen brachte. Dort gab es nur zwei größere Gebäude, die sich vom Rest der anderen Häuser abhoben. Das eine war das Gasthaus und das andere Dr. Mortimers Villa.

Der Postmeister, der auch gleichzeitig der Dorfkrämer war, erinnerte sich noch deutlich an das Telegramm. »Gewiß, Sir«, sagte er, »das Telegramm ist Mr. Barrymore zugestellt worden, genau nach Anweisung.«

»Wer hat es überbracht?«

»Mein Junge hier. James, du hast doch das Telegramm letzte Woche Mr. Barrymore zugestellt, nicht wahr?«

»Ja, Vater, ich habe es hingbracht.«

»Hast du es ihm persönlich in die Hand gegeben?« fragte ich.

»Na ja, er war gerade in dem Augenblick auf dem Dachboden, da habe ich es Mrs. Barrymore gegeben, und die hat mir versprochen, es ihm gleich zu überbringen.«

»Hast du Mr. Barrymore gesehen?«

»Nein, Sir, ich sagte doch, er war auf dem Boden.«

»Na, seine Frau wird wohl gewußt haben, wo er war«, sagte der Postmeister ein bißchen giftig. »Hat er das Telegramm nicht erhalten? Wenn da etwas nicht stimmt, dann ist es Mr. Barrymore's Sache, sich zu beschweren.«

Die Befragung noch weiter fortzusetzen, schien aussichtslos. Aber es war klar, daß wir trotz der Vorkehrungen, die Holmes getroffen hatte, nicht sicher sein konnten, ob Barrymore zu dem fraglichen Zeitpunkt nicht doch in London gewesen war.

Nehmen wir einmal an, daß er doch dort war — nehmen wir an, daß der letzte Mann, der Sir Charles lebendig gesehen hatte, der erste gewesen wäre, der in London den neuen Erben beschattete. Was dann? War er ein Agent anderer Leute oder hatte er eigene böse Absichten? Welches Interesse konnte er daran haben, die Familie Baskerville zu verfolgen? Ich dachte an die merkwürdige Warnung, die aus dem Leitartikel der >Times< ausgeschnitten worden war. War dies sein Werk oder möglicherweise das eines Gegenspielers?

Das einzig erkennbare Motiv war von Sir Henry geäußert worden. Er hatte gemeint, ohne die Baskervilles hätten die Barrymores im Schloß ein schönes Leben. Aber sicherlich war eine solche Erklärung viel zu einfach, wenn man an die Umsicht und Sorgfalt der Planung dachte, mit der ein unsichtbares Netz um den jungen Baronet geknüpft worden zu sein schien. Holmes hatte selbst gesagt, daß ihm in einer langen Reihe aufsehenerregender Kriminalfälle, mit denen er sich befaßt hatte, noch kein Fall vorgekommen sei, der so kompliziert war. Während ich auf der grauen, einsamen Straße zurückwanderte, wünschte ich, mein Freund möge sich bald aus den Verpflichtungen, die ihn in London festhielten, lösen, um herzukommen und mir die schwere Last der Verantwortung von den Schultern zu nehmen. Plötzlich wurde ich in meinen Gedanken unterbrochen. Hinter mir hörte ich rasche Schritte und eine Stimme, die meinen Namen rief. Ich drehte mich um und erwartete, Dr. Mortimer zu sehen. Aber zu meiner Überraschung war es ein Fremder, der mir nachlief. Es war ein kleiner, schlanker, glattrasierter Mann mit schmalen Gesicht, flachsblonden Haaren und fliehendem Kinn. Er war zwischen dreißig und vierzig Jahre alt, in einen grauen Anzug gekleidet und trug einen Strohhut. Eine Botanisiertrommel hing an einem Riemen über seiner Schulter, und in der Hand hielt er ein großes Schmetterlingsnetz.

»Dr. Watson, Sie werden entschuldigen, daß ich so frei bin, Sie einfach anzusprechen«, sagte er, als er schweratmend vor mir stand. »Wir hier auf dem Moor sind gemütliche Leute und warten nicht, bis wir einander formell vorgestellt werden. Sie haben meinen Namen sicherlich von unserem gemeinsamen Freund, Dr. Mortimer, gehört. Ich bin Stapleton von Haus Merripit.«

»Ihr Netz und Ihre Trommel haben mir das verraten«, sagte ich, denn ich wußte, daß Mr. Stapleton ein Naturfreund war. »Aber wie haben Sie meinen Namen erfahren?«

»Ich war gerade bei Dr. Mortimer, und er zeigte mir Sie vom Fenster seiner Praxis aus, als Sie vorübergingen. Da unser Weg in die gleiche Richtung zu führen scheint, dachte ich, daß ich Sie einholen und mich Ihnen vorstellen sollte. Ich hoffe, daß Sir Henry eine gute Reise gehabt hat?«

»Ja, danke, ihm geht es gut.«

»Wir hatten schon befürchtet, daß nach Sir Charles' Tod der junge Baronet es ablehnen könnte, hier zu leben. Es ist beinahe eine Zumutung für einen wohlhabenden Mann, sich hier zu vergraben. Aber ich brauche Ihnen wohl nicht zu erzählen, wieviel es für die ländliche Umgebung bedeutet, wenn das Schloß bewohnt ist. Ich hoffe doch, daß Sir Henry nicht abergläubisch oder allzu ängstlich ist?«

»Ich halte das nicht für wahrscheinlich.«

»Sie kennen natürlich die Sage von dem Höllenhund, der neuerdings hier wieder herumspuken soll?«

»Ja, davon habe ich gehört.«

»Es ist nicht zu fassen, wie sehr die Bauern hier in der Gegend an solche Dinge glauben. Eine große Anzahl von Leuten behauptet, die Kreatur auf dem Moor gesehen zu haben.«

Er sprach mit einem Lächeln, aber seine Augen verieten, daß er der Sache doch größere Bedeutung beimaß. »Diese Geschichte hat Sir Charles sehr beschäftigt, und ich bezweifle nicht, daß sie zu seinem tragischen Ende geführt hat.«

»Aber wieso denn?«

»Seine Nerven waren so schwach, daß das Erscheinen irgendeines Hundes einen fatalen Effekt auf sein krankes Herz hätte haben können. Ich denke mir, daß er in jener Unglücksnacht wirklich etwas Derartiges in der Taxusalley gesehen hat. Ich hatte schon vorher Befürchtungen, daß etwas Schlimmes passieren könnte, denn sein Herz war wirklich sehr schwach.«

»Woher wußten Sie das?«

»Mein Freund, Dr. Mortimer, hat es mir gesagt.«

»Dann glauben Sie, daß ein Hund Sir Charles verfolgt hat und er aus Angst vor dem Tier starb ?«

»Haben Sie eine bessere Erklärung?«

»Ich bin noch zu keinem Ergebnis gekommen.«

»Hat Mr. Holmes schon Ergebnisse?«

Diese Worte ließen meinen Atem für einen Augenblick stocken, aber ein Blick in das friedliche Gesicht und die ruhig blickenden Augen meines Begleiters überzeugten mich, daß er nicht beabsichtigt hatte, mich zu überrumpeln.

»Dr. Watson, es ist zwecklos, daß wir einander etwas vormachen und so tun, als wüßten wir von nichts. Der Ruhm Ihres Detektivs ist auch in unsere Gegend gedrungen. Es ist nicht möglich, ihn zu verehren und dann Sie nicht zu kennen. Als mir Dr. Mortimer Ihren Namen nannte, konnte er Ihre Identität nicht verleugnen. Wenn Sie hier sind, dann ist doch klar, daß sich Mr. Holmes für den Fall interessiert. Ich bin natürlich neugierig zu erfahren, was er von der Sache hält.«

»Ich fürchte, diese Frage kann ich Ihnen nicht beantworten.«

»Darf ich fragen, ob er die Absicht hat, uns mit seinem Besuch zu beehren?«

»Im Moment kann er London nicht verlassen, weil dort andere Fälle seine Anwesenheit erfordern.«

»Wie schade! Er hätte in das, was für uns hier so dunkel ist, etwas Licht gebracht. Aber zu Ihren eigenen Recherchen hier -wenn ich Ihnen da in irgendeiner Weise behilflich sein kann, bitte, verfügen Sie über mich. Wenn ich Hinweise hätte, wen Sie verdächtigen oder wie Sie bei Ihrer Untersuchung vorzugehen gedenken, könnte ich Ihnen vielleicht jetzt schon mit Rat und Tat zur Seite stehen.«

»Ich versichere Ihnen, daß ich hier bin, meinen Freund Sir Henry zu besuchen, und Hilfe irgendwelcher Art brauche ich nicht.«

»Ausgezeichnet!« sagte Stapleton. »Sie tun gut daran, zurückhaltend und diskret zu sein, und haben völlig recht, wenn Sie mich eben wegen meiner Einmischung in Ihre Angelegenheiten getadelt haben. Ich verspreche Ihnen, daß ich die Sache nicht mehr erwähnen werde.«

Wir waren zu der Stelle gelangt, von der aus ein grasbewachsener Pfad abging, der sich durch das Moor zu winden schien. Ein steiler Hügel, mit Felsbrocken bedeckt, lag zur Rechten. Er hatte vor langer Zeit als Steinbruch gedient. Die uns zugewandte Seite war eine dunkle Felswand, in deren Spalten Ginster und Farne wuchsen. In der Ferne sahen wir eine graue Rauchfahne.

»Ein kurzer Gang diesen Moorpfad entlang bringt uns nach, Haus Merripit. Vielleicht haben Sie eine Stunde Zeit, damit ich Sie meiner Schwester vorstellen kann?«

Mein erster Gedanke war, daß ich eigentlich an Sir Henrys Seite sein sollte. Aber dann dachte ich an den Stapel von Papieren und Rechnungen, mit denen sein Schreibtisch bedeckt gewesen war. Dabei konnte ich ihm nicht helfen, dessen war ich sicher. Und Holmes hatte mir ausdrücklich aufgetragen, daß ich mir die Bewohner des Moores genau ansehen sollte. Ich nahm also Stapletons Einladung an, und wir bogen in den Moorpfad ein.

»Das Moor ist ein wundervolles Fleckchen Erde«, sagte er und schaute über die wogenden grünen Flächen des weiten Landes, das vor uns ausgebreitet lag wie ein phantastisches Meer, in dem die wildzerklüfteten Granitblöcke wie Schaumkronen wirkten.

»Das Moor ist niemals langweilig. Sie können sich gar nicht vorstellen, was für wundervolle Geheimnisse es birgt. Es ist so groß, so unfruchtbar, so mysteriös.«

»Dann kennen Sie es also recht gut?«

»Ich lebe erst seit zwei Jahren hier. Die Einheimischen würden mich als Neuling betrachten. Wir kamen her, kurz nachdem sich Sir Charles hier niedergelassen hatte. Aber es war ganz nach meinem Geschmack, jeden Winkel des Landes ringsum zu erforschen. Ich glaube, daß es wenig Leute gibt, die das Moor besser kennen als ich.«

»Ist es schwer kennenzulernen?«

»Sehr schwer. Sie sehen zum Beispiel diese grüne, weite Fläche dort - nördlich von hier, aus der die seltsam geformten Hügel hervorbrechen. Fällt Ihnen da irgend etwas auf?«

»Es ist ein prachtvolles Reitgelände.«

»Natürlich müssen Sie das annehmen. Aber diese Annahme hat schon manchen das Leben gekostet. Bemerken Sie nicht die hellgrünen Flecken, die so dicht darüber liegen?«

»Sie sehen fruchtbarer aus als der Rest.«

Stapleton lachte. »Das ist der Große Grimpener Sumpf«, sagte ; er. »Ein falscher Schritt dort drüben bedeutet Tod für Mann und Tier. Erst gestern sah ich, wie eines der Moorponys dort hineingeriet. Es kam nicht wieder heraus. Ich sah noch, wie es lange Zeit seinen Kopf aus dem Sumpfloch zu halten versuchte, aber das Moor zog es schließlich herunter. Schon in trockenen Zeiten ist es schwer und gefährlich zu durchqueren, aber nach diesen Herbstregenfällen ist es einfach ein fürchterlicher Ort. Trotzdem kann ich den Weg mitten ins Herz des Sumpfes finden und kehre heil und lebendig zurück. Mein Gott, da hat es doch schon wieder eines der armseligen Ponys erwischt!«

Irgend etwas strampelte und wälzte sich zwischen den grünen Gewächsen. Dann schoß ein langer, gequält verdrehter Hals hoch und ein fürchterlicher Schrei gellte über das Moor. Mir wurde kalt vor Schrecken. Aber die Nerven meines Begleiters schienen stärker als meine.

»Es ist tot«, sagte er. »Der Sumpf hat es. Zwei in zwei Tagen! Und vielleicht sind es noch viel mehr, denn bei trockenem Wetter grasen sie gerne dort oben. Aber dann kennen sie den Unterschied zwischen trockenen und nassen Zeiten nicht, bis das Moor sie in den Klauen hat. Der Große Grimpener Sumpf ist schon ein übler Platz.«

»Und Sie behaupten, daß Sie dort durchgehen können?«

»Ja, es gibt zwei Pfade, die hindurchführen und die ein wendiger Mann gehen kann. Ich habe sie gefunden.«

»Aber wieso gelüstet es Sie, immer wieder eine so schreckliche Gegend aufzusuchen?«

»Nun, sehen Sie die Hügel dahinter? Sie sind in Wirklichkeit Inseln, abgeschnitten durch den beinahe unpassierbaren Sumpf, der sich im Laufe der Jahre darum herum gebildet hat. Das ist die Stelle, wo die seltensten Pflanzen und die herrlichsten Schmetterlinge zu finden sind, wenn einer nur Verstand genug hat, dorthin zu gelangen.«

»Eines Tages werde ich auch mein Glück probieren.«

Er sah mich mit überraschtem Gesicht an.

»Um Gottes Willen, schlagen Sie sich diese Idee aus dem Kopf! Machen Sie sich doch klar, daß Sie nicht die geringste Chance haben, dort lebendig wieder herauszukommen. Ich finde den Weg auch nur, weil ich mich an gewissen Zeichen orientiere.«

»Hallo!« rief ich. »Was ist denn das?«

Ein langer, unbeschreiblich trauriger Klagelaut wehte über das Moor. Er erfüllte die ganze Luft, aber es war unmöglich festzustellen, woher dieser Laut kam. Von einem dumpfen Stöhnen stieg er an zu einem lauten Geheul und sank dann wieder herab zu einem melancholischen, erschütternden Gestöhn. Stapleton sah mich mit neugieriger Miene an.

»Ein seltsamer Ort, dieses Moor!« sagte er.

»Aber was war denn das?«

»Die Bauern sagen, es sei der Hund von Baskerville, der nach einem Opfer ruft. Ich habe dieses Geheul schon früher einmal gehört, aber nicht so laut.«

Eisige Furcht hatte mich gepackt. Meine Augen blickten über die weite Moorlandschaft hin, aus der die Flächen mit den hellgrünen Binsengewächsen herausragten. Aber nichts rührte sich. Nur ein paar Raben krächzten laut.

»Sie sind ein gebildeter Mensch«, sagte ich, »und ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie an einen solchen Unsinn glauben. Was also ist die Ursache eines solchen Geheuls?«

»Im Moor hört man manchmal seltsame Laute. Wenn der Morast sich setzt oder das Wasser steigt, gibt es schon merkwürdige Geräusche.«

»Nein, nein, dies hier war eine lebendige Stimme.«

»Nun ja, vielleicht war es das. Haben Sie einmal den hohlen Ruf eines Botaurus gehört?«

»Nein, den habe ich noch nie gehört.«

»Er ist sehr selten. Eine Reiherart, in England jetzt fast ausgestorben, aber hier auf dem Moor sind eben alle Dinge möglich. Es sollte mich gar nicht überraschen, wenn wir eben den Ruf des letzten Botaurus gehört haben.«

»Das war doch wohl der seltsamste und schicksalhafteste Laut, den ich je in meinem Leben gehört habe.«

»Jawohl. So ganz geheuer ist es hier überhaupt nicht. Sehen Sie mal die Hügel da drüben. Was halten Sie davon?«

Die ganze steile Anhöhe war bedeckt mit grauen, runden Steinringen, um die zwanzig herum mindestens.

»Was sind das? Schafställe?«

»Das waren die Wohnhäuser unserer lieben Vorfahren. Der prähistorische Mensch lebte in größeren Kolonien hier auf dem Moor. Seit der Zeit ist das Moor aber nicht mehr sonderlich dicht besiedelt. Daher finden wir noch alles genau so vor, wie er es verlassen hat. Das waren also die Wohnhütten, doch jetzt fehlt das Dach. Sie können noch genau den Schlafplatz ausmachen und die Feuerstelle, wenn Sie neugierig genug sind, sich diese Kolonie einmal von nahem zu betrachten.«

»Aber das ist ja fast eine Stadt. Wann wurde sie bewohnt?«

»In der jüngeren Steinzeit — keine genaue Zeitangabe möglich.«

»Wovon haben sie gelebt?«

»Sie haben ihr Vieh in den Niederungen weiden lassen. Später haben sie gelernt, nach Zinn zu graben, als das Bronzeschwert die Steinaxt verdrängte. Sehen Sie sich den großen Graben auf dem gegenüberliegenden Hügel an. Das sind noch ihre Spuren. Ja, Dr. Watson, Sie können im Moor einzigartige Stellen finden. Oh, entschuldigen Sie einen Augenblick, das ist sicher ein Cyclopides.«

Ein kleines Insekt, eine Motte vielleicht, war über unseren Pfad dahingeflattert, und im nächsten Augenblick rannte Stapleton mit außerordentlicher Wendigkeit und Energie los, um es zu verfolgen. Zu meinem Mißbehagen flog die Motte geradewegs auf den großen Sumpf zu. Mein Gefährte pausierte nicht einen Augenblick. Von Grasnarbe zu Grasnarbe sprang er hinterher und schwenkte dabei sein grünes Netz in der Luft. In seiner grauen Kleidung und wie er sich so Zickzack fortbewegte, sah er beinahe selbst wie ein großer Schmetterling aus. Ich stand da und schaute der Verfolgungsjagd zu. Halb bewunderte ich seine außerordentliche Wendigkeit, halb hatte ich Angst um ihn, daß er in dem trügerischen Moor einen Fehltritt tun könnte.

Plötzlich hörte ich Schritte hinter mir, und als ich mich umdrehte, stand ich auf dem Pfad einer Frau gegenüber. Sie war aus der Richtung gekommen, in der ich, nach der Rauchfahne aus dem Schornstein zu urteilen, Haus Merripit vermutete. Jedoch hatte sie eine Bodensenke so lange verdeckt, bis sie dicht vor mir stand.

Ohne Zweifel war dies Miss Stapleton. Auf dem Moor lebten sehr wenige Damen, so daß nur sie es sein konnte. Jemand hatte sie mir als Schönheit beschrieben. Die Frau, die mir gegenüberstand, war ganz gewiß schön, wenn auch von etwas ungewöhnlicher Art. Sie hatte nicht die geringste Ähnlichkeit mit ihrem Bruder. Stapleton hatte helles Haar und graue Augen, während sie dunkler war als jede Brünnette, die ich je in England gesehen habe. Dazu war sie schlank, groß und elegant. Sie hatte ein stolzes,

feingeschnittenes Gesicht mit so regelmäßigen Zügen, daß man es für ausdruckslos gehalten hätte, wären da nicht der sensible Mund und die schönen dunklen, lebendigen Augen gewesen. Mit ihrer vollkommenen Figur und dem eleganten Kleid war sie gewiß eine fremdartige Erscheinung auf diesem einsamen Moorpfad. Als ich mich nach ihr umdrehte, waren ihre Augen auf ihren Bruder gerichtet, und sie kam schneller auf mich zu. Ich hatte meinen Hut abgenommen und war dabei, einige erklärende Bemerkungen zu machen, als ihre Worte meinen Gedanken eine ganz andere Richtung gaben.

»Gehen Sie zurück!« sagte sie. »Gehen Sie sofort zurück nach London! Sofort!«

Ich konnte sie bloß in dümmlicher Überraschung anstarren. Ihre Augen blitzten mich an, und sie stampfte ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden.

»Warum sollte ich zurückfahren?« fragte ich.

»Das kann ich Ihnen nicht erklären«, sagte sie mit leiser, bewegter Stimme, in der ein kleiner Lispelton mitschwang. »Aber um Gotteswillen, tun Sie, was ich Ihnen sage. Gehen Sie fort und betreten Sie niemals wieder das Moor.«

»Aber ich bin doch gerade erst angekommen.«

»O Mann, Mann, können Sie nicht auf die Warnung eines Menschen hören, der nur Ihr Bestes will? Reisen Sie nach London zurück! Reisen Sie noch heute abend! Sehen Sie zu, daß Sie von hier wegkommen, koste es, was es wolle! — Still, mein Bruder kommt! Kein Wort von dem, was ich gesagt habe. — Würde es Ihnen etwas ausmachen, mir diese Orchidee dort zwischen den Schachtelhalmen zu pflücken? Wir haben hier auf dem Moor sehr viele Orchideen, nur kommen Sie etwas zu spät in der Jahreszeit, um diese Landschaft in ihrer vollen Schönheit zu erleben.«

Stapleton hatte die Verfolgung aufgegeben und kam zu uns zurück. Er war von der Anstrengung gerötet und atmete schwer.

»Hallo, Beryl«, sagte er, und es schien mir, als sei der Ton der Begrüßung nicht sonderlich warm und freundlich.

»Na, Jack, du bist reichlich erhitzt.«

»Ja, ich habe einen Cyclopiden gejagt. Er ist selten und im Spätherbst wohl noch seltener zu finden. Wirklich schade, daß er mir davongeflogen ist!« Er sprach leichthin und unbekümmert, aber seine kleinen hellen Augen wanderten unablässig zwischen der Frau und mir hin und her.

»Wie ich sehe, hast du dich schon selbst bekanntgemacht.«

»Ja, und ich sagte gerade zu Sir Henry, er sei etwas zu spät gekommen, um das Moor in seiner ganzen prächtigen Schönheit zu erleben.«

»Wieso Sir Henry? Was glaubst du, wer da vor dir steht?«

»Ich denke mir doch, daß es Sir Henry ist.«

»Nein, nein«, rief ich, »ich bin ein einfacher, bürgerlicher Mann, aber sein Freund. Ich bin Dr. Watson.« Röte überflutete ihr ausdrucksvolles Gesicht. »Dann habe ich sie für jemand anderen gehalten«, sagte sie.

»Na, viel Zeit für Unterhaltung war wohl nicht«, bemerkte ihr Bruder mit fragenden Augen.

»Ich habe Dr. Watson wie jemanden angesprochen, der ständig hier wohnt, dabei ist er nur ein Besucher. Da kann es ihn natürlich nicht sonderlich interessieren, ob es spät oder zeitig für die Orchideen ist. Aber Sie werden mit uns kommen, um Haus Merripit zu sehen, nicht wahr?«

Nach einer kurzen Strecke waren wir da. Wir standen vor einem düsteren Moorhaus. Früher, in seinen guten Tagen, mochte es ein behäbiges Bauernhaus gewesen sein, doch nun war es zu einem modernen Wohnhaus umgebaut worden. Ein Obstgarten umgab das Haus. Aber die Bäume waren wie so viele auf dem Moor krüppelig und klein. Im ganzen machte der Besitz einen eher schäbigen und melancholischen Eindruck. Eingelassen wurden wir von einem alten, vertrockneten Diener in abgenutzter Livree, der wohl auch das Haus in Ordnung zu halten hatte. Innen befanden sich große Räume, und die Eleganz, mit der sie möbliert waren, zeugte vom guten Geschmack der Dame des Hauses. Als ich durch die Fenster auf das endlose, mit Steinbrocken übersäte Moor hinaussah, dessen Eintönigkeit sich bis zum fernen Horizont erstreckte, mußte ich mich unwillkürlich fragen, was wohl diesen gebildeten Mann und diese schöne Frau dazu gebracht hatte, ausgerechnet an einem solchen Ort zu wohnen.

»Eine merkwürdige Gegend, die wir uns als Wohnsitz ausgesucht haben, finden Sie nicht?« bemerkte Stapleton, als hätte er meine Gedanken erraten. »Und trotzdem gelingt es uns, hier ziemlich glücklich zu sein, nicht wahr, Beryl?«

»Recht glücklich, ja«, sagte sie, aber es lag keine rechte Überzeugung in ihrer Stimme.

»Ich hatte früher mal eine Schule«, sagte Stapleton. »Es war im Norden. Die Arbeit war für einen Mann meines Temperaments zu mechanisch und uninteressant, aber das Privileg, mit jungen Menschen zusammenzusein, junge Geister zu bilden und ihnen mit meinem Charakter und meinen Idealen Vorbild zu sein, hat mir doch sehr viel bedeutet. Wie auch immer — das Schicksal war gegen uns. Eine schwere Epidemie brach an der Schule aus, und drei der Jungen starben. Von dem Schlag habe ich mich nie wieder recht erholt, und ein großer Teil meines Kapitals war unwiederbringlich verloren. Doch wenn man von dem traurigen Verlust fröhlicher Knabengesellschaft absieht, könnte ich über mein eigenes Unglück jubeln, denn bei meiner großen Vorliebe für Zoologie und Botanik finde ich hier ein unbegrenztes Betätigungsfeld. Und meine Schwester liebt die Natur genauso wie ich. Ja, Dr. Watson, all dies mußte ich Ihnen sagen, weil Sie so traurig ausgesehen haben, als sie eben durch das Fenster auf das Moor hinaussahen.«

»Gewiß kam mir eben der Gedanke in den Sinn, daß das Leben hier ein wenig eintönig sein könnte, vielleicht weniger für Sie als für Ihre Schwester.«

»Nein, ich finde es hier gar nicht eintönig«, sagte sie schnell.

»Wir haben unsere Bücher und unsere Studien, und wir haben interessante Nachbarn. Dr. Mortimer ist auf seinem Fachgebiet ein sehr gelehrter Mann. Der arme Sir Charles war uns auch immer eine liebe Gesellschaft. Wir kannten ihn gut und vermissen ihn mehr, als wir sagen können. Glauben Sie, daß es fehl am Platze wäre, wenn ich eines Nachmittags herüberkäme, um Sir Henrys Bekanntschaft zu machen?«

»Ich bin sicher, daß er sich freuen würde.«

»Würden Sie dann ihm gegenüber schon einmal erwähnen, daß ich diese Absicht habe? In unserer schlichten Art könnten wir ihm vielleicht helfen, sich in seiner neuen Umgebung zurechtzufinden und einzugewöhnen.

Wollen Sie mit mir hinaufkommen, um sich meine Schmetterlingssammlung anzusehen? Ich glaube beinahe, sie ist die vollständigste hier im Südwesten von England. Wenn wir sie uns angesehen haben, wird wohl auch das Mittagessen fertig sein.«

Aber ich war jetzt bestrebt, zu meinem Schützling zurückzukehren. Die Melancholie des Moores, der Tod des unglücklichen Ponys, der unheimliche Ruf, der mit der gruseligen Sage der Baskervilles in Zusammenhang gebracht worden war —, all das erfüllte meine Gedanken mit Traurigkeit. Als wenn das noch nicht alles gewesen wäre, kam zu diesen starken Eindrücken noch die Warnung von Miss Stapleton, die mit solcher Eindringlichkeit vorgebracht worden war, daß ich nicht daran zweifeln konnte, sie sei ernst zu nehmen. Ich widerstand dem freundlichen Drängen, zum Essen zu bleiben, und machte mich unverzüglich auf den Heimweg den Moorpfad entlang, den wir gekommen waren.

Es schien für Eingeweihte einen Abkürzungsweg zu geben, denn bevor ich noch die Straße erreicht hatte, sah ich zu meinem Erstaunen Miss Stapleton am Straßenrand auf einem Stein sitzen. Ihr Gesicht war vom schnellen Lauf gerötet, was es noch schöner machte. Sie hielt sich die Hand in die Seite.

»Ich bin so gerannt, um Ihnen den Weg abzuschneiden, Dr. Watson«, sagte sie. »Ich habe mir nicht einmal Zeit genommen, meinen Hut aufzusetzen. Ich darf mich nicht aufhalten, denn mein Bruder könnte mich vermissen. Ich wollte Ihnen nur sagen, wie leid mir die dumme Verwechslung tut, daß ich Sie für Sir Henry gehalten habe. Bitte, vergessen Sie alle meine Worte, die ja nicht für Sie bestimmt waren.«

»Aber ich kann sie nicht vergessen, Miss Stapleton«, sagte ich. »Ich bin Sir Henrys Freund, und sein Wohlbefinden ist mir sehr wichtig. Sagen Sie mir, warum liegt Ihnen so viel daran, daß Sir Henry nach London zurückkehrt?«

»Die Laune einer Frau, Dr. Watson. Wenn Sie mich erst einmal besser kennen, werden Sie verstehen, daß ich nicht immer einen Grund angeben kann für das, was ich sage oder tue.«

»Nein, nein, ich habe die Erregung in Ihrer Stimme wohl gespürt. Ich erinnere mich an den Blick Ihrer Augen. Bitte, bitte, Miss Stapleton, seien Sie offen zu mir, denn seit ich hier bin, fühle ich mich von

seltsamen Schatten umgeben. Das Leben ist für mich wie der Große Grimpener Sumpf geworden, überall kleine giftgrüne Morastlöcher, in denen man versinken kann, wenn man keinen Führer hat, der einem den Weg zeigt. Sagen Sie mir, was Sie gemeint haben, und ich werde die Warnung Sir Henry übermitteln.« Einen Augenblick huschte ein Zögern über ihr Gesicht. Aber als sie antwortete, waren ihre Augen wieder hart.

»Sie machen zuviel aus der Sache, Dr. Watson«, sagte sie. »Mein Bruder und ich waren über den Tod von Sir Charles sehr betroffen. Wir haben ihn sehr gut gekannt, denn sein Lieblingsspaziergang führte über das Moor zu unserem Haus. Der Fluch, der über seiner Familie hängt, hat großen Eindruck auf ihn gemacht. Als sich die Tragödie ereignete, habe ich natürlich gedacht, daß er doch Gründe für seine Angst gehabt hat. Es hat mich deshalb bedrückt, daß wieder ein Mitglied der Familie kommt, um hier zu leben, und so dachte ich, daß er vor der Gefahr, in die er hineinlaufen könnte, gewarnt werden mußte. Das war alles, was ich ihm begreiflich machen wollte.«

»Aber wo liegt denn die Gefahr?«

»Kennen Sie die Geschichte von dem Hund nicht?«

»Ich glaube nicht an einen solchen Unsinn.«

»Aber ich glaube daran. Falls Sie irgendwelchen Einfluß auf Sir Henry haben, so bringen Sie ihn dazu, von diesem Ort wegzugehen, der sich als so verhängnisvoll für seine Familie erwiesen hat. Die Welt ist so groß. Warum sollte er an einem Ort leben, wo Gefahr auf ihn lauert?«

»Eben weil es ein Ort voller Gefahren ist. Das ist Sir Henrys Natur. Ich fürchte, wenn Sie Ihre Warnung so im Unbestimmten lassen und nicht etwas mehr Information geben, wird es schwer sein, Sir Henry zum Fortgehen zu bewegen.«

»Ich kann Ihnen nichts weiter sagen, weil es nichts weiter zu sagen gibt.«

»Ich möchte Ihnen noch eine Frage stellen, Miss Stapleton. Wenn Sie vorhin, als Sie mich das erste Mal ansprachen, nicht mehr sagen wollten als dies, warum war Ihnen dann so daran gelegen, daß Ihr Bruder uns nicht hören sollte? Da war doch nichts, wogegen Ihr Bruder oder sonst irgend jemand etwas hätte einwenden können.«

»Meinem Bruder liegt viel daran, daß das Schloß wieder bewohnt wird, denn er glaubt, daß das Wohl der armen Leute aufdem Moor davon abhängt. Er würde sehr böse auf mich werden, wenn er erführe, daß ich versucht habe, Sir Henry zur Abreise zu überreden. Aber ich habe meine Pflicht nun getan und will nichts weiter sagen. Ich muß zurückkehren, denn sonst vermißt er mich noch und errät, daß ich mit Ihnen geredet habe. Auf Wiedersehen.«

Sie wandte sich um. Nach ein paar Minuten war sie hinter den verstreut liegenden Felsblöcken verschwunden. Also setzte ich meinen Weg nach Schloß Baskerville fort, das Herz voll von unbestimmten Ängsten.

8. KAPITEL

Dr. Watsons erster Bericht

Von diesem Augenblick an werde ich dem Lauf der Ereignisse folgen, indem ich mich an die Briefe halte, die ich an Sherlock Holmes geschrieben habe. Sie liegen hier vor mir auf dem Tisch. Eine Seite ist verlorengegangen, aber sonst füge ich sie genauso ein, wie ich sie geschrieben habe. Denn sie zeigen meine Gefühle und die Verdachtsmomente des Augenblicks besser, als meine Erinnerung es tun könnte, obgleich mir jeder Augenblick dieses tragischen Geschehens noch deutlich vor Augen steht.

Schloß Baskerville, den 13. Oktober Mein lieber Holmes!

Meine bisherigen Briefe und Telegramme haben Sie ziemlich auf dem laufenden gehalten, so daß Sie über alles, was in diesem gottverlassenen Erdenwinkel vor sich geht, wohlunterrichtet sind. Je länger man hier weilt, desto weniger kann man sich der Faszination des Moores entziehen. Es lockt mit seiner unheimlichen Weite und Öde und auch mit dem Reiz der Gefahr. Hier draußen im Moor ruht man am Busen der Natur und hat alle Spuren des modernen Englands hinter sich gelassen, aber dafür sieht man auf Schritt und Tritt Zeugnisse vom Leben und Treiben unserer Vorfahren aus vorgeschichtlicher Zeit. Wo immer

Sie hier auch hinwandern mögen, überall finden Sie Reste von Wohnstätten vergessener und versunkener Volksstämme, ihre Gräber und die riesigen Monolithe, von denen man sagt, daß sie einmal ihre Tempel gestützt haben. Wenn man ihre grauen Steinhütten an den Hängen der zerklüfteten Hügel betrachtet, verläßt man sein eigenes Zeitalter. Und sähe man einen in Felle gehüllten, haarigen Menschen aus einer der niedrigen Hütten kriechen, der einen mit Flintstein besetzten Pfeil auf den Bogen legt, hätte man das Gefühl, seine Gegenwart sei hier natürlicher als die eigene. Es ist seltsam, wie dicht sie diese Gegend damals besiedelt haben, obwohl der Boden doch schon immer unfruchtbar gewesen ist.

Ich bin kein Altertumsforscher, aber ich könnte mir vorstellen, daß sie eine friedliche Rasse waren, die von anderen unterdrückt wurde und daher nehmen mußte, was sie bekam und was sonst keiner haben wollte.

Aber dies alles hat nichts mit der Mission zu tun, zu der Sie mich ausgeschiedt haben, und wird für Ihren praktischen Sinn wohl völlig uninteressant sein. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie es Ihnen einmal in einer Diskussion völlig gleichgültig war, ob die Erde sich um die Sonne oder die Sonne sich um die Erde dreht. Lassen Sie mich deshalb zu den Tatsachen zurückkehren, die Sir Henry Baskerville betreffen.

Wenn Sie sich wundern, weshalb Sie in den letzten Tagen keinen Bericht von mir erhalten haben, so liegt das daran, daß es nichts Wichtiges zu berichten gab. Dann passierte etwas sehr Merkwürdiges, aber davon werde ich Ihnen später erzählen. Zunächst muß ich ein paar Fakten beibringen, damit Sie auf dem laufenden sind. Da wäre der entflohenen Zuchthäusler, von dem ich Ihnen bisher noch wenig berichtet habe. Man hat berechtigten Grund anzunehmen, daß er aus der Gegend verschwunden ist, und das ist eine große Erleichterung für die Leute auf den einsamen Gehöften. Vor vierzehn Tagen ist er ausgebrochen, und seit dieser Zeit hat man weder etwas von ihm gehört, noch ihn gesehen. Es ist kaum vorstellbar, daß er sich so lange Zeit auf dem Moor hätte halten können. Natürlich war es nicht so schwer für ihn, dort ein Versteck zu finden. Irgendeine der vielen Steinhütten konnte ihm als Unterschlupf dienen. Aber es gibt nichts zu essen, falls er sich nicht ein Moorschaf fängt und es schlachtet. Wir denken darum, daß er entkommen ist, und die Bauern in der Gegend schlafen wieder besser.

Im Schloß hier sind wir vier starke Männer, die gut auf sich aufpassen können, aber ich gestehe Ihnen, daß mir manchmal nicht wohl war, wenn ich an die Stapletons dachte. Sie leben Meilen entfernt von jeglicher Hilfe. In ihrem Haushalt gibt es ein Dienstmädchen und einen alten Diener, dann natürlich die Schwester und den Bruder, und der ist kein besonders starker Mann. Sollte ein zu allem entschlossener Mensch wie der Notting-Hill-Mörder sich Eingang in ihr Haus verschaffen, wären sie ihm völlig hilflos

ausgeliefert. Sir Henry und ich haben uns beide Sorgen um sie gemacht, und wir haben vorgeschlagen, daß Perkins, der Pferdeknecht, bei ihnen übernachten könne, aber Stapleton wollte davon nichts hören. Inzwischen hat unser Freund, der Baronet, ein recht großes Interesse an unseren Nachbarn entwickelt. Darüber braucht man sich wohl auch nicht zu wundern. Denn die Zeit wird einem aktiven Menschen wie ihm an einem so einsamen Ort natürlich lang, und sie ist eine faszinierend schöne Frau. Sie hat etwas Tropisches und Exotisches an sich - ein großer Gegensatz zu ihrem kühlen und ruhigen Bruder. Trotzdem spürt man auch bei ihm ein gewisses verstecktes Feuer. Ganz gewiß hat er großen Einfluß auf sie. Ich habe bemerkt, daß sie unaufhörlich zu ihm hinüberblickt, wenn sie redet, als ob jedes Wort, das sie äußert, seine Zustimmung braucht. Trotzdem glaube ich, daß er nett zu ihr ist.

Es ist ein seltsam harter Glanz in seinen Augen und ein fester Zug um seine zusammengekniffenen schmalen Lippen, was auf Eigensinn und Strenge, womöglich auch auf Grausamkeit schließen läßt. Sie hätten an ihm ein interessantes Studienobjekt.

Er kam gleich am ersten Tag nach unserer Ankunft nach Schloß Baskerville herüber, um seine Aufwartung zu machen. Schon am nächsten Morgen führte er uns zu der Stelle, wo der Sage nach der böse Hugo sein Ende gefunden haben soll. Wir wanderten mehrere Meilen über das Moor zu diesem Ort, der so unwirtlich ist, daß man die Entstehung der Sage begreifen kann. Zwischen zerklüfteten Felsen gelangten wir durch ein kurzes Tal auf einen offenen Platz, wo weißes Wollgras wuchs. In der Mitte dieses Platzes ragten zwei mächtige verwitterte Steine empor, die an ihrem oberen Ende so merkwürdig zugespitzt waren, daß sie aussahen wie die Hauer eines riesigen Raubtieres. Alles an dieser Szenerie war genauso, wie die alte Sage es beschreibt. Sir Henry war sehr interessiert und fragte Stapleton immer wieder, ob er daran glaube, daß übernatürliche Mächte sich in das Leben der Sterblichen einmischen. Zwar sprach er in leichtem Plauderton, aber offensichtlich war es ihm sehr ernst damit. Stapleton gab zurückhaltend Antwort, und man konnte leicht merken, daß er weniger sagte, als er wußte, aus Rücksicht auf die Gefühle des Baronet. Er erzählte uns von ähnlichen Fällen, wo Familien unter dem Einfluß einer bösen Macht standen und viel erlitten haben, so daß wir den Eindruck gewannen, daß er den Volksglauben in dieser Sache durchaus teilt.

Auf dem Rückweg blieben wir zum Lunch im Haus Merripit, und bei der Gelegenheit machte Sir Henry die Bekanntschaft von Miss Stapleton. Er schien sich vom ersten Augenblick an stark zu ihr hingezogen zu fühlen, und wenn mich nicht alles täuscht, beruht das Gefühl auf Gegenseitigkeit. Auf unserem Heimweg kam er immer wieder auf sie zu sprechen, und seitdem ist kaum ein Tag vergangen, an dem wir das Geschwisterpaar nicht gesehen hätten. Heute werden sie hier dinieren, und es war davon die Rede, daß wir nächste Woche zu ihnen kommen sollen.

Man könnte meinen, daß eine solche Verbindung Stapleton hochwillkommen sein müßte, und doch habe ich mehr als einmal den Ausdruck schärfster Mißbilligung auf seinem Gesicht gesehen, wenn Sir Henry seine Schwester mit Aufmerksamkeiten überhäufte. Ohne Zweifel ist er sehr mit ihr verbunden und wäre ohne sie sehr einsam. Aber es wäre doch der Gipfel der Selbstsucht, wenn er einer so glänzenden Heirat seiner Schwester im Wege stünde! Und doch habe ich das bestimmte Gefühl, er möchte nicht, daß ihre Bekanntschaft zur Liebe reift. Mehrmals habe ich bemerkt, wie er darauf bedacht ist, jedes Alleinsein der beiden zu verhindern. Übrigens kann Ihre Anweisung, Sir Henry niemals allein ausgehen zu lassen, noch sehr lästig für diesen werden, wenn zu den übrigen Schwierigkeiten jetzt eine Liebesaffäre dazukommt. Ich werde mich bestimmt nicht sehr beliebt machen, wenn ich Ihrer Anweisung buchstabengetreu folge. Vor ein paar Tagen, um genau zu sein: am Donnerstag, war Dr. Mortimer zum Lunch hier. Er ist in Long Down bei der Aushebung eines Hünengraves auf einen prähistorischen Schädel gestoßen, was ihn mit großer Freude erfüllt. Ich habe noch nie einen so begeisterten Menschen gesehen!

Nach dem Essen besuchten uns auch die Stapletons, und auf Sir Henrys Wunsch führte uns der gute Doktor in die Taxusalley, um uns dort noch einmal genau zu erklären, wie sich alles in jener Schicksalsnacht abgespielt hat. Die Taxusalley ist ein langer, düsterer Weg, der zwischen zwei hohen, gestutzten Hecken dahinführt. Auf jeder Seite des Weges ist ein schmaler Rasenstreifen angelegt. Am äußersten Ende der Allee steht die Ruine eines alten Sommerhauses. Auf halbem Weg befindet sich die Moorpfote, wo man die Zigarrenasche des alten Herrn fand. Es ist eine weiße Holzpfote mit einer

Klinke. Dahinter liegt das weite Moor. Ich dachte an die Hypothese, die Sie sich von diesem Fall gebildet hatten, und versuchte nachzuempfinden, was hier geschehen ist. Als der alte Mann dort stand, sah er etwas über das Moor auf sich zukommen, das ihm eine solche Angst einjagte, daß er von Entsetzen gepackt losrannte und lief und lief, bis er vor Schreck und Erschöpfung tot umfiel. Es war dieser lange, düstere, tunnelartige Weg, den er vor Schrecken ganz außer sich in wilder Flucht dahinstürmte. Aber was verfolgte ihn? War es ein Hirtenhund vom Moor, vor dem er davonrannte? Oder ein Geisterhund, schwarz, schweigend und ungeheuerlich? Waren da menschliche Machenschaften im Spiel? Wußte der bleiche, wachsamer Barrymore mehr, als er sagen wollte? Alles an diesem Fall ist mysteriös und unklar, aber immer ist da der dunkle Schatten des Verbrechens.

Seit meinem letzten Brief habe ich noch einen Nachbarn kennengelernt: Mr. Frankland von Lafter Hall, der etwa vier Meilen südlich von uns wohnt. Er ist ein älterer Herr, hat ein rotes Gesicht, weißes Haar und ist sehr cholerisch. Seine Leidenschaft ist das britische Gesetz, und er hat schon ein Vermögen in Prozessen verloren. Er prozessiert rein um des Vergnügens willen, sich mit jemand vor Gericht zu streiten, und ist gleichermaßen bereit, bei einem Rechtsstreit den einen oder den anderen Standpunkt einzunehmen. Kein Wunder also, daß ihn sein Vergnügen viel Geld kostet. Manchmal schließt er einfach einen Weg und zwingt die Gemeinde zu prozessieren, damit er ihn wieder öffnet. Zu anderen Zeiten kann er irgend jemandes Pforte mit eigenen Händen niederreißen und behaupten, es habe hier schon seit undenklichen Zeiten ein öffentlicher Weg bestanden, wodurch er den aufgebrachten Eigentümer zwingt, ihn wegen »unbefugten Betretens« zu verklagen. In den alten Gutsherren- und Gemeinderechten ist er sehr bewandert und benutzt sein Wissen einmal zugunsten der Dorfbewohner von Fernworthy und ein andermal gegen sie. Entweder wird er dann im Triumphzug die Dorfstraße hinabgetragen oder als Strohpuppe öffentlich verbrannt, je nachdem, wie seine letzte Heldentat geartet war. Man sagt, er habe im Augenblick sieben Prozesse am Hals, die vermutlich sein restliches Vermögen verschlingen werden. Damit wird ihm aber dann der Giftstachel gezogen, und er wird in Zukunft harmloser sein. Von seiner Prozeßsucht einmal abgesehen, scheint er ein netter, gutherziger Mann zu sein, und ich erwähne ihn nur, weil Sie so viel Wert darauf legen, daß ich Ihnen alle Leute in unserer Umgebung beschreibe.

Im Moment beschäftigt sich dieser Nachbar übrigens mit etwas Merkwürdigem: Er ist nämlich ein Amateurastronom und besitzt ein ausgezeichnetes Teleskop. Mit dem liegt er den ganzen Tag auf dem Dach seines Hauses, um das Moor abzusuchen in der Hoffnung, den entflohenen Zuchthäusler zu entdecken. Wenn er seine Energie darauf beschränken wollte, wäre ja alles gut. Aber nun wird leider gemunkelt, daß er Dr. Mortimer, der im Hünengrab von Long Down den Steinzeit-Schädel ausgegraben hat, wegen Öffnung eines Grabes ohne Zustimmung der nächsten Angehörigen anzeigen will. Er sorgt dafür, daß unser Leben nicht zu monoton wird, und bringt etwas Heiterkeit hinein, die wir alle hier so nötig haben. Und nun, nachdem ich Ihnen die letzten Neuigkeiten über den entwichenen Zuchthäusler, die Stapletons, Dr. Mortimer und Mr. Frankland von Lafter Hall berichtet habe, kommt zum Schluß das Wichtigste: Ich habe Ihnen mehr von den Barrymores mitzuteilen, besonders aber von einer überraschenden Wendung, die sich in der letzten Nacht ergeben hat.

Zunächst komme ich auf das Testtelegramm zurück, das Sie von London aus hierher geschickt hatten, um festzustellen, ob Barrymore wirklich hier war. Ich hatte Ihnen ja schon von der Aussage des Postmeisters berichtet, die zeigt, daß der Test weder das eine noch das andere bewiesen hat. Ich habe Sir Henry gesagt, wie die Sache stünde, und in seiner direkten Art beorderte er Barrymore sofort zu sich und fragte ihn, ob er das Telegramm persönlich in Empfang genommen habe. Barrymore bejahte die Frage.

»Hat der Junge es Ihnen persönlich in die Hand gegeben?«
fragte Sir Henry.

Barrymore sah überrascht aus und überlegte einen Augenblick.

»Nein«, sagte er, »ich war zu der Zeit auf dem Dachboden.

Meine Frau brachte es mir.«

»Haben Sie es selbst beantwortet?«

»Nein, ich habe meiner Frau gesagt, was sie antworten solle, und sie ging ins Dorf, um es abzusenden.«

Am Abend kam er von sich aus noch einmal auf die Sache zurück.

»Sir Henry«, sagte er, »was Ihre Fragen von heute morgen anbelangt, so habe ich nicht recht verstanden, was Sie damit bezweckten. Das soll doch hoffentlich nicht bedeuten, daß Sie das Vertrauen zu mir verloren haben?«

Sir Henry versicherte ihm, daß dem nicht so sei, und um ihn friedlich zu stimmen, gab er ihm einen großen Teil seiner alten Kleidung, denn seine in London gekaufte Garderobe war bereits angekommen.

Mrs. Barrymore interessiert mich. Sie ist eine schwerfällige, solide Person, sehr beschränkt, durch und durch anständig und mit einer Neigung zu puritanischer Strenge. Mir ist noch nie ein Mensch vorgekommen, der so wenig seine Gefühle zeigt. Aber ich habe Ihnen ja berichtet, daß ich sie in der ersten Nacht unseres Aufenthaltes hier bitterlich schluchzen hörte, und seit der Zeit habe ich noch öfter Tränenspuren auf ihrem Gesicht bemerkt. Ein großer Kummer nagt an ihrem Herzen. Manchmal frage ich mich, ob es die Erinnerung an eine schwere Schuld ist, die sie umtreibt, und manchmal habe ich Barrymore im Verdacht, ein Haustyrann zu sein. Von Anfang an kam mir der Charakter dieses Mannes seltsam und fragwürdig vor. Durch das Abenteuer der letzten Nacht hat mein Argwohn neue Nahrung gefunden.

Die Sache mag an sich klein und unbedeutend erscheinen. Sie wissen, daß ich einen leichten Schlaf habe, und seit ich in diesem Hause bin und so angespannt aufpasse, schlafe ich schlechter denn je. Letzte Nacht, so um zwei Uhr herum, wachte ich auf und vernahm, wie jemand vorsichtigen Schrittes an meiner Zimmertür vorbeischlich. Ich stand auf, öffnete meine Tür einen Spalt und sah hinaus. Ein langer, schwarzer Schatten schwebte den Korridor entlang. Dieser gehörte zu einem Mann, der mit einer Kerze in der Hand behutsam den Gang hinunterschritt. Er trug Hemd und Hose, hatte aber keine Schuhe an. Ich vermochte nur die Umrisse der Gestalt zu erkennen, aber von der Größe her zu urteilen, konnte es sich nur um Barrymore handeln. Er ging sehr langsam und vorsichtig, und in seinem ganzen Verhalten lag etwas unbeschreiblich Scheues und Schuldbeußtes.

Wie ich Ihnen schrieb, wird der Korridor von der Galerie unterbrochen, die um die Halle herumführt, geht aber am anderen Ende weiter. Ich wartete, bis er außer Sicht war, dann folgte ich ihm. Als ich um den Bogen der Galerie herum war, hatte er das andere Ende des Korridors bereits erreicht. Ein kleiner Lichtschein, der durch eine offene Tür fiel, sagte mir, daß er eines der Zimmer betreten hatte. Nun, alle diese Räume sind unmöbliert und unbewohnt, und so wurde mir sein Vorhaben immer rätselhafter. Das Licht schien so ruhig, als stände er bewegungslos auf einem Fleck. So geräuschlos wie nur möglich schlich ich den Gang entlang zu der offenen Tür, spähte vorsichtig um die Ecke und blickte ins Zimmer hinein. Barrymore hockte vor dem Fenster und hielt die Kerze gegen die Fensterscheibe. Sein Profil war mir halb zugekehrt, und während er ins schwarze Moor hinausstartete, schien sein Gesicht angespannt vor Erwartung. Ein paar Minuten vergingen so, dann stöhnte er tief auf und löschte mit einer ungeduldigen Handbewegung die Kerze.

Sofort machte ich mich auf den Weg zurück in mein Zimmer, und kurz danach hörte ich wieder die vorsichtigen Schritte, als er auf seinem Rückweg an meiner Tür vorbeikam. Lange Zeit danach, als ich schon wieder in leichten Schlummer gefallen war, wurde ich dadurch aufgestört, daß irgendwo ein Schlüssel in einem Schloß umgedreht wurde, aber ich konnte nicht ausmachen, woher dieses Geräusch kam. Was das alles bedeuten soll, verstehe ich jetzt noch nicht, aber in diesem düsteren Haus geht etwas Geheimnisvolles vor, das steht fest, und wir werden es früher oder später ergründen. Ich will Sie jetzt auch nicht mit Hypothesen langweilen, denn Sie haben mich ja gebeten, nur Tatsachen zu berichten. Heute morgen hatte ich ein langes Gespräch mit Sir Henry, und wir haben aufgrund meiner Beobachtungen einen Kriegsplan entworfen. Ich will jetzt nicht näher darauf eingehen, aber sicherlich wird er meinen nächsten Bericht zu einer interessanten Lektüre machen.

9. KAPITEL

Dr. Watsons zweiter Bericht

Das Licht auf dem Moor

Schloß Baskerville, den 15. Oktober

Mein lieber Holmes!

Wenn ich gezwungen war, meine Informationen in den ersten Tagen meines Hierseins etwas spärlich fließen zu lassen, weil nicht viel geschah, so werden Sie jetzt feststellen, daß ich nun Versäumtes nachhole, denn die Ereignisse kommen jetzt Schlag auf Schlag. Meinen letzten Brief schloß ich mit der Mitteilung, wie ich Barrymore am Fenster beobachtet habe, und nun habe ich gleich ein ganzes Bündel von Neuigkeiten. Wenn ich mich nicht sehr irre, wird Sie das alles nicht wenig überraschen. Die Dinge haben eine Wendung genommen, die ich nicht vorausgesehen habe. Manches ist in den letzten achtundvierzig Stunden viel klarer geworden, und anderes sieht inzwischen noch viel komplizierter aus. Nun werde ich Ihnen alles der Reihe nach erzählen, und Sie sollen dann selbst urteilen. Am Morgen nach meinem nächtlichen Abenteuer ging ich noch vor dem Frühstück den Korridor entlang und untersuchte das Zimmer, in dem ich Barrymore in der Nacht gesehen hatte. Ich habe festgestellt, daß das Fenster, durch das er so angestrengt hinausgestarrt hatte, eine Eigenschaft aufweist, die es vor allen anderen Fenstern des Hauses auszeichnet — es bietet den besten Ausblick auf das Moor. Vor dem Fenster befindet sich nämlich eine Schneise zwischen den Bäumen, durch die man einen freien Ausblick auf das Moor hat, während man durch die anderen Fenster wegen der Bäume immer nur kleine Ausschnitte zu sehen bekommt. Ich folgere daraus, daß Barrymore nach irgend etwas oder irgend jemand auf dem Moor Ausschau gehalten hat. Die Nacht war sehr dunkel. Ich kann mir deshalb kaum vorstellen, wie er hoffen konnte, irgend etwas zu sehen. Mir kam der Gedanke, daß es sich vielleicht um eine Liebesaffäre handelte. Das würde seine vorsichtigen Bewegungen und den Kummer seiner Frau erklären. Der Mann ist ein unerhört gutaussehender Bursche, ganz und gar geeignet, das Herz eines Dorf Mädchens zu stehlen, so daß diese Hypothese durchaus Hand und Fuß hat. Das Öffnen der Tür, das ich gehört habe, nachdem ich wieder ins Bett gegangen war, könnte bedeuten, daß er zu einem heimlichen Stelldichein ausgegangen war. So habe ich es mir selbst zurechtgelegt, und ich teile Ihnen meinen Verdacht mit, wenn auch spätere Ergebnisse zeigen, daß er unbegründet war.

Was immer die wahren Beweggründe für Barrymores Handeln in jener Nacht sein mochten: Mir wurde jedenfalls klar, daß die Verantwortung, die Dinge für mich zu behalten, bis ich sie aufgeklärt hätte, zu viel für mich war und ich sie nicht allein tragen konnte. So hatte ich nach dem Frühstück ein Gespräch mit Sir Henry in seinem Arbeitszimmer. Ich erzählte ihm, was ich gesehen hatte. Er war weniger überrascht, als ich erwartet hatte.

»Ich wußte, daß Barrymore nachts herumwandert. Ich habe mir schon überlegt, ob ich einmal mit ihm darüber reden sollte«, sagte er. »Zwei- oder dreimal habe ich Schritte im Gang gehört, gerade zu der Zeit, die Sie angeben.«

»Vielleicht sucht er jede Nacht dieses besondere Fenster auf«, überlegte ich laut.

»Vielleicht. Wenn dem so ist, sollte es uns ein leichtes sein, ihn zu beschatten und herauszufinden, was er vorhat. Ich frage mich, was Ihr Freund, Mr. Holmes, tun würde, wenn er hier wäre.«

»Ich glaube, er würde das tun, was Sie gerade vorschlagen«, sagte ich. »Er würde Barrymore folgen und sehen, was er macht.«

»Dann wollen wir das gemeinsam tun.«

»Aber bestimmt würde er uns hören.«

»Der Mann ist ziemlich taub, und in jedem Fall müssen wir es riskieren. Wir werden heute nacht aufbleiben, in meinem Zimmer zusammensitzen und warten, bis er vorbeikommt.«

Sir Henry rieb sich vergnügt die Hände, und es war klar, daß er sich einen Spaß erhoffte als Ausgleich für das reichlich stille Leben auf dem Moor.

Der Baronet hat sich mit dem Architekten in Verbindung gesetzt, der die Umbaupläne für Sir Charles erstellt hat, und mit einer Baufirma aus London. Gewiß wird hier bald vieles anders werden. Es waren schon Innendekorateure und Möbelhändler aus Plymouth hier. Klar, daß unser Freund großartige Ideen hat und weder Mühe noch Kosten scheuen wird, um die alte Pracht seines Familienbesitzes wiederherzustellen. Wenn das Haus renoviert und neu möbliert ist, braucht er nur noch eine Ehefrau, um sich zu etablieren. Unter uns gesagt sind ziemlich klare Anzeichen dafür vorhanden, daß auch dies nicht mehr lange auf sich warten lassen wird, wenn die Dame einwilligt. Ich muß schon sagen: Ich habe selten einen Mann gesehen, der so verliebt in eine Frau gewesen ist, wie er es in unsere schöne Nachbarin, Miss Stapleton, ist. Und doch läuft die Liebesgeschichte nicht so glücklich, wie man es unter den Umständen erwarten sollte. Heute zum Beispiel geschah etwas ganz Unerwartetes, was unserem Freund peinliche Verlegenheit und erheblichen Ärger eingebracht hat.

Nach dem eben erwähnten Gespräch über Barrymore setzte sich Sir Henry seinen Hut auf, um auszugehen. Natürlich tat ich das gleiche.

»Was ist, Watson, wollen Sie etwa mitkommen?« fragte er und sah mich auf seltsame Weise an.

»Das kommt darauf an, ob Sie aufs Moor hinausgehen oder nicht«, erwiderte ich.

»Ja, ich gehe aufs Moor.«

»Nun, Sie wissen, wie mein Auftrag lautet. Es tut mir leid, wenn ich Ihnen lästig fallen sollte, aber Sie haben gehört, wie ernsthaft Holmes darauf bestanden hat, daß ich Sie niemals allein ausgehen lasse, und schon gar nicht aufs Moor.«

Sir Henry legte mir die Hand auf die Schulter und sah mich mit freundlichem Lächeln an.

»Mein lieber Freund«, sagte er, »Holmes in all seiner Weisheit konnte ein paar Dinge nicht voraussehen, die mir auf dem Moor widerfahren würden. Verstehen Sie mich? Ich bin sicher, daß Sie kein Spielverderber sind. Ich muß diesmal allein gehen.«

Ich sah mich einer recht dummen Situation gegenüber. Ich wußte nicht, was ich sagen oder tun sollte, und bevor ich mich entscheiden konnte, hatte er seinen Spazierstock ergriffen und war fortgegangen.

Als ich aber die Sache noch einmal richtig bedachte, schlug mir doch das Gewissen, weil ich ihn, aus was für Gründen auch immer, aus den Augen gelassen hatte. Ich stellte mir vor, mit was für Gefühlen ich zu Ihnen zurückkehren würde, wenn ich Ihnen bekennen müßte, es habe sich infolge meiner Mißachtung Ihrer Anweisungen ein Unglück zugetragen. Sie können mir glauben, daß ich allein schon im Gedanken daran einen roten Kopf bekam. Vielleicht war es noch nicht zu spät, ihn einzuholen. So machte ich mich sofort in Richtung Haus Merripit auf den Weg. Ich eilte die Straße entlang, so schnell ich konnte, bis ich zu der Stelle kam, wo der Moorpfad abzweigt, ohne jedoch etwas von Sir Henry zu sehen. Da stand ich nun und fürchtete, am Ende in die falsche Richtung gelaufen zu sein. Ich kletterte auf einen Hügel, um von dort eine bessere Aussicht zu haben. Dieser Hügel gehört zu einem dunklen Steinbruch. Und von dort sah ich ihn auch sofort. Er ging auf dem Moorpfad, wohl eine Viertelmeile entfernt, und eine Dame war an seiner Seite, die niemand anders als Miss Stapleton sein konnte. Es war klar, daß sie sich verständigt hatten und dieses Treffen verabredet war. Sie gingen, in ihr Gespräch vertieft, langsam nebeneinander. Ich sah, wie sie kleine schnelle Bewegungen mit der Hand vollführte. Offenbar war es ihr mit dem, was sie sagte, sehr ernst. Er hörte aufmerksam zu und schüttelte ein- oder zweimal den Kopf in heftiger Ablehnung. Ich stand inmitten der Felsen, sah ihnen zu und wußte nicht, was ich tun sollte. Ihnen zu folgen und in dieses intime Gespräch hineinzuplatzen schien mir völlig ungehörig. Und doch war es meine Pflicht, ihn niemals aus den Augen zu lassen. Da der Gedanke, hinter meinem Freund herzuspiionieren, mir verhaßt war, konnte ich nichts Besseres tun, als ihn vom Hügel aus zu beobachten. Hinterher würde ich dann mein Gewissen erleichtern und ihm alles beichten. Es ist wahr, wenn eine plötzliche Gefahr ihn bedroht hätte, wäre ich viel zu weit weg gewesen, um ihm helfen zu können. Und doch bin ich sicher, daß Sie mir zustimmen werden, daß die Situation schwierig war und ich mehr nicht tun konnte.

Unser Freund Sir Henry und die Dame waren stehengeblieben und standen einander auf dem Pfad gegenüber, völlig in ihr Gespräch vertieft. Plötzlich wurde mir bewußt, daß ich nicht der einzige Zeuge dieses Treffens war. Etwas Grünes, das in der Luft schwebte, war plötzlich in meinem Blickwinkel. Ein zweiter Blick zeigte mir, daß das Grüne sich an einem Stock befand, der von einem Mann getragen wurde, der sich über das unsichere Erdreich dahinbewegte. Es war Stapleton mit seinem Schmetterlingsnetz. Er war dem Paar viel näher als ich, und es sah aus, als liefe er direkt auf die beiden zu. In diesem Augenblick zog Sir Henry Miss Stapleton an sich. Er hatte den Arm um sie geschlungen, aber mir schien, als strebe sie mit abgewandtem Gesicht von ihm weg. Er beugte seinen Kopf über den ihren, doch sie erhob die Hand, um ihn abzuwehren. Im nächsten Augenblick sprangen sie auseinander und drehten sich eilig um. Stapleton, die Ursache dieser unterbrochenen Umarmung, rannte wie ein Wilder auf sie zu, und dabei flatterte sein lächerliches Schmetterlingsnetz hinter ihm her. Er gestikuliert und tanzt vor Aufregung vor den Liebenden hin und her. Was diese Szene bedeuten sollte, begriff ich nicht ganz. Es war mir, als mache er Sir Henry Vorwürfe, der irgendwelche Erklärungen abgab und schließlich wütend zu werden schien, als Stapleton sie nicht annehmen wollte. Die Dame stand in hochmütigem Schweigen dabei. Schließlich drehte Stapleton sich auf dem Absatz um und winkte seiner Schwester mit einer Gehorsam heischenden Geste, ihm zu folgen. Sie sah Sir Henry mit einem unentschlossenen Blick an und ging dann an der Seite ihres Bruders fort. Die ärgerlichen Gesten des Naturforschers zeigten, daß sein Mißvergnügen auch der Dame galt. Der Baronet stand einen Augenblick da und sah ihnen nach, dann wandte er sich langsam um und wanderte den Weg zurück, den er gekommen war. Den Kopf ließ er hängen — ein Bild tiefster Niedergeschlagenheit.

Was das alles bedeuten sollte, war mir unklar, aber ich schämte mich zutiefst, eine so intime Szene ohne Wissen meines Freundes beobachtet zu haben. Ich stieg darum von meinem Beobachtungsposten herunter und traf den Baronet am Fuß des Hügels. Sein Gesicht war rot vor Ärger und seine Brauen zusammengezogen wie die eines Mannes, der mit seinem Latein am Ende ist.

»Hallo, Watson! Wo kommen Sie denn plötzlich her?« rief er. »Das soll doch wohl nicht etwa heißen, daß Sie mir trotz allem gefolgt sind?«

Ich erklärte ihm, daß ich unmöglich hätte zurückbleiben können und ihm darum gefolgt sei. So sei ich Zeuge all dessen geworden, was sich ereignet hatte. Einen Augenblick blitzten seine Augen mich an, aber meine Ehrlichkeit hatte seinen Ärger entwaffnet, und so brach er schließlich in ein trauriges Lachen aus. »Man sollte doch annehmen, daß man mitten im Moor ungestört einmal etwas Privates unternehmen kann«, sagte er. »Aber zum Donnerwetter, die ganze Nachbarschaft scheint ja zugesehen zu haben, wie ich um die Dame geworben habe — was dazu noch mit einer Blamage endete! Wo hatten Sie Platz genommen?«

»Ich war da oben auf dem Hügel.«

»Ziemlich in der hintersten Reihe, was? Aber ihr Bruder war ganz schön weit vorne. Haben Sie ihn auf uns losstürmen gesehen?«

»Ja, das habe ich gesehen.«

»Haben Sie je den Eindruck gehabt, daß er verrückt sein könnte?«

»Nein, verrückt ist er mir niemals vorgekommen.«

»Mir wohl auch nicht. Bis heute hielt ich ihn jedenfalls für ziemlich normal. Aber glauben Sie mir, entweder gehört er in eine Zwangsjacke oder ich. Was ist denn mit mir los? Sie haben ein paar Wochen mit mir zusammengelebt, Watson. Sagen Sie mir geradeheraus: Ist da irgend etwas an mir verkehrt, was mich hindern könnte, der Frau, die ich liebe, ein guter Ehemann zu sein?«

»Ganz gewiß nicht.«

»Gegen meine gesellschaftliche Stellung kann er doch nichts einwenden, also muß ihm wohl meine Person nicht recht sein. Was hat er gegen mich? Soweit ich weiß, bin ich kein Sadist, und ich habe noch nie in meinem Leben einem Mann oder einer Frau etwas zuleide getan. Und doch wollte er nicht zulassen, daß ich auch nur ihre Fingerspitzen berühre.« »Das hat er Ihnen gesagt?«

»Das und noch vieles andere. Watson, ich kenne die Frau erst ein paar Wochen, aber vom ersten Augenblick an wußte ich, sie paßt gut zu mir und ist gleichsam wie geschaffen für mich. Und auch sie war glücklich, wenn sie mit mir zusammen war, darauf kann ich schwören. Ein gewisses Leuchten in den Augen einer Frau spricht deutlicher als Worte. Aber er hat aufgepaßt wie ein Schießhund und uns nie auch nur einen Augenblick allein gelassen. Heute sah ich zum erstenmal die Chance, ein paar Worte mit ihr allein zu reden. Sie freute sich, mich zu treffen, aber von Liebe wollte sie nichts hören. Statt dessen kam sie immer wieder darauf zurück, daß mir an diesem Ort Gefahr drohe und sie nicht eher glücklich sein könne, als bis ich diese Gegend verlassen hätte. Ich sagte ihr, seit ich sie gesehen, hätte ich mit dem Fortgehen gar keine Eile. Wenn ihr so viel daran läge, mich hier fortzubekommen, wäre das einzige Mittel, daß sie mit mir ginge. Damit machte ich ihr einen Heiratsantrag, aber bevor sie noch antworten konnte, kam ihr Bruder auf uns zugestürzt und machte ein Gesicht wie ein Verrückter. Kreideweiß war er vor Wut, und seine Augen blitzten. Was ich da mit der Dame täte? Wie ich dazu käme, ihr den Hof zu machen, obwohl ihr das zuwider sei? Ob ich wohl glaubte, ich könnte machen, was ich wollte, bloß weil ich der Baronet sei? Wäre er nicht ihr Bruder gewesen, hätte ich ihm schon gebührend zu antworten gewußt. So aber begnügte ich mich damit, ihm zu sagen, meiner Gefühle für seine Schwester brauchte ich mich nicht zu schämen, und daß ich hoffte, sie werde mir die Ehre erweisen, meine Frau zu werden. Das machte die Sache aber nicht besser. Und da ist auch mir der Kragen geplatzt. Ich wurde bei meiner Antwort vermutlich etwas hitziger und lauter, als ich es eigentlich hätte dürfen, da sie daneben stand. Ja, so endete es damit, daß er mit ihr davongegangen ist, wie Sie gesehen haben, und ich stehe nun hier und verstehe gar nichts mehr. Sagen Sie mir, Watson, was das alles zu bedeuten hat, und ich bin Ihnen ewig zu Dank verpflichtet.«

Ich versuchte es mit ein oder zwei Erklärungen, aber war im Grunde genauso verwirrt wie er. Unseres Freundes Titel, sein Geld, Alter, Charakter und Aussehen, alles spricht für ihn. Wenn man einmal von dem dunklen Geschick absieht, das auf seiner Familie lastet, gibt es nichts, was man gegen ihn anführen könnte. Daß sein Antrag so schroff zurückgewiesen wurde, ohne daß die Dame sich dazu äußern konnte, und daß die Dame das geschehen ließ, ohne zu protestieren, ist mehr als erstaunlich.

Unsere Mutmaßungen fanden jedoch bald ein Ende, da noch am gleichen Nachmittag Stapleton persönlich erschien. Er war gekommen, um sich wegen der Grobheiten am Vormittag zuentschuldigen. Nach einem langen Gespräch unter vier Augen in Sir Henrys Arbeitszimmer war der Bruch so ziemlich geheilt, und zum Zeichen der Versöhnung sollen wir am nächsten Freitagabend bei den Stapletons dinieren.

»Ich möchte auch jetzt noch nicht behaupten, daß der Mann nicht verrückt ist«, sagte Sir Henry. »Ich werde niemals den Blick in seinen Augen vergessen, als er heute morgen auf mich losstürzte. Aber ich muß auch zugeben, daß kein Mensch sich netter und höflicher entschuldigen kann, als er es eben getan hat.«

»Hat er Ihnen sein Benehmen in irgendeiner Weise erklärt?«

»Seine Schwester sei alles in seinem Leben, sagte er. Das ist auch ganz natürlich, und ich freue mich, daß er sie so hochschätzt. Sie haben immer zusammengelebt. Er ist sonst sehr einsam gewesen und hatte nur ihre Gesellschaft, und deshalb war der Gedanke, sie zu verlieren, so furchtbar für ihn. Er sagte, er hätte meine Neigung zu ihr vorher nicht bemerkt. Aber als er es nun mit eigenen Augen sah und begriff, daß sie ihm genommen werden könnte, habe ihm das einen förmlichen Schock versetzt. So könne er kaum verantwortlich gemacht werden für das, was er in dem Augenblick sagte und tat. Alles, was gesagt worden sei, täte ihm leid, und er sehe ein, wie selbstüchtig und dumm es von ihm gewesen sei, sich einzubilden, er könne eine so schöne Frau wie seine Schwester ein Leben lang für sich behalten. Wenn sie ihn einmal verlasse, dann gäbe er sie natürlich lieber seinem Nachbarn als irgend jemand anderem. Aber in jedem Fall sei es ein Schlag für ihn, und es dauere noch eine Weile, bis er bereit sei, ihn hinzunehmen. Er wolle nun weiter nichts mehr gegen die Verbindung einwenden, wenn ich ihm verspräche, die Sache drei Monate ruhen zu lassen. Ich solle mich damit begnügen, die Freundschaft mit der Dame zu pflegen, ohne Anspruch auf ihre Liebe zu erheben. Das habe ich versprochen, und so stehen die Dinge nun.«

So ist damit eines der kleinen Rätsel gelöst. Es ist schon etwas, wenn man in dem Morast, durch den wir waten, wenigstens an einer Stelle festen Grund unter den Füßen hat. Wir wissen nun, warum Stapleton mit Mißgunst auf den Freier seiner Schwester

blickte, selbst wenn dieser ein so begehrenswerter Mann wie Sir Henry ist.

Und nun habe ich ein anderes Ende des verfilzten Wollknäuels zu fassen bekommen: Das Geheimnis des Schluchzens in der Nacht, des verweinten Gesichts von Mrs. Barrymore und der heimlichen Wanderung des Butlers zum Fenster im westlichen Flügel sind geklärt. Gratulieren Sie mir, mein lieber Holmes, und sagen Sie mir, daß ich Sie nicht enttäuscht habe. Das Vertrauen, das Sie mir bewiesen, als Sie mich hierher schickten, brauchen Sie nicht zu bereuen. All diese Dinge aufzuklären war das Werk einer einzigen Nacht.

Ich habe gesagt: »das Werk einer einzigen Nacht«, aber in Wahrheit war es das Werk zweier Nächte, denn in der ersten Nacht geschah absolut nichts. Ich saß mit Sir Henry in seinem Zimmer bis gegen drei Uhr morgens, aber kein Laut drang zu uns außer dem Schlagen der Uhr auf der Treppe. Es war eine recht trübselige Nachtwache, die damit endete, daß jeder in seinem Sessel einschlief. Zum Glück ließen wir uns aber nicht entmutigen und waren entschlossen, es noch einmal zu versuchen.

In der nächsten Nacht schraubten wir das Lampenlicht herunter und rauchten Zigaretten, ohne das geringste Geräusch zu machen. Es war unglaublich, wie langsam die Stunden dahin-krochen. Da half uns nur die gleiche Art geduldigen, gespannten Abwartens, wie sie ein Jäger hat, der die Falle beobachtet und hofft, daß das Wild hineingeht. Es schlug eins, dann zwei, und beinahe hätten wir es zum zweitenmal verzagt aufgegeben, als wir plötzlich in unseren Sesseln hochfuhren und aufrecht dasaßen. Mit einem Schlag war alle unsere Müdigkeit verflogen. Draußen auf dem Gang hörten wir das Knarren der Dielen, das nur von Schritten herrühren konnte.

Sehr vorsichtig gingen sie vorbei und entfernten sich. Da öffnete der Baronet leise seine Tür, und wir nahmen die Verfolgung auf. Unser Mann war schon um die Galerie herumgegangen. Der Korridor lag in völliger Dunkelheit. Leise schlichen wir hinterher und gelangten über die Galerie in den anderen Flügel. Wir kamen gerade noch zur Zeit, um einen Blick auf die hohe, schwarzbärtige Gestalt zu erhätschen, die mit gebeugten Schultern auf Zehenspitzen den Gang entlangschlich. Dann verschwand sie durch dieselbe Tür wie schon vorher. Das Licht der Kerze rahmte die Tür ein, und ein einzelner gelber Lichtstrahl fiel auf den düsteren Flur hinaus.

Vorsichtig tasteten wir uns näher heran. Jede Diele probierten wir aus, bevor wir es wagten, unser volles Gewicht daraufzusetzen. Vorsichtshalber hatten wir unsere Stiefel ausgezogen, aber auch so knackten und quietschten die alten Dielen. Manchmal schien es uns unmöglich, daß er uns nicht hören sollte. Zum Glück ist der Mann ziemlich taub und war außerdem ganz von dem in Anspruch genommen, was er dort vorhatte. Schließlich hatten wir die Tür erreicht und blickten verstohlen hinein. Wir sahen ihn vor dem Fenster auf dem Boden hocken, die Kerze in der Hand, das blasse, aufmerksame Gesicht gegen die Scheibe gepreßt — genau in derselben Haltung wie vor zwei Nächten.

Wir hatten nicht vorausgeplant, wie wir vorgehen wollten, aber der Baronet ist ein Mann, dem stets der direkte Weg der liebste ist. Er ging in das Zimmer hinein. Barrymore sprang vom Fenster auf, rang hörbar nach Luft und stand bleich und zitternd vor uns. Seine dunklen Augen, die aus der weißen Maske seines Gesichts hervorleuchteten, waren voll Schrecken und Staunen, als er von Sir Henry zu mir blickte.

»Was machen Sie hier, Barrymore?«

»Gar nichts, Sir.« Seine Aufregung war so groß, daß er kaum sprechen konnte. Schatten von der Kerze sprangen auf und nieder, so sehr zitterte seine Hand.

»Es sind die Fenster, Sir. Ich gehe jede Nacht herum und prüfe, ob sie fest verschlossen sind.«

»Auch im zweiten Stock?«

»Ja, Sir, alle Fenster.«

»Hören Sie mal«, sagte Sir Henry streng, »wir sind entschlossen, von Ihnen jetzt die Wahrheit zu erfahren. Sie ersparen sich Unannehmlichkeiten, wenn Sie gleich damit herauskommen. Also heraus mit der Wahrheit! Keine Lügen! Was haben Sie da an dem Fenster gemacht?«

Der Mann sah uns hilflos an und rang die Hände wie jemand, der in äußerster Not und Verzweiflung ist.

»Ich habe nichts Schlimmes getan, Sir. Ich habe lediglich eine Kerze ans Fenster gehalten.«

»Und warum haben Sie eine Kerze ans Fenster gehalten?«

»Fragen Sie mich nicht, Sir Henry — bitte, fragen Sie mich nicht! Ich gebe Ihnen mein Wort, Sir, daß ich es Ihnen nicht sagen kann, denn es ist nicht mein Geheimnis. Wenn es nur mich beträfe, würde ich es Ihnen nicht vorenthalten.«

Einer plötzlichen Eingebung folgend, nahm ich dem Butler die Kerze aus den zitternden Händen.

»Er muß sie als Signal ans Fenster gehalten haben«, sagte ich. »Wir wollen doch mal sehen, ob es eine Antwort darauf gibt.« Ich hielt die Kerze nun, wie er sie gehalten hatte und starrte in die Dunkelheit hinaus. Nur undeutlich konnte ich die schwarze Masse der Bäume von der helleren Fläche des Moores unterscheiden, denn der Mond stand hinter den Wolken. Und dann stieß ich einen Triumphschrei aus, denn ein feines gelbes Lichtpünktchen hatte plötzlich den schwarzen Schleier der Nacht durchbrochen und glühte beständig in der Mitte des dunklen Fenstervierecks.

»Dort ist es!« rief ich.

»Nein, nein, da ist gar nichts!« fiel mir der Butler ins Wort. »Ich versichere Ihnen, Sir...«

»Bewegen Sie Ihr Licht am Fenster entlang, Watson!« rief der Baronet. »Sehen Sie, das andere bewegt sich ebenfalls! Nun, Sie Lump, behaupten Sie immer noch, daß dies kein Signal ist? Also reden Sie schon! Wer ist Ihr Verbündeter dort draußen, und was für eine Verschwörung geht hier vor?«

Des Mannes Gesicht drückte offene Rebellion aus.

»Dies ist meine Angelegenheit, Sir, und nicht Ihre. Ich werde nichts sagen!«

»Dann sind Sie auf der Stelle aus meinem Dienst entlassen!«

»Sehr wohl, Sir. Wenn es sein muß, dann muß es eben sein.«

»Und Sie gehen in Ungnaden und werden mit Schimpf und Schande davongejagt. Mein Gott, schämen Sie sich denn gar nicht? Ihre Familie hat mit meiner über hundert Jahre unter diesem Dach gelebt, und hier ertappe ich Sie bei einem dunklen, abgründigen Komplott gegen mich!«

»Nein, nein, Sir, nein, ganz gewiß nicht gegen Sie!« rief da die Stimme einer Frau. Mrs. Barrymore, blasser noch und erschrockener als ihr Mann, stand in der Tür. Ihre ausladende Figur, in Rock und Schal gehüllt, hätte sicherlich komisch gewirkt, wenn nicht die helle Verzweiflung aus ihrem Gesicht gesprochen hätte. »Wir sind entlassen, Eliza. Mit uns ist es aus und zu Ende. Du kannst gehen und unsere Sachen packen.«

»O John, John, wohin habe ich dich gebracht? Es ist alles meine Schuld, Sir Henry, ganz und gar meine. Er hat nichts damit zu tun und hat es nur um meinetwillen getan, weil ich ihn darum bat.«

»Dann reden Sie doch schon! Was hat das alles zu bedeuten?«

»Mein unglücklicher Bruder verhungert im Moor. Wir können ihn doch nicht vor unserer eigenen Tür umkommen lassen. Das Licht ist das Signal für ihn, daß Essen bereit ist. Und sein Licht dort draußen zeigt die Stelle an, wohin es zu bringen ist.«

»Dann ist Ihr Bruder...«

»Der entlaufene Strafgefangene, Sir — Selden, der Verbrecher. «

»Das ist die Wahrheit, Sir«, sagte Barrymore. »Ich sagte ja, daß es nicht mein Geheimnis sei und daß ich es nicht weitersagen dürfe. Aber nun haben Sie es gehört und werden einsehen: Wenn es ein Komplott gab, so war es nicht gegen Sie gerichtet.«

Dies war also die Erklärung für die nächtlichen Unternehmungen und die Kerze im Fenster. Sir Henry und ich starrten die Frau in fassungslosem Staunen an. War es möglich, daß diese phlegmatische, respektable Frau von gleichem Blute war wie der schlimmste Gewohnheitsverbrecher im ganzen Land?

»Ja, Sir, mein Mädchename ist Selden, und er ist mein jüngster Bruder. Wir haben ihn zu sehr verwöhnt, als er ein kleiner Junge war. Wir haben ihm zu sehr seinen eigenen Willen gelassen. So glaubte er, daß die Welt nur zu seinem Vergnügen gemacht sei und er tun und lassen könne, was er wolle. Als er dann älter wurde, geriet er in schlechte Gesellschaft. Der Teufel nahm immer mehr Besitz von ihm, bis er unseren Namen in den Schmutz getreten hatte und die Schande meiner Mutter das Herz brach. Von Verbrechen zu Verbrechen sank er tiefer, so daß ihn

nur noch die Gnade Gottes vor dem Galgen bewahrt hat. Aber für mich, Sir, ist er immer noch der kleine Junge mit dem Lockenkopf, den ich aufzog und mit dem ich gespielt habe, wie eine ältere Schwester es eben tut. Das war der Grund, warum er aus dem Gefängnis ausgebrochen ist, Sir. Er wußte, daß ich hier war und daß wir uns nicht weigern würden, ihm zu helfen. Als er sich eines Nachts hierher geschleppt hatte, erschöpft und ausgehungert, während seine Verfolger ihm hart auf den Fersen waren — was sollten wir da tun? Wir holten ihn herein, gaben ihm zu essen und versorgten ihn. Dann trafen Sie hier ein, Sir, und mein Bruder dachte, daß er im Moor sicherer sei als anderswo, bis sich das Geschrei um ihn beruhigt hätte. So schlug er sein Versteck im Moor auf. Aber jede zweite Nacht vergewissern wir uns, ob er noch da ist, indem wir ein Licht in das Fenster stellen, und wenn seine Antwort kommt, bringt mein Mann ihm Brot und Fleisch hinaus. Jeden Tag hofften wir, daß er gegangen ist, aber solange er da ist, können wir ihn nicht im Stich lassen. Das ist die ganze Wahrheit, so wahr ich eine ehrliche Christin bin. Wenn also irgend jemand zu tadeln ist, dann bin ich es und nicht mein Mann. Meinetwegen hat er alles getan.«

Die Frau sprach mit einem solchen Ernst, daß ihre Worte uns völlig glaubwürdig erschienen.

»Ist das wahr, Barrymore?«

»Ja, Sir Henry, jedes Wort ist wahr.«

»Gut! Ich kann Sie nicht dafür tadeln, daß Sie Ihrer Frau beigestanden haben. Vergessen Sie, was ich gesagt habe. Gehen Sie jetzt beide, wir wollen morgen weiter über die Sache reden.«

Als sie gegangen waren, schauten wir noch einmal aus dem Fenster. Sir Henry hatte es aufgestoßen, und der kalte Nachtwind blies uns ins Gesicht. Weit weg in der Ferne glühte immer noch der kleine Punkt gelben Lichtes.

»Ich wundere mich, daß er das wagt«, sagte Sir Henry.

»Es kann ja so gestellt sein, daß es nur von hier aus sichtbar ist.«

»Das ist gut möglich. Was meinen Sie, wie weit ist es weg?«

»Das muß draußen bei Cleft Tor sein.«

»Also nicht mehr als ein oder zwei Meilen von hier?«

»Kaum so viel.«

»Nein, es kann ja auch gar nicht so weit sein, wenn Barrymore ihm das Essen hinaustragen muß. Der Kerl sitzt jetzt neben der Kerze und wartet. Zum Donnerwetter, Watson, ich geh' los und greif mir den Mann!« Mir war der gleiche Gedanke auch schon durch den Kopf gegangen. Es war ja nicht so, daß die Barrymores uns ins Vertrauen gezogen hätten. Wir hatten ihnen das Geheimnis mit Gewalt entrissen. Der Mann war eine Gefahr für die Allgemeinheit, ein unverbesserlicher Schurke, für den es weder Mitleid noch Erbarmen gab. Wir würden nur unsere Pflicht tun, wenn wir die Gelegenheit wahrnahmen, ihn zu ergreifen und dorthin zurückzubringen, wo er niemandem mehr schaden konnte. Bei seiner brutalen und gefährlichen Natur würden wir gar andere in Gefahr bringen, wenn wir nicht eingriffen. Zum Beispiel konnte jede Nacht unser Nachbar Stapleton von ihm angegriffen werden. Das mag wohl auch der Gedanke gewesen sein, der Sir Henry so begierig auf dieses Abenteuer machte.

»Ich komme mit!« sagte ich.

»Dann holen Sie Ihren Revolver und ziehen Sie die Stiefel an. Je schneller wir aufbrechen, desto besser. Sonst bläst der Kerl noch die Kerze aus und verschwindet.«

Fünf Minuten später standen wir vor der Tür, und unsere Expedition begann. Wir eilten durch den dunklen Garten. Das Klagen des Herbstwindes und das Geraschel der fallenden Blätter begleitete uns. Die Nachluft war schwer, und es roch nach Feuchtigkeit und Fäulnis. Ab und zu kam der Mond einen Augenblick hervor, aber Wolken trieben über den Himmel, und gerade als wir auf das Moor hinaus kamen, begann ein feiner Nieselregen. Vor uns brannte ruhig das Licht in der Ferne.

»Sind Sie bewaffnet?« fragte ich.

»Ich habe eine Reitpeitsche.«

»Wir müssen schnell über ihn herfallen, man sagt, daß er zu allem fähig ist. Wir werden ihn überraschen und entwaffnen.«

»Was meinen Sie, Watson«, überlegte der Baronet, »was würde Holmes dazu sagen? Was hat es auf sich mit der Stunde der Finsternis, in der das Böse seine Macht entfaltet?«

Wie um seine Frage zu beantworten, erhob sich plötzlich aus der undurchdringlichen Dunkelheit des Moores jener seltsame Laut, den ich an der Grenze zum Großen Grimpener Sumpf schon einmal gehört hatte. Er wurde vom Wind durch die schweigende Nacht getragen. Ein langes, tiefes Stöhnen, dann ein ansteigendes Heulen, das schließlich mit einem traurigen Klage-ton erstarb. Immer wieder und wieder erscholl es, die ganze Luft bebte davon, durchdringend, wild und bedrohlich. Der Baronet griff nach meinem Arm, und sein Gesicht schimmerte weiß in der Dunkelheit.

»Mein Gott, was ist das, Watson?«

»Ich weiß es nicht. Es ist ein Geräusch, das hier auf dem Moor öfter zu hören ist. Ich habe es schon einmal gehört.«

Doch jetzt umfing uns tiefstes Schweigen. Wir lauschten angespannt, aber hörten nichts mehr.

»Watson«, sagte der Baronet, »das war das Geheul eines Hundes.«

Das Blut gefror mir in den Adern, denn seine Stimme klang so gebrochen, als habe ihn plötzlich das große Grauen gepackt.

»Wie nennen sie dieses Geräusch?«

»Wer?«

»Die Leute hier auf dem Lande.«

»Oh, das ist ein unwissendes Volk. Warum sollte es Sie kümmern, wie sie dieses Geräusch nennen?«

»Sagen Sie mir, Watson, was erzählen sich die Leute?«

Ich zögerte, konnte aber seiner Frage nicht ausweichen.

»Sie sagen, es sei das Geheul des Hundes von Baskerville.«

Er stöhnte und ging eine Weile schweigend neben mir her.

»Ein Hund war es«, sagte er schließlich, »aber es schien mir von weit her zu kommen, aus der Richtung da, denke ich.«

»Es ist schwer zu sagen, woher es kam.«

»Es stieg und fiel mit dem Wind. Ist das nicht die Richtung, wo der Große Grimpener Sumpf liegt?«

»Ja, das stimmt.«

»Gut. Es kam daher. Hören Sie, Watson, haben Sie denn nicht selbst gemerkt, daß es Hundegeheul war?«

Ich bin kein Kind. Sie können mir ohne Bedenken die Wahrheit sagen.«»Ich war mit Stapleton zusammen, als ich es das erstemal hörte. Er sagte, es könne nur der Ruf eines seltenen Vogels sein.«

»Nein, nein, es war ein Hund. Mein Gott, sollte doch etwas Wahres an all diesen alten Geschichten sein?«

Ist es möglich, daß ich wegen irgendeiner dunklen Geschichte, die lange vor meiner Zeit passierte, in Gefahr bin? Sie glauben doch nicht daran, Watson, nicht wahr?«

»Nein, nein.«

»In London konnte man noch darüber lachen, aber hier draußen in der Dunkelheit auf dem Moor zu stehen und solches Geheul zu hören ist ein ander Ding. Und mein Onkel! Es waren doch Abdrücke von Hundepfoten neben der Stelle, wo er lag. Es paßt alles zusammen. Ich glaube nicht, daß ich ein Feigling bin, Watson, aber dieses Geheul hat mir das Blut in den Adern gefrieren lassen. Fühlen Sie meine Hand!« Sie war kalt wie ein Eisblock.

»Morgen wird es Ihnen wieder bessergehen.«

»Ich glaube nicht, daß mir dieses Geheul jemals aus dem Kopf gehen wird. Was sollen wir jetzt tun? Was schlagen Sie vor?«

»Sollen wir umkehren?«

»Nein, zum Donnerwetter! Wir sind ausgezogen, den Mann zu fangen, und wir werden ihn auch kriegen. Wir sind hinter einem Zuchthäusler her, und ein Höllenhund ist vielleicht hinter uns her. Kommen Sie, wir wollen die Sache zu Ende führen, und wenn auf dem Moor die ganze Hölle losgelassen wäre.«

Wir stolperten langsam in der Dunkelheit voran. Um uns waren beständig die wildzerklüfteten, schwarzdrohenden Hügel und vor uns das Fünkchen gelben Lichtes. Über nichts kann man sich so täuschen wie über die Entfernung eines Lichtes in einer stockdunklen Nacht. Manchmal schien es weit weg am Horizont zu sein und manchmal zum Greifen nah, nur ein paar Meter vor uns. Aber schließlich konnten wir sehen, woher der Lichtschein kam, und da wußten wir dann auch, daß wir ganz nahe

herangekommen waren. Eine Kerze, an der das Wachs heruntertropfte, war in einer Felsspalte so aufgestellt worden, daß sie von beiden Seiten durch die Felsen sowohl vor dem Wind als auch vor Sicht, außer zum Schloß hin, geschützt war. Hinter einem großen Granitblock suchten wir Deckung und krochen näher heran. Wir kauerten uns dahinter und spähten vorsichtig über den Rand des Felsblocks zum Lichtsignal hinüber. Mitten in der Wildnis des nächtlichen Moores diese einsame Kerze leuchten zu sehen war schon ein seltsamer Anblick. Sonst gab es kein Zeichen von Leben ringsum, nur diese aufrechte Flamme und der Widerschein an den Felswänden zu beiden Seiten.

»Was sollen wir jetzt tun?« flüsterte Sir Henry.

»Hier warten. Er kann nicht weit von seiner Kerze sein. Woll'n mal sehen, ob wir ihn nicht zu Gesicht bekommen.«

Kaum hatte ich die Worte ausgesprochen, als wir ihn sahen. Ober dem Felsen, in dessen Spalte die Kerze brannte, zeigte sich ein böses gelbes Gesicht, schrecklich und tierisch, von üblen Leidenschaften durchfurcht und gezeichnet. Schmutzig vom Leben im Sumpf, mit wildem Bart und langen, verfilzten Haaren, hätte dieses Gesicht ebensogut einem der Steinzeitmenschen gehören können, die hier einst in den Höhlen am Hügelabhang hausten. Das unter ihm brennende Kerzenlicht spiegelte sich in seinen kleinen, listigen Augen, die mit wildem Blick links und rechts die Dunkelheit zu durchdringen suchten, wie die Augen eines schlaunen Raubtieres, das den Schritt des Jägers gehört hat.

Anscheinend hatte irgend etwas seinen Argwohn erregt. Möglicherweise hatte Barrymore noch ein vereinbartes Signal zu geben, das wir nicht kannten und also auch nicht geben konnten. Oder der Bursche hatte sonst einen Grund anzunehmen, daß etwas nicht in Ordnung sei. Jedenfalls konnte ich in seinem bösen Gesicht deutlich die Furcht lesen. Jeden Augenblick konnte er das Licht löschen und in der Dunkelheit verschwinden.

Ich sprang deshalb aus unserem Versteck hervor, und Sir Henry tat es mir nach. Im gleichen Augenblick stieß der Zuchthäusler einen Fluch aus und schleuderte einen Felsbrocken auf uns, der aber an dem Granitblock zersplitterte, der uns als Deckung gedient hatte. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß in diesem Augenblick der Mond durch die Wolken brach. Wir rannten den Hügel hinauf, und dort sahen wir unseren Mann in größter Eile auf der anderen Seite den Hügel hinunterrennen. Ersprang mit der Behendigkeit einer Bergziege über Stock und Stein. Ein glücklicher Schuß aus meinem Revolver hätte ihn treffen können, aber ich hatte die Waffe nur zu meiner Verteidigung mitgenommen, und auf keinen Fall wollte ich auf einen unbewaffneten Mann schießen, der davonlief.

Wir sind beide schnelle Läufer und ziemlich gut im Training, aber wir sahen bald ein, daß wir keine Chance hatten, ihn einzuholen. Lange Zeit sahen wir ihn im Mondenschein dahinlaufen, bis er nur noch ein kleiner Punkt war, der flink zwischen den Felsblöcken eines entfernten Hügelabhangs hindurchlief. Wir rannten, bis wir völlig außer Atem waren, aber der Abstand zwischen uns wurde immer größer. Schließlich gaben wir auf, setzten uns keuchend auf zwei Steine und sahen zu, wie er in der Ferne verschwand.

Und gerade in diesem Augenblick geschah etwas ganz Seltsames und Unerwartetes. Wir hatten uns erhoben und wollten uns auf den Heimweg machen, denn eine weitere Verfolgung schien zwecklos. Der Mond stand tief zu unserer Rechten, und von dem unteren Rand der silbrigen Scheibe hob sich das turmartige Gebilde eines zerklüfteten Granitfelsens ab. Dort sah ich scharf umrissen und schwarz wie eine Ebenholzfigur vor dem leuchtenden Hintergrund die Gestalt eines Mannes stehen. Glauben Sie nicht, daß es eine Sinnestäuschung war, Holmes. Ich versichere Ihnen, daß ich nie in meinem Leben etwas so klar gesehen habe. Soweit ich es beurteilen konnte, war es ein großer, schlanker Mann. Er stand da, die Beine etwas gespreizt, die Arme gekreuzt, mit gesenktem Kopf, als grüble er über diese enorme Wüste aus Sumpf und Granit, die da vor ihm lag, nach. Es hätte gut der Moorgeist selbst sein können, der an diesem fürchterlichen Ort herrschen soll. Der Sträfling war es nicht, denn dieser Mann befand sich weit weg von der Stelle, wo der andere verschwunden war. Außerdem war er viel größer.

Mit einem Schrei der Überraschung wies ich den Baronet auf die Erscheinung hin. Aber in dem Augenblick, als ich mich umgedreht hatte, um nach seinem Arm zu greifen, war der Mann verschwunden.

Die scharfgezackte Felsspitze ragte immer noch in den unteren Teil des Mondes hinein, aber man sah oben keine Spur mehr von der geisterhaft schweigenden, reglosen Gestalt.

Ich hatte große Lust, in diese Richtung zu gehen und den Granitturm einer genauen Untersuchung zu unterziehen, aber er war ein gutes Stück entfernt. Die Nerven des Baronet waren von jenem merkwürdigen Geheul noch angegriffen, das die dunkle Familiengeschichte wieder in ihm wachgerufen hatte, und er verspürte keinerlei Lust auf neue Abenteuer. Er hatte den einsamen Mann auf dem Felsen nicht gesehen, und so konnte er meine Aufregung auch nicht nachempfinden, die sein seltsames Auftauchen und seine befehlsgewohnte Haltung mir eingeflößt hatte.

»Sicher einer von der Wachmannschaft«, sagte der Baronet. »Seit dieser Bursche entflohen ist, wimmelt das Moor von ihnen.«

Nun, vielleicht hatte er sogar recht mit seiner Erklärung, nur hätte ich sie gern bestätigt gesehen.

Heute wollen wir mit den Leuten von Princetown in Verbindung treten, um ihnen zu sagen, wo sie ihren Ausreißer finden können. Aber es ist doch schade, daß uns nicht der Triumph vergönnt ist, ihn selbst eingefangen und zurückgebracht zu haben. Das also sind die Abenteuer der letzten Nacht.

Sie müssen zugeben, mein lieber Holmes, daß ich Ihnen sehr fleißig Berichte schreibe. Vieles von dem, was ich Ihnen erzähle, ist sicherlich ganz unbedeutend, aber ich denke, es ist gut, wenn ich Ihnen einfach die Tatsachen berichte und die Auswahl, was davon wichtig ist, Ihnen überlasse. Wir kommen ganz gewiß voran. Was die Barrymores betrifft, so haben wir die Motive für ihr Handeln gefunden, so daß wir jetzt hier eine klare Situation haben. Aber das Moor mit seinen Geheimnissen und seinen seltsamen Bewohnern ist so undurchschaubar wie eh und je. Vielleicht bin ich imstande, in meinem nächsten Bericht auch in diese Dunkelheit etwas Licht zu bringen. Das Beste wäre allerdings, sie kämen selbst zu uns. Auf jeden Fall werden Sie im Laufe der nächsten Tage wieder von mir hören.

10. KAPITEL

Auszüge aus Dr. Watsons Tagebuch

Bisher war es mir möglich, mich an die Berichte zu halten, die ich während der ersten Zeit an Sherlock Holmes geschrieben habe. Nun bin ich jedoch an einem Punkt meiner Erzählung angelangt, wo ich mich gezwungen sehe, diese Methode aufzugeben und meinen Erinnerungen zu vertrauen, unterstützt von meinem Tagebuch, das ich zu der Zeit geführt habe. Ein paar Auszüge daraus führen zurück zu Szenen, deren Einzelheiten in meiner Erinnerung unauslöschlich sind. Ich fahre also fort mit dem Morgen, der auf unsere ergebnislose Verfolgung des Sträflings und die anderen seltsamen Erlebnisse auf dem Moor folgte.

16. Oktober. Ein trüber und nebliger Tag, ab und zu etwas Nieselregen. Das Haus ist eingehüllt in Nebelbänke, die sich ab und zu lichten, um die trostlose Moorlandschaft zu zeigen. Deren Eintönigkeit wird nur dort unterbrochen, wo dünne Silberadern an den Flanken der Hügel glitzern und Granitblöcke in der Ferne schimmern, wenn das Licht auf ihre nassen Flächen fällt. Drinnen wie draußen ist es gleich trübsinnig. Nach den Aufregungen der letzten Nacht ist der Baronet schlecht gelaunt. Auch mein Herz ist schwer, und ich habe das Gefühl einer unmittelbar drohenden Gefahr, die um so schlimmer ist, weil ich nicht sagen kann, worin sie besteht.

Habe ich nicht Grund für solche Befürchtungen? Man braucht nur die lange Reihe der Ereignisse zu betrachten, die alle auf einen ungunstigen Einfluß hindeuten, der um uns herum am Werk ist. Da ist der Tod des letzten Schloßherrn, an dem sich buchstabengetreu die Familiensage erfüllte. Und da sind die wiederholten Berichte von Bauern über das Erscheinen der merkwürdigen Kreatur auf dem Moor. Zweimal habe ich mit eigenen Ohren dieses Geheul gehört, das wirklich an einen Hund erinnert. Es ist unglaublich und unmöglich, daß sich hier etwas außerhalb der normalen Naturgesetze abspielen sollte. Einen Geisterhund, der Fußspuren hinterläßt und mit seinem Geheul die Luft erfüllt, gibt es nicht und kann es nicht geben. Stapleton mag sich solchem Aberglauben hingeben und Mortimer auch, aber wenn ich etwas besitze, dann ist es gesunder Menschenverstand, und nichts soll mich dazu bringen, an so etwas zu glauben. Denn damit würde ich mich auf eine Stufe mit den armen Bauern stellen, die nicht mit einem einfachen Höllenhund zufrieden sind, sondern ihn auch noch ausschmücken müssen, mit Höllenfeuer, das ihm aus Maul und Augen schießt. Holmes würde auf solche Märchen niemals hören, und ich bin in seinem Auftrag hier.

Aber Tatsachen sind Tatsachen: Ich habe zweimal das Geheul auf dem Moor gehört. Wenn wir einmal annehmen, daß da wirklich ein riesiger Hund frei herumläuft, würde das schon eine Menge erklären. Aber wo könnte ein solcher Hund sich verstecken, woher bekäme er sein Futter, wo könnte er herkommen, und wie kommt es, daß niemand ihn bei Tage gesehen hat? Ich muß zugeben, daß die natürliche Erklärung fast ebensoviel Schwierigkeiten bietet wie die übernatürliche.

Abgesehen von dem Hund bleibt da immer noch die Tatsache menschlicher Machenschaften in London: der Mann in der Droschke und der Brief, der Sir Henry warnte, nicht auf das Moor hinauszugehen. Dies wenigstens war Menschenwerk, aber es kann ebensogut das Werk eines fürsorglichen Freundes wie das eines Feindes gewesen sein. Wo ist dieser Freund oder Feind jetzt? Ist er in London geblieben, oder ist er uns hierher gefolgt? Könnte er - könnte er der Fremde sein, den ich auf der Felsspitze gesehen habe?

Es ist wahr, ich habe nur einen kurzen Blick auf ihn werfen können, und doch kann ich ein paar Dinge von ihm sagen und bin bereit, sie zu beschwören: Es ist niemand, den ich vorher gesehen hätte, denn ich kenne inzwischen alle Nachbarn. Der Mann war viel größer als Stapleton und schlanker als Frankland. Möglicherweise könnte Barrymores Figur passen, aber wir hatten ihn ja zurückgelassen, und ich bin sicher, daß er uns nicht gefolgt ist. Ein Unbekannter beschattet uns also, genau wie uns in London ein Unbekannter beschattet hat. Wir haben ihn niemals abgeschüttelt. Wenn ich diesen Mann zu fassen bekäme, dürften wir am Ende unserer Schwierigkeiten sein. Diesem Ziel muß ich jetzt alle meine Kräfte widmen. Mein erster Impuls war, Sir Henry meinen Plan darzulegen. Mein zweiter und sicherlich auch viel weiserer Gedanke war jedoch, auf eigene Faust zu handeln und so wenig wie möglich darüber zu

reden. Er ist schweigsam und mürrisch. Seine Nerven sind noch von dem Geheul auf dem Moor angegriffen. Ich werde nichts sagen, um seine Ängste nicht noch zu vergrößern, aber die nötigen Schritte tun, um zu einem Ergebnis zu kommen.

Heute morgen nach dem Frühstück hatten wir eine kleine Szene. Barrymore bat Sir Henry um eine Unterredung. Sie waren eine Weile in Sir Henrys Arbeitszimmer zusammen. Ich saß im Billardzimmer und hörte mehr als einmal, wie die Stimmen lauter wurden. Es war mir ziemlich klar, welches Thema zur Diskussion stand. Nach einer Weile bat mich der Baronet herein.

»Barrymore glaubt, sich beschweren zu müssen«, sagte er. »Er meint, daß es unfair von uns war, seinen Schwager zu jagen, da er uns freiwillig das Geheimnis verraten hat.«

Der Butler stand sehr blaß, aber gefaßt vor uns.

»Wenn ich zu heftig geworden bin, Sir«, sagte er, »dann bitte ich um Verzeihung. Aber zugleich muß ich doch sagen, daß es mich sehr erstaunt hat, als ich die beiden Herren heute morgen heimkommen hörte und erfuhr, daß Sie Seiden gejagt haben. Der arme Kerl muß sich so schon schwer genug durchkämpfen, ohne daß ich noch jemand auf seine Spur setze.«

»Wenn Sie es uns freiwillig erzählt hätten, wäre es eine andere Sache gewesen«, sagte der Baronet. »Sie — und Ihre Frau — kamen erst mit der Sprache heraus, als es unumgänglich geworden war und Sie nicht mehr anders konnten.«

»Trotzdem hätte ich nicht gedacht, Sie würden von dieser Mitteilung Gebrauch machen, Sir Henry — wirklich, das hätte ich nicht von Ihnen gedacht.«

»Der Mann ist eine Gefahr für die Öffentlichkeit. Da liegen einsame Häuser und Gehöfte auf dem Moor, und er ist ein Mensch, der vor nichts zurückschreckt. Man braucht nur einen Blick in sein Gesicht zu werfen, um das zu sehen. Denken Sie an Mr. Stapletons Haus zum Beispiel: Niemand außer ihm selbst ist da, es zu verteidigen. Niemand fühlt sich mehr sicher, bevor er nicht hinter Schloß und Riegel ist.«

»Er wird in kein Haus mehr einbrechen, Sir, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort. In diesem Landstrich wird er keinem Menschen mehr ein Haar krümmen. Ich versichere Ihnen, Sir Henry, daß in ein paar Tagen die notwendigen Vorbereitungen abgeschlossen sind, und dann ist er auf dem Weg nach Südamerika. Ich bitte Sie um Gotteswillen, erzählen Sie nicht der Polizei, daß er noch auf dem Moor ist. Sie haben die Fahndung jetzt eingestellt, und er kann ruhig in seinem Versteck liegen, bis der Schiffsplatz für ihn gebucht ist. Sie können ihn nicht verraten, Sir, ohne meine Frau und mich mit hineinzuziehen.

Bitte, Sir, sagen Sie der Polizei nichts!«

»Was meinen Sie dazu, Watson?«

Ich zuckte die Achseln. »Wenn er sicher außer Landes ist, entlastet das bestimmt den Steuerzahler hier.«

»Was aber, wenn hier Leute durch ihn zu Schaden kommen, bevor er verschwindet?«

»Etwas so Irres würde er nicht tun, Sir. Er hat von uns alles bekommen, was er braucht. Ein Verbrechen zu begehen würde nur anzeigen, wo er sich versteckt hält.«

»Das ist wahr«, sagte Sir Henry, »also, Barrymore...«

»Gott wird es Ihnen lohnen, Sir, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Es hätte meine Frau umgebracht, wenn sie ihn wieder eingefangen hätten.«

»Ich nehme an, daß wir hier ein Verbrechen unterstützen. Aber nach allem, was ich gehört habe, bräuchte ich es nicht fertig, den Mann den Behörden zu übergeben. So, reden wir nicht weiter darüber. Es ist gut, Barrymore, Sie können gehen.«

Mit ein paar gestammelten Dankesworten wandte er sich zum Gehen. Doch er zögerte und kam noch einmal zurück.

»Sie sind sehr freundlich zu uns gewesen, Sir, und ich möchte mich dafür gern erkenntlich zeigen. Ich weiß etwas, Sir Henry. Vielleicht hätte ich es Ihnen schon eher sagen sollen, aber als ich es herausfand, war die polizeiliche Untersuchung längst vorüber. Bisher ist kein Sterbenswörtchen über meine Lippen gekommen. Es geht um den Tod des armen Sir Charles.«

Der Baronet und ich sprangen gleichzeitig auf. »Sie wissen, wie er starb ?«

»Nein, Sir, das weiß ich nicht.«

»Was wissen Sie dann?«

»Ich weiß, warum er zu der Stunde an der Moorpforte war. Er war dort, um eine Frau zu treffen.«

»Eine Frau zu treffen? Er?«

»Ja, Sir.«

»Und der Name dieser Frau?«

»Den Namen kann ich Ihnen nicht nennen, Sir, aber ich kenne ihre Initialen: L.L.«

»Woher wissen Sie das, Barrymore?«

»Nun, Sir, Ihr Onkel hatte an diesem Morgen einen Brief bekommen. Gewöhnlich bekam er sehr viele Briefe, denn er war in der Öffentlichkeit bekannt für seine Güte, so daß jeder, der in Not geriet, sich gern an ihn wandte. Aber an jenem Morgen war nur dieser Brief gekommen, und so fiel er mir um so mehr auf. Er kam von Coombe Tracey, und die Adresse war von einer Frauenhand geschrieben.«

»Und was weiter?«

»Nun, Sir, ich dachte nicht mehr daran und hätte es wohl ganz vergessen, wenn nicht meine Frau gewesen wäre. Vor ein paar Wochen hat sie Sir Charles' Zimmer gründlich durchgeputzt -seit seinem Tod war nichts darin angerührt worden-, und da fand sie im Kamin, weit hinten auf dem Rost, den verbrannten Brief. Der größte Teil war verkohlt und zerfiel gleich zu Asche, aber ein kleines Stück, das Ende einer Seite, hing zusammen, und die Schrift war noch lesbar, obgleich der Hintergrund grau und schwarz war. Es sah so aus, als sei es eine Nachschrift zu dem Brief: >Bitte, bitte, so wahr Sie ein Gentleman sind, verbrennen Sie diesen Brief und seien Sie um zehn Uhr an der Pforte.< Darunter waren die Initialen L.L.«

»Haben sie dies Stück Papier noch?«

»Nein, Sir, als wir es anrührten, zerfiel es zu Asche.«

»Hat Sir Charles noch mehr Briefe in dieser Handschrift erhalten?«

»Sir, ich habe nie besonders auf seine Briefe geachtet. Auch dieser wäre mir nicht aufgefallen, wenn er nicht allein gekommen wäre.«

»Und haben Sie eine Ahnung, wer L.L. ist?«

»Nein, Sir, so wenig wie Sie. Ich nehme aber an, wenn wir die Dame ausfindig machen könnten, würden wir auch mehr über Sir Charles' Tod erfahren.«

»Es ist mir unbegreiflich, Barrymore, wie Sie eine so wichtige Information für sich behalten konnten.«

»Nun, Sir, es war genau zu der Zeit, als wir unsere eigenen Sorgen hatten. Und außerdem, Sir, haben wir Sir Charles sehr gern gehabt, und wenn man daran denkt, was er alles für uns getan hat, ist meine Zurückhaltung wohl verständlich. Mit dieser Sache herauszukommen konnte unseren toten Herrn nicht wieder lebendig machen, und man sollte immer vorsichtig sein, wenn eine Dame im Spiel ist. Auch der beste Mensch...«

»Sie haben geglaubt, Sie könnten seinem guten Ruf schaden?«

»Jedenfalls habe ich gedacht, Sir, daß dabei nichts Gutes herauskommen kann. Aber nun sind Sie so freundlich zu uns gewesen, daß ich finde, es wäre ein schändliches Verhalten meinerseits, wenn ich Ihnen jetzt nicht alles sagte, was ich davon weiß.«

»Sehr gut, Barrymore, Sie können jetzt gehen.« Als der Butler uns verlassen hatte, wandte sich Sir Henry mir zu. »Na, Watson, was halten Sie von dieser Neuigkeit?«

»Mir scheint dadurch alles nur noch rätselhafter.«

»So geht es mir auch. Aber wenn wir herausfinden könnten, wer L.L. ist, würde sich die ganze Geschichte aufklären lassen. So weit sind wir immerhin nun: Wir wissen jetzt, daß es jemanden gibt, der die Tatsachen kennt. Wir müssen sie nur finden! Was meinen Sie, sollen wir jetzt tun?«

»Wir wollen sofort Holmes benachrichtigen. Es wird ihm den Anhaltspunkt geben, nach dem er gesucht hat. Ich müßte mich sehr irren, wenn ihn dies nicht veranlaßt herzukommen.«

Ich begab mich sofort in mein Zimmer und begann, für Holmes einen Bericht über das Gespräch abzufassen. Es war mir klar, daß er in der letzten Zeit bis über die Ohren in Arbeit stecken mußte, denn nur wenige Briefe hatte ich aus der Baker Street erhalten, und die waren kurz. Es gab da keine Kommentare zu den Informationen, mit denen ich ihn belieferte, undkaum einmal erwähnte er meine Mission. Kein Zweifel, sein Erpresserfall verschlang alle seine Kräfte. Und doch würde dieser neue

Faktor ganz gewiß seine Aufmerksamkeit erregen und sein Interesse an unserem Fall erneut wachrufen. Ich wünschte, er wäre hier.

17. Oktober. Den ganzen Tag prasselte der Regen hernieder, raschelte im Efeu und tropfte vom Dach. Ich dachte an den Sträfling draußen im öden, kalten, schutzlosen Moor. Armer Teufel! Wie schwer seine Verbrechen auch immer waren, er hatte jetzt einiges erlitten und durchgemacht, um sie abzubüßen. Und ich dachte an den anderen - das Gesicht aus der Kutsche, die Gestalt, die sich gegen den Mond abgehoben hatte. War er auch draußen in dieser Sintflut, dieser unsichtbare Beobachter, der Mann der Dunkelheit? Am Abend zog ich mein Regenzeug an und wanderte voll düsterer Gedanken weit in das aufgeweichte Moor hinein. Der Regen schlug mir ins Gesicht, und der Wind pfiff mir um die Ohren. Gott helfe denen, die jetzt in den großen Sumpf geraten, denn selbst das hochgelegene Festland wird nun zum Morast. Ich fand den schwarzen Granitfelsen, auf welchem ich den einsamen Wächter gesehen hatte. Von seinem zerklüfteten Gipfel aus schaute ich nun selbst über das melancholische, kahle Land. Regenböen trieben über die rötliche Fläche des Moores. Schwere, schiefergraue Wolken hingen über der Landschaft und zogen in grauen Schwaden an den Hügeln vorbei. In einer Bodensenke zu meiner Linken ragten in weiter Ferne, halb vom Nebel verhüllt, die beiden schlanken Türme von Schloß Baskerville über die Baumwipfel. Das waren die einzigen Zeichen menschlichen Lebens, die ich von hier aus wahrnehmen konnte, wenn man von den vielen Ruinen vorgeschichtlicher Hütten auf den Abhängen der Hügel absieht. Nirgendwo eine Spur des einsamen Mannes, den ich vor zwei Nächten an der gleichen Stelle gesehen hatte.

Als ich zurückwanderte, überholte mich Dr. Mortimer. Er kam mit seinem leichten Gefährt von einem weit entfernten, einsamen Gehöft namens Foulmire. Er hat uns große Aufmerksamkeit erwiesen, denn kaum ein Tag verging, an dem er nicht zum Schloß herüberkam, um sich nach unserem Befinden zu erkundigen. Er bestand darauf, daß ich zu ihm in den Wagen kletterte, damit er mich heimbrächte. Ich fand ihn recht bekümmert über das Verschwinden seines kleinen Spaniels, der ins Moor gelaufen und nie wiedergekommen war. Ich habe ihn getröstet, so gut es ging, aber ich dachte an das Pony im Großen Grimpener Sumpf. Ich glaube nicht, daß er seinen kleinen Hund je wiedersehen wird.

»Übrigens, Mortimer«, sagte ich, als wir über die holperige Straße dahintrampelten, »ich nehme an, daß es kaum Leute in der Gegend gibt, die Sie nicht kennen.«

»Da gibt's wohl kaum einen, glaube ich.«

»Können Sie mir den Namen einer Frau nennen, deren Initialen L.L. sind?«

»Nein«, sagte er. »Es gibt ein paar Zigeuner und landwirtschaftliche Arbeiter, deren Namen ich nicht kenne, aber bei den Adeligen und Bauern ist niemand mit solchen Initialen. — Oh, warten Sie mal«, fügte er nach einer Pause hinzu, »da wäre doch Laura Lyons - natürlich, ihre Initialen sind L.L., aber sie wohnt in Coombe Tracey.«

»Wer ist das?« fragte ich.

»Sie ist Franklands Tochter.«

»Was? Frankland? Der alte Querkopf?«

»Richtig. Sie hat einen Künstler mit Namen Lyons geheiratet, der in die Gegend gekommen war, um das Moor zu zeichnen. Es stellte sich aber heraus, daß er ein Nichtsnutz war, der sie schließlich verließ. Die Schuld daran mag, wie ich gehört habe, nicht unbedingt auf seiner Seite gelegen haben. Ihr Vater hat die Verbindung zu ihr völlig abgebrochen, einmal weil sie ohne sein Einverständnis geheiratet hat, und dann gab es vielleicht noch ein oder zwei andere Gründe. So hat das Mädchen zwischen dem alten und dem jungen Sünder eine ziemlich schwere Zeit gehabt. «

»Wovon lebt sie?«

»Ich nehme an, daß der alte Frankland ihr etwas gibt, aber viel kann das nicht sein, denn seine eigenen Angelegenheiten verschlingen genug. Was immer sie sich auch hat zuschulden kommen lassen, man kann doch nicht einfach zusehen, wie sie hoffnungslos zugrunde geht. Ihr Geschick wurde bekannt, und verschiedene Leute hier hatten die Idee, man müsse etwas für sie tun, damit sie sich selbst ihr ehrliches

Brot verdienen könne. Stapleton hat mitgeholfen und Sir Charles auch. Ich habe selbst eine Kleinigkeit dazugegeben. So haben wir sie in die Lage versetzt, sich eine Schreibmaschine anzuschaffen, so daß sie nun von Schreibearbeiten leben kann.«

Er wollte gern wissen, warum ich fragte, aber es gelang mir, seine Neugier zu stillen, ohne ihm allzuviel zu erzählen, denn ich sehe keinen Anlaß, warum wir noch jemand ins Vertrauen ziehen sollten. Morgen früh werde ich mich auf den Weg nach Coombe Tracey machen, und wenn es mir gelingt, diese Mrs. Laura Lyons mit dem zweifelhaften Ruf zu sprechen, wird uns das ein großes Stück weiterbringen. Inzwischen entwickelte ich hier spürbar mein Talent, mich so klug wie eine Schlange zu verhalten. Denn als Mortimer mit Fragen in mich drang, bei denen es mir ungemütlich wurde, fragte ich ihn so ganz nebenbei, zu welchem Typ der Franklandschädel gehöre, mit dem Erfolg, daß ich für den Rest des Weges nichts als Schädelkunde zu hören bekam. Ja, ich habe nicht umsonst jahrelang mit Sherlock Holmes zusammengelebt.

Von diesem stürmischen und melancholischen Tag gibt es nur noch eine Begebenheit zu berichten. Ich hatte soeben ein Gespräch mit Barrymore, der mir eine gute Karte zugespielt hat, die ich zu gegebener Zeit auch ausspielen werde.

Mortimer war zum Essen geblieben, und der Baronet und er spielten hinterher Karten. Der Butler brachte mir den Kaffee in die Bibliothek, und ich nahm die Gelegenheit wahr, ihm ein paar Fragen zu stellen.

»Na«, sagte ich, »ist Ihr teuerster Schwager inzwischen abgereist? Oder treibt er sich noch immer da draußen herum?«

»Ich weiß nicht, Sir. Ich hoffe zum Himmel, daß er fort ist, denn er hat uns nichts als Kummer gebracht. Ich habe nichts von ihm gehört, seit ich ihm das letztmal Essen gebracht habe, das war vor drei Tagen.«

»Haben Sie ihn denn gesehen?«

»Nein, Sir, aber als ich das nächstmal hinkam, war das Essen fort.«

»Dann sind Sie also sicher, daß er noch da war.«

»Das muß ich doch wohl annehmen, Sir, es sei denn, daß der andere Mann es weggenommen hat.«

Ich saß da, die Kaffeetasse auf halbem Weg zum Mund, und starrte Barrymore an.

»Dann wissen Sie, daß da noch ein Mann ist?«

»Ja, Sir, da draußen im Moor ist noch ein Mann.«

»Haben Sie ihn gesehen?«

»Nein, Sir.«

»Woher kennen Sie ihn denn?«

»Seiden hat mir davon erzählt; vor einer Woche, es kann auch schon etwas länger her sein. Er versteckt sich dort ebenfalls, ist aber kein entsprungener Sträfling, wenn ich das recht begriffen habe. Mir gefällt das nicht, Doktor Watson, ich sag's Ihnen ganz offen: Mir gefällt das ganz und gar nicht.«

Er sprach plötzlich mit leidenschaftlichem Ernst.

»Hören Sie mir zu, Barrymore: Ich habe bei dieser Sache kein anderes Interesse im Sinn als das Wohl Ihres Herrn. Ich bin mit der Absicht hierher gekommen, ihm zu helfen. Sagen Sie mir geradeheraus, was Ihnen nicht gefällt.«

Barrymore zögerte einen Augenblick. Ich weiß nicht, ob ihm sein Ausbruch leid tat oder ob er es schwierig fand, seine Gefühle in Worte zu fassen.

»All das, was da vor sich geht, Sir!« rief er endlich und machte eine Geste hin zu dem regengepeitschten Fenster, das aufs Moor hinausging. »Da spielt jemand ein böses Spiel, ein schwarzes Verbrechen braut sich zusammen, das schwöre ich Ihnen! Es wäre mir eine große Erleichterung, Sir, wenn ich Sir Henry auf dem Rückweg nach London wüßte!«

»Aber was regt Sie so auf?«

»Nehmen Sie Sir Charles' Tod! Schon das, was bei der amtlichen Untersuchung vor der Freigabe der Leiche gesagt wurde, war schlimm genug. Nehmen Sie die merkwürdigen Geräusche auf dem Moor. Da finden Sie niemanden, der nach Dunkelwerden noch drübergeht, nicht einmal für viel Geld. Nehmen Sie den Unbekannten, der im Moor auf der Lauer liegt. Worauf wartet er? Was soll das alles bedeuten? Für jemanden mit dem Namen Baskerville sicherlich nichts Gutes. Ich werde froh sein, wenn ich mit allem

nichts mehr zu tun habe, und freue mich ehrlich auf den Tag, wenn Sir Henrys neue Dienerschaft hier einzieht und den Dienst im Schloß übernimmt.«

»Aber was ist mit diesem Fremden?« fragte ich. »Können Sie mir irgend etwas von ihm erzählen? Was hat Seiden von ihm gesagt? Hat er herausgefunden, wo er sich versteckt oder was er tut?«

»Er hat ihn ein- oder zweimal gesehen, aber Seiden ist einer von den Stillen, Schweigsamen - man bekommt nichts aus ihm heraus. Zuerst hat er gedacht, es sei ein Polizist, aber bald hat er gemerkt, daß dieser Fremde seine eigenen Ziele verfolgt. Er ist so etwas wie ein Gentleman, soviel konnte er sehen, aber was er dort tut, konnte er nicht herausbekommen.«

»Und hat Seiden gesagt, wo er sich aufhält?«

»In einem der alten Häuser am Hang - die Steinhütten, in denen früher einmal Leute lebten.«

»Und woher bekommt er sein Essen?«

»Seiden hat herausgefunden, daß er einen Jungen hat, der für ihn arbeitet und ihm alles bringt, was er braucht. Wahrscheinlich macht er seine Besorgungen in Coombe Tracey.«

»Ausgezeichnet, Barrymore. Wir werden ein andermal weiter darüber reden.«

Als der Butler gegangen war, trat ich an das dunkle Fenster und blickte durch die beschlagene Scheibe auf die dahintreibenden Wolken und die vom Wind zerzausten Bäume, die sich im Sturm bogen. Selbst von hier drinnen betrachtet, war es eine wilde Nacht. Aber wie möchte es erst in den Steinhütten auf dem Moor sein? Was für ein leidenschaftlicher Haß muß das sein, der einen Mann dahin bringt, sich um diese Jahreszeit an einem solchen Ort versteckt zu halten! Und was für ein großes Ziel muß er fest vor Augen haben, daß er solche Strapazen auf sich nimmt! Dort, in den Steinhütten auf dem Moor, scheint des Rätsels Lösung zu liegen, das mir schon so viel Kopfzerbrechen bereitet hat. Es soll nicht noch ein Tag verstreichen, bis ich mein möglichstes getan habe, um das Geheimnis zu ergründen, das schwöre ich.

11. KAPITEL

Der Mann auf der Felsenspitze

Die Auszüge aus meinem privaten Tagebuch, die das letzte Kapitel bilden, haben meine Erzählung bis zum 18. Oktober gebracht. Zu diesem Zeitpunkt eilten die seltsamen Ereignisse immer schneller ihrem schrecklichen Ende zu. Die Geheimnisse der nächsten Tage sind unauslöschlich in meiner Erinnerung eingegraben. Ich kann sie erzählen, ohne auf die Notizen zu blicken, die ich mir damals gemacht habe. Ich beginne mit dem Tag, der jenem denkwürdigen Regentag folgte, an dem ich zwei sehr wichtige Tatsachen in Erfahrung gebracht hatte. Die eine war, daß Mrs. Laury Lyons aus Coombe Tracey an Sir Charles geschrieben und sich mit ihm verabredet hatte - genau an der Stelle und zu der Stunde, da er den Tod fand. Die andere ergab, daß der Mann, der sich im Moor versteckt hielt, in einer der Steinhütten aufgespürt werden konnte. In Kenntnis dieser beiden Tatsachen müßte es schon komisch zugehen, wenn es mir nicht gelänge, endlich etwas Licht in diese dunkle Angelegenheit zu bringen.

Ich hatte am Abend vorher keine Gelegenheit gehabt, dem Baronet zu erzählen, was ich über Mrs. Lyons erfahren hatte. Denn er saß bis tief in die Nacht mit Dr. Mortimer beim Kartenspiel. Beim Frühstück jedoch informierte ich ihn über meine Entdeckung und fragte ihn, ob er Lust hätte, mich nach Coombe Tracey zu begleiten. Im ersten Augenblick war er Feuer und Flamme. Aber dann waren wir doch der Meinung, daß ich bessere Resultate erzielen würde, wenn ich allein ginge. Je förmlicher unser Besuch sein würde, desto weniger Informationen würden wir bekommen. Nicht ohne einige Gewissensbisse ließ ich also Sir Henry allein und zog aus auf ein neues Abenteuer.

Als wir Coombe Tracey erreicht hatten, befahl ich Perkins, die Pferde auszuspannen. Ich erkundigte mich nach der Dame, die ich befragen wollte, und hatte keine Schwierigkeiten, ihre Wohnung zu finden, denn sie war zentral gelegen und durch Hinweisschilder kenntlich gemacht. Ein Dienstmädchen ließ mich ohne große Umstände herein. Im Wohnzimmer fand ich eine Dame, die vor einer Remington-Schreibmaschine saß. Sie sprang mit einem freundlichen Willkommenslächeln auf. Ihr Lächeln verschwand allerdings, als sie sah, daß ich ein Unbekannter war. Sie setzte sich wieder und fragte nach meinem Begehren.

Auf den ersten Blick fand ich Mrs. Lyons sehr schön. Ihr Haar und ihre Augen hatten die gleiche satte Haselnußfarbe. Ihre Wangen, obgleich mit Sommersprossen übersät, besaßen den exquisiten Teint der Brünetten und waren von einem zarten Rosa überhaucht, wie man es tief im Herzen der gelben Rose findet. Bewunderung war, wie gesagt, mein erster Eindruck. Aber der zweite Blick war kritischer. Irgend etwas war mit diesem Gesicht nicht in Ordnung, eine winzige Kleinigkeit: etwas Unschönes im Ausdruck, eine gewisse Härte in den Augen vielleicht, ein leichtes Hängenlassen der Lippe, als ob sie schmollte, was der perfekten Schönheit Abbruch tat. Aber das habe ich natürlich erst nach und nach festgestellt. In diesem Augenblick war mir bewußt, daß ich mich einer sehr schönen Frau gegenüberbefand. Bis zu dem Augenblick, als sie mich nach dem Grund meines Besuches fragte, hatte ich mir gar nicht klargemacht, wie delikat mein Auftrag war.

»Ich habe das Vergnügen, Ihren Herrn Vater zu kennen«, sagte ich. Das war eine plumpe Vorstellung, und die Dame ließ es mich fühlen.

»Zwischen meinem Vater und mir bestehen keine Beziehungen«, sagte sie. »Ich schulde ihm nichts, und seine Freunde sind nicht meine Freunde. Wären nicht der verstorbene Sir Charles Baskerville und andere freundliche Menschen gewesen, dann hätte ich verhungern können, und meinen Vater hätte es nicht gekümmert.«

»Es geht um den verstorbenen Sir Charles, seinetwegen komme ich zu Ihnen.«

Die Sommersprossen auf ihrem Gesicht wurden deutlicher.

»Was kann ich Ihnen von ihm erzählen?« fragte sie, und ihre Finger spielten nervös auf den Tasten ihrer Schreibmaschine.

»Sie kannten ihn, nicht wahr?«

»Ich habe Ihnen doch schon gesagt, daß ich seiner Freundlichkeit sehr viel verdanke. Wenn ich mich mit eigener Hände Arbeit durchbringen kann, so habe ich das vor allem der Anteilnahme zu verdanken, die er mir in einer unglücklichen Situation entgegengebracht hat.«

»Haben Sie mit ihm korrespondiert?«

Die Dame sah schnell auf, und in ihren braunen Augen war ein ärgerliches Funkeln.

»Was sollen diese Fragen?« erwiderte sie scharf.

»Sie sollen einen öffentlichen Skandal vermeiden helfen. Es ist doch besser, wenn ich Sie hier frage, unter vier Augen, als daß die Sache in aller Öffentlichkeit verhandelt wird und unserer Einflußnahme entzogen ist.«

Sie schwieg und war sehr blaß geworden. Schließlich sah sie auf und sagte mit herausforderndem Trotz in der Stimme: »Gut ich werde Ihnen antworten. Wie lauten Ihre Fragen?«

»Haben Sie mit Sir Charles korrespondiert?«

»Gewiß habe ich ihm ein- oder zweimal geschrieben, um mich für sein Zartgefühl und seine Großzügigkeit zu bedanken.«

»Wissen Sie noch, an welchem Datum Sie diese Briefe geschrieben haben?«

»Nein.«

»Haben Sie ihn nie persönlich getroffen?«

»Doch, ein- oder zweimal, wenn er nach Coombe Tracey kam. Er war ein sehr zurückhaltender Mann und bevorzugte es, in der Stille Gutes zu tun.«

»Aber wenn Sie ihn so selten gesehen und ihm so wenig geschrieben haben, wie konnte er dann Ihre Lage kennen und Ihnen helfen?«

Sie hatte auf diesen Einwand sofort eine Erklärung bei der Hand.

»Da waren ein paar Herren, die meine traurige Lage kannten und sich zusammentaten, um mir zu helfen. Einer von ihnen war Mr. Stapleton, ein Nachbar und guter Freund von Sir Charles. Er war außerordentlich freundlich, und durch ihn erfuhr Sir Charles von meiner Lage.«

Ich wußte bereits, daß Sir Charles in mehreren Fällen Stapleton zum Überbringer seiner Gaben gemacht hatte, so daß die Aussage der Dame der Wahrheit zu entsprechen schien.

»Haben Sie jemals an Sir Charles einen Brief geschrieben, worin Sie ihn um eine Begegnung gebeten haben?« fuhr ich fort.

Mrs. Lyons Gesicht überzog sich mit einer ärgerlichen Röte.

»Wirklich, Sir, ich muß schon sagen: Das ist eine ungewöhnliche Frage.«

»Es tut mir leid, gnädige Frau, aber ich muß sie wiederholen.«

»Dann antworte ich: Ganz gewiß nicht!«

»Auch nicht an jenem Tag, als Sir Charles starb?«

Die Röte war augenblicklich aus ihrem Gesicht verschwunden, und sie saß totenblaß vor mir. Ihre trockenen Lippen konnten das »Nein« nicht aussprechen, das ich eher sah als hörte.

»Sicherlich erinnern Sie sich nicht mehr genau«, sagte ich, »aber ich könnte Ihnen eine ganze Passage Ihres Briefes auswendig zitieren. Sie schrieben: >Bitte, bitte, so wahr Sie ein Gentleman sind, verbrennen Sie diesen Brief und seien Sie um zehn Uhr an der Pforte.<«

Ich fürchtete schon, sie sei einer Ohnmacht nahe, aber mit größter Anstrengung hielt sie sich aufrecht.

»Gibt es denn keinen Gentleman mehr?« stieß sie mühsam nach Atem ringend hervor.

»Sie tun Sir Charles unrecht. Er hat den Brief zu verbrennen versucht, aber ein Teil des Briefes war nach dem Verkohlen noch lesbar. Geben Sie jetzt zu, daß Sie ihm geschrieben haben?«

»Ja, ich habe den Brief geschrieben!« Wie ein Wasserschwall kamen nun die Worte aus ihr heraus. »Ich habe es geschrieben, warum sollte ich es leugnen? Ich habe keinen Grund, mich zu schämen. Ich wollte ihn bitten, mir noch einmal zu helfen. Ich glaubte, wenn ich eine persönliche Unterredung mit ihm hätte, würde er mir seine Hilfe nicht verweigern, und deshalb wollte ich gern, daß wir uns treffen.«

»Aber warum zu einer so späten Stunde?«

»Weil ich gerade erfahren hatte, daß er am nächsten Tag nach

London reisen wollte und vielleicht monatelang fortbleiben würde. Aus verschiedenen Gründen konnte ich nicht eher dort hinkommen.«

»Aber warum ein Rendezvous im Garten, anstatt ihn im Haus zu besuchen?«

»Meinen Sie, daß eine Frau allein in das Haus eines Junggesellen gehen kann?«

»Nun, was geschah, als Sie dort hinkamen?«

»Ich bin nicht hingegangen.«

»Mrs. Lyons!«

»Nein, ich schwöre Ihnen, bei allem, was mir heilig ist: Ich bin nicht hingegangen. Mir ist etwas dazwischengekommen.«

»Und was war das?«

»Eine private Angelegenheit. Das kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Sie geben zu, daß Sie ein Treffen mit Sir Charles verabredet haben, genau an dem Ort und zu der Stunde, wo Sir Charles starb, aber Sie verneinen, daß Sie die Verabredung eingehalten haben.«

»Das ist die Wahrheit.«

Ich habe sie noch weiter ins Kreuzverhör genommen, aber mehr habe ich nicht herausbekommen.

»Mrs. Lyons«, sagte ich, als ich mich von diesem langen, wenig aufschlußreichen Verhör erhob, »Sie laden eine schwere Verantwortung auf sich und bringen sich in eine ganz üble Lage, wenn Sie nicht absolut ehrlich alles sagen, was Sie wissen. Wenn ich erst die Polizei um Hilfe bitten muß, werden Sie sehen, wie tief Sie in der Sache drinstecken. Warum haben Sie es denn zunächst geleugnet, daß Sie Sir Charles an jenem Tag geschrieben haben, wenn sie unschuldig sind?«

»Weil ich fürchtete, das könnte zu falschen Schlüssen Anlaß geben und zu einem Skandal führen.«

»Und warum bestanden Sie mit solcher Dringlichkeit darauf, daß Sir Charles den Brief vernichten möge?«

»Das wissen Sie ja wohl, wenn Sie den Brief gelesen haben.«

»Ich habe nicht gesagt, daß ich den ganzen Brief gelesen habe.«»Sie haben ein Stück daraus zitiert.«

»Ich habe die Nachschrift zitiert. Wie ich Ihnen schon gesagt habe, ist der Brief verbrannt, und nicht alles war mehr lesbar. Und darum frage ich Sie noch einmal, weshalb Sie Sir Charles so gedrängt haben, diesen Brief zu vernichten, den er am Tage seines Todes erhielt.«

»Das ist eine äußerst persönliche Angelegenheit.«

»Um so mehr Grund haben Sie, eine öffentliche Untersuchung zu vermeiden.«

»Also will ich es Ihnen erzählen. Wenn Sie etwas von meiner unglücklichen Geschichte gehört haben, dann wissen Sie auch, daß ich mich voreilig in eine Ehe gestürzt habe und dann Grund genug hatte, dies zu bereuen.«

»Ja, davon habe ich gehört.«

»Mein Leben war zu einer ständigen Quälerei geworden. Ich sah mich an die Kette gelegt von einem Mann, den ich hasse. Das Recht ist auf seiner Seite. Jeden Tag muß ich mit der Möglichkeit rechnen, daß er mich zwingt, wieder mit ihm zusammenzuleben. In der Zeit, als ich Sir Charles den Brief schrieb, hatte ich gehört, daß Aussicht vorhanden war, meine Freiheit wiederzuerlangen, wenn ich gewisse Unkosten übernehmen würde. Das bedeutete für mich alles: Seelenfrieden, Glück, Selbstachtung - einfach alles! Ich kannte Sir Charles' Großzügigkeit und dachte, wenn er die Geschichte aus meinem eigenen Mund hörte, würde er mir bestimmt helfen.«

»Aber warum sind Sie dann nicht hingegangen?«

»Weil ich in der Zwischenzeit Hilfe aus einer anderen Quelle erhielt.«

»Warum haben sie dann Sir Charles nicht geschrieben und ihm alles erklärt?«

»Das hätte ich auch gemacht, wenn ich nicht am nächsten Morgen durch die Zeitung von seinem Tod erfahren hätte.«

Die Geschichte der Frau schien zu stimmen. Da waren keine Widersprüche. Keine meiner Fragen konnte sie erschüttern. Ich konnte den Wahrheitsgehalt nur überprüfen, wenn ich herausfand, ob sie zum Zeitpunkt der Tragödie wirklich die Scheidung von ihrem Mann beantragt hatte.

Es schien mir unwahrscheinlich, daß sie die Behauptung wagen sollte, nicht an der Pforte zum Schloß gewesen zu sein, wenn sie in Wirklichkeit doch dort war. Um nämlich zum Schloß zu gelangen, brauchte sie einen Wagen, und auf keinen Fall konnte sie vor dem frühen Morgen wieder in Coombe Tracey sein. Solche Ausflüge konnten aber nicht geheim bleiben. Es bestand also durchaus die Möglichkeit, daß sie die Wahrheit gesagt hatte oder doch wenigstens einen Teil der Wahrheit.

Verwirrt und entmutigt ging ich fort. Ich hatte wieder einmal einen toten Punkt erreicht. Alle Wege, auf denen ich zum Ziel zu kommen hoffte, schienen als Sackgasse zu enden und nicht weiterzuführen. Und doch, je mehr ich an das Gesicht der Dame dachte und an die Art, wie sie sich mir gegenüber verhalten hatte, um so mehr hatte ich das Gefühl, daß sie mir etwas verheimlichte. Warum war sie so blaß geworden? Warum sträubte sie sich so sehr, die Wahrheit zu sagen, so daß jedes Eingeständnis ihr förmlich abgerungen werden mußte? Warum blieb sie so zurückhaltend zum Zeitpunkt der Tragödie? Die Erklärung dafür war sicherlich, daß sie nicht so unschuldig war, wie sie mir hatte weismachen wollen. Doch für den Augenblick konnte ich in dieser Richtung nicht weiterkommen und mußte mich also der anderen Spur zuwenden, die im Umkreis der Steinhütten auf dem Moor zu suchen war.

Und das war eine ziemlich vage Richtungsangabe. Als ich zurückfuhr, fiel es mir wieder auf, wie Hügel um Hügel Spuren der Steinzeitmenschen trug. Barrymores einziger Hinweis war gewesen, daß der Unbekannte in einer verlassenen Hütte lebte. Doch fand man Hunderte dieser Hütten kreuz und quer über das Moor verstreut. Aber ich hatte eine persönliche Erfahrung, die mich jetzt führen sollte, denn ich hatte ja den Mann selbst gesehen, wie er auf dem Gipfel des schwarzen Felsen stand. Dieser Gipfel sollte der Ausgangspunkt meiner Suche werden. Von dort aus wollte ich dann alle Hütten im Umkreis gründlich untersuchen. Irgendwann mußte ich auf die richtige stoßen. War der Mann drinnen, sollte er mir sagen, wer er war und warum er uns nachspürte. Notfalls würde ich ihn mit vorgehaltenem Revolver zum Reden bringen! In der Regent Street konnte er unsentschlüpfen, aber hier auf dem einsamen Moor dürfte ihm das schwerfallen. Sollte ich aber die Hütte leer finden und der Bewohner nicht zu Hause sein, mußte ich eben dortbleiben und warten, bis er zurückkam, wie lange es auch immer währen mochte. Holmes war er in London durch die Lappen gegangen. Welch ein Triumph für mich, wenn es mir gelingen sollte, was dem Meister nicht gelungen war: den Mann zu stellen.

Bei diesem Fall war das Glück immer wieder gegen uns gewesen, aber jetzt kam es mir zu Hilfe. Und der Glücksbringer war kein anderer als Mr. Frankland, der Mann mit dem grauen Bart und dem roten Gesicht. Er stand an seiner Gartenpforte am Rand der Straße, die ich gerade entlangefahren kam.

»Guten Tag, Dr. Watson«, rief er ungewöhnlich gut gelaunt. »Sie müssen Ihren Pferden wirklich mal ein bißchen Ruhe gönnen. Kommen Sie auf ein Glas Wein zu mir herein und gratulieren Sie mir.«

Meine Gefühle für ihn waren alles andere als freundlich, nachdem ich nun wußte, wie er seine Tochter behandelt hatte. Aber es war mir sehr daran gelegen, Perkins und die Pferde nach Hause zu schicken, und dies war eine günstige Gelegenheit. Ich stieg also aus und trug dem Kutscher auf, Sir Henry auszurichten, daß ich zu Fuß heimkäme und rechtzeitig zum Essen zurück sein würde. Dann folgte ich Frankland in sein Eßzimmer.

»Dies ist ein großer Tag für mich, Sir — ein Tag, den man sich rot im Kalender anstreichen sollte«, rief er aus und lachte in sich hinein. »Ich habe zwei Prozesse gewonnen. Den Leuten werde ich noch beibringen, daß Gesetz Gesetz ist und daß hier ein Mann lebt, der sich nicht scheut, es anzurufen. Ich habe mir ein Wegerecht durch den Middletonpark erkämpft, mittendurch! Was halten sie davon? Wir zeigen es diesen Magnaten schon noch, daß sie nicht nach Lust und Laune mit den Rechten der einfachen Leute umgehen können, verflucht noch mal! Und dann hab' ich noch das Waldstück schließen lassen, wo die Leute von Fernworthy immer ihre Picknickparties veranstalten. Diese Höllenbrut scheint doch zu glauben, daß es kein Recht auf privates Eigentum mehr gibt und sie überall ausschwärmen können, wo es ihnen gefällt, um dann dort ihr Papier und ihre leeren

Bierflaschen zu hinterlassen. Beide Prozesse sind entschieden, Watson, und beide zu meinen Gunsten. Ich habe einen solchen Tag nicht mehr erlebt, seit ich gegen Sir John Morland prozessiert habe, weil er auf seinem Grundstück Kaninchen schoß.«

»Wie haben Sie das bloß fertiggebracht?«

»Sehen Sie die Akten ein, Sir, es lohnt sich — Frankland gegen Morland, Gericht von Queen's Bench. Es hat mich zweihundert Pfund gekostet, aber ich habe mein Recht bekommen.«

»Und was haben Sie davon gehabt?«

»Nichts, Sir, überhaupt nichts. Ich bin stolz darauf, sagen zu können, daß keine privaten Interessen bei der Sache im Spiel waren. Ich fühle mich lediglich für das allgemeine Wohl verantwortlich. Ich zweifle zum Beispiel nicht daran, daß die Leute von Fernworthy mich heute abend symbolisch als Stroh puppe verbrennen werden. Als es das letztmal passierte, habe ich mich an die Polizei gewandt und ihnen gesagt, daß sie solchen öffentlichen Skandal sofort abstellen müßten. Aber es ist eine Schande mit der Grafschaftspolizei, sie ist nicht in der Lage, mir den Schutz zu gewähren, auf den ich Anspruch habe. Im Prozeß Frankland gegen Regina werde ich Klage gegen die Krone erheben und die Sache an die Öffentlichkeit bringen. Ich habe ihnen gesagt, es würde ihnen noch einmal leid tun, wie sie mich behandelt haben, und meine Worte sind jetzt schon wahr geworden.«

»Auf welche Weise denn?« fragte ich.

Der alte Mann machte ein geheimnisvolles Gesicht.

»Weil ich ihnen etwas erzählen könnte, was sie zu gern wissen möchten. Aber nichts in der Welt soll mich dazu bringen, diesen Mistkerlen in irgendeiner Weise zu helfen.«

Innerlich hatte ich bereits nach einer Entschuldigung gesucht, durch die ich mich seinem Geschwätz entziehen könnte. Aber jetzt wollte ich doch gern mehr hören. Ich kannte inzwischen den Widerspruchsgeist des alten Sünders genug, um zu wissen, daß ich jetzt kein allzu großes Interesse zeigen dürfte, wenn ich ihn nicht mißtrauisch machen wollte.

»Zweifellos irgendeine Wilddieberei«, sagte ich gelassen und völlig uninteressiert.

»Haha, mein Junge, es geht schon um eine sehr viel wichtigere Sache als das! Wie war's, wenn's mit dem Sträfling auf dem Moor zusammenhängt?«

Ich fuhr hoch. »Sie wollen doch nicht etwa sagen, daß Sie wissen, wo er ist?«

»Vielleicht weiß ich nicht genau, wo er sich versteckt hält, aber ich bin ganz sicher, daß meine Hinweise der Polizei helfen könnten, ihn festzunehmen. Ist Ihnen noch nie der Gedanke gekommen, daß man den Mann zu fassen kriegt, wenn man herausfindet, auf welchen Wegen seine Verpflegung zu ihm kommt?« Er schien tatsächlich der Wahrheit ungemütlich nahe zu sein. »Kein Zweifel«, sagte ich, »aber woher wissen Sie denn, daß er sich irgendwo im Moor versteckt hält?«

»Ich weiß es, weil ich mit meinen eigenen Augen den Boten gesehen habe, der ihm das Essen bringt.« Im Gedanken an Barrymore bekam ich Herzklopfen. Diesem zudringlichen Prozeßmacher ausgeliefert zu sein, der sich ständig in fremde Angelegenheiten mischte, war eine sehr ernste Sache. Aber seine nächste Bemerkung ließ mich wieder aufatmen.

»Es wird Sie überraschen, wenn ich Ihnen sage, daß ihm sein Proviant von einem Kind hinausgebracht wird. Durch das Teleskop auf meinem Dach sehe ich es jeden Tag. Es geht jeden Tag zur gleichen Stunde den gleichen Weg. Wohin sollte es sonst gehen, wenn nicht zu dem Sträfling?«

Dies war tatsächlich Glück. Und doch unterdrückte ich jedes Zeichen von Interesse. Ein Kind! Barrymore hatte gesagt, daß unser Unbekannter von einem Jungen versorgt würde. Über seine Spur war Frankland gestolpert, nicht über die des Sträflings. Wenn ich noch ein bißchen mehr aus ihm herausbekommen konnte, würde mir das eine lange, mühsame Suche ersparen. Doch hier den Ungläubigen und wenig Interessierten zu spielen, schien meine beste Karte zu sein.

»Was Sie da sagen! Viel wahrscheinlicher, würde ich meinen, ist es der Sohn eines Moorhirten, der seinem Vater das Mittagessen hinausbringt.«

Selbst der geringste Anschein eines Widerspruchs ließ den alten Autokraten in Feuer geraten. Seine Augen funkelten böseartig, und seine grauen Barthaare standen aufrecht, wie die einer wütenden Katze.

»Was Sie nicht sagen, Sir!« rief er und wies mit dem Arm über das weitgestreckte Moor. »Sehen Sie den schwarzen Granitfelsen dort drüben? Gut. Sehen Sie die niedrigen Hügel dahinter mit all dem Dornengestrüpp? Das ist der steinigste Teil des ganzen Moores. Würde dort ein Schäfer seine Herde hintreiben? Ihre Meinung, Sir, ist völlig absurd.«

Ich antwortete bescheiden, daß ich dahergeredet hätte, ohne die Umstände auf dem Moor recht zu kennen. Meine Fügsamkeit freute ihn, und das führte zu einem neuen Vertrauensbeweis.

»Sir, Sie können sicher sein, daß ich meine Gründe habe, bevor ich mir ein Urteil bilde. Ich habe den Jungen mit seinem Bündel immer wieder und wieder gesehen. Jeden Tag und manchmal zweimal am Tag war es mir möglich — aber warten Sie doch einen Moment, Dr. Watson. Trügen mich meine Augen oder bewegt sich gerade in diesem Augenblick dort etwas den Hügel hinauf?«

Die Entfernung betrug mehrere Meilen, aber ich konnte deutlich einen kleinen dunklen Punkt wahrnehmen, der sich von dem grauen und dunkelgrünen Grund abhob.

»Kommen Sie, Sir, kommen Sie!« rief Frankland. »Sie sollen es mit eigenen Augen sehen und sich selbst ein Urteil bilden.«

Das Teleskop, ein wirklich furchteinflößendes Instrument auf einem dreibeinigen Gestell, stand auf dem flachen Dach des Hauses. Frankland sah hindurch und stieß einen Ruf der Befriedigung aus. »Schnell, Dr. Watson, bevor er verschwunden ist!«

Und richtig, da war er auch, ein kleiner Knirps mit einem Bündel auf dem Rücken, der sich langsam den Hügel hinaufquälte. Als er den Kamm erreicht hatte, hob sich die kleine Gestalt einen Augenblick lang deutlich vom blauen Himmel ab. Er sah sich verstohlen und heimlich um wie einer, der fürchtet, verfolgt zu werden. Dann verschwand er hinter dem Hügel.

»Na, hatte ich recht?«

»Gewiß, da war ein Knabe, der scheint's auf einem geheimen Botengang ist.« Und was das für ein Botengang ist, müßte selbst die Grafschaftspolizei erraten können. Aber denen erzähle ich auch nicht ein einziges Wort. Ebenso binde ich Sie an die Schweigepflicht, Dr. Watson. Kein einziges Wort! Haben Sie verstanden!«

»Ganz wie Sie wünschen!«

»Sie haben mich schändlich behandelt, einfach schändlich! Wenn im Prozeß Frankland gegen Regina die Wahrheit ans Tageslicht kommt, dann, denke ich mir, wird eine Welle der Empörung durch das Land gehen. Nichts kann mich dazu bringen, der Polizei in irgendeiner Weise zu helfen. Die hätte es nicht einmal gekümmert, wenn diese Lumpen mich selber statt einer Strohpuppe auf dem Scheiterhaufen verbrannt hätten. Sie wollen doch sicherlich noch nicht gehen? Sie müssen mir helfen, zu Ehren dieses großen Tages die Karaffe zu leeren!«

Aber ich widerstand seinem Zureden. Nur mit Mühe konnte ich ihn davon abhalten, mich nach Hause zu begleiten. Ich blieb auf der Straße, so lange er mir nachsehen konnte. Dann ging ich quer durch das Moor in dieselbe Richtung, in die der Junge verschwunden war, hinauf zu dem steinigen Hügel. An diesem Tag schien sich alles zu meinen Gunsten zu gestalten. Ich schwor mir, die Chance, die mir das Glück in den Weg geworfen hatte, nicht durch Mangel an Energie und Durchhaltevermögen zu verpassen.

Die Sonne sank bereits, als ich die ziemlich steile Anhöhe erreicht hatte. Die Abhänge unter mir, lang und abschüssig, waren goldgrün auf der einen Seite, auf der anderen schattengrau. Ein leichter Nebel war am Horizont aufgestiegen, aus dem die phantastischen Formen des Belliver und des Vixen Tor herausragten. Über der großen Weite war kein Laut zu hören und keine Bewegung wahrzunehmen. Ein großer, grauer Vogel, vielleicht eine Möwe oder ein anderer Wasservogel, schwebte hoch oben am blauen Himmel. Dieser Vogel und ich schienen die einzigen Lebewesen zu sein zwischen dem gewaltigen Himmelsbogen und der Wüste darunter. Die unfruchtbare Landschaft, das Gefühl des Alleinseins und das Rätselhafte und Dringliche meiner Aufgabe ließen mich erschauern.

Der Junge war nirgends zu sehen. Aber drunten, in einem Tal zwischen den Hügeln, befand sich ein Kreis alter Steinhütten, und in der Mitte bemerkte ich eine, deren Dach noch soweit in Ordnung schien, daß man sie als Schutz gegen die Unbill des Wetters benutzen konnte. Mein Herz schlug heftiger, als ich sie sah. Dies mußte das Versteck sein, in dem der Fremde hauste. Sein Geheimnis war in meiner Reichweite.

Ich ging auf die Hütte zu und bewegte mich so vorsichtig wie Stapleton, wenn er mit hochgehaltenem Netz hinter einem Schmetterling her war. Ich stellte befriedigt fest, daß dieser Ort wirklich als Unterschlupf benutzt wurde. Ein angedeuteter Pfad führte zwischen den Felsblöcken hindurch zu dem

verfallenen Eingang. Drinnen war alles ruhig. Der Unbekannte konnte dort lauern, oder er konnte auf dem Moor umherstreifen. Meine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Ich warf meine Zigarette fort, nahm meinen Revolver in die Hand, ging rasch auf die Hütte zu und schaute hinein. Der Raum war leer. Es waren aber genügend Anzeichen vorhanden, daß ich keiner falschen Spur gefolgt war. Wirklich, hier lebte der Mann. Ein paar Decken, zusammengerollt und in wasserdichtes Ölzeug eingeschlagen, lagen auf derselben Steinplatte, die einst dem neolithischen Vorfahren als Ruhelager gedient hatte. Unter dem Rost einer primitiven Feuerstelle häufte sich die Asche. Daneben standen einige Kochutensilien und ein Eimer, halbvoll mit Wasser. Der Müllberg von leeren Konservendosen zeigte, daß die Hütte schon seit geraumer Zeit bewohnt war. Als meine Augen sich schließlich an das Halbdunkel gewöhnt hatten, das in der Hütte herrschte, entdeckte ich in der Ecke einen kleinen Spirituskocher und eine Flasche, halbvoll mit Brennflüssigkeit. Ein einigermaßen ebener Stein in der Mitte der Hütte diente als Tisch. Darauf lag aus einem Tuch zusammengeknotet ein kleines Bündel, zweifellos dasselbe, das ich durch das Teleskop auf dem Rücken des Jungen gesehen hatte. Ich entdeckte dann einen Laib Brot, eine Dose mit gekochter Zunge und zwei Dosen eingemachter Pfirsiche. Nachdem ich den Inhalt sorgfältig untersucht hatte, wollte ich das Bündel gerade wieder hinlegen, als ich plötzlich mit Herzklopfen entdeckte, daß unter dem Bündel ein Stück Papier lag, auf dem etwas geschrieben stand. Mit Staunen las ich, was da in ungelinker Schrift mit Bleistift niedergekritzelt war: »Dr. Watson ist nach Coombe Tracay gefahren.« Eine volle Minute stand ich mit dem Papier in der Hand da und dachte über die Bedeutung dieser kurzen Botschaft nach. Ich war es also und nicht Sir Henry, der von diesem geheimnisvollen Mann beschattet wurde. Er war mir nicht selbst gefolgt, sondern hatte einen Agenten — vielleicht den Jungen — auf meine Spur gesetzt, und dies war sein Bericht. Möglicherweise war keiner meiner Schritte auf dem Moor unbeachtet geblieben. War da nicht immer das seltsame Gefühl gewesen, daß eine unsichtbare Macht mit unendlicher Sorgfalt und Geschicklichkeit ein feines Netz um uns wob, so fein, daß ich zunächst nicht einmal merkte, wie ich in seine Maschen geraten war?

Wo ein Bericht war, konnten auch noch andere sein, und so suchte ich nach ihnen. Ich fand jedoch weder weitere Berichte, noch konnte ich irgend etwas entdecken, was mir einen Hinweis auf den Charakter oder die Absichten des Bewohners dieser seltsamen Behausung hätte geben können. Ich bemerkte einzig, daß der Mann sehr spartanisch lebte und äußerer Komfort ihm offenbar nicht wichtig war. Ich sah zu dem schadhaften Dach hinauf und dachte an die heftigen Regenfälle der letzten Tage; dabei begriff ich, wie entschlossen und unerschütterlich er sein Ziel verfolgen mußte, daß er es in einer so unwirtlichen Behausung aushielt.

War er unser erbitterter Feind oder gar unser Schutzengel? Ich schwor mir, die Hütte nicht eher zu verlassen, als bis ich es wußte.

Draußen stand die Sonne tief, und im Westen loderte rot und golden ein Flammenmeer. Der letzte Schein der Abendsonne spiegelte sich als rötliche Flecken in den Wasserlachen des Großen Grimpener Sumpfes. Ich sah die beiden Türme von Schloß Baskerville und weiter in der Ferne ein wenig Rauch, der andeutete, wo sich das Dorf Grimpen befand. Dazwischen lag hinter dem Hügel das Haus der Stapletons. Alles war so lieblich, sanft und friedlich im goldenen Abendsonnenschein. Und doch teilte meine Seele den Frieden der Natur nicht, sondern zitterte in Ungewißheit und Angst vor dem Zusammentreffen, das jeden Augenblick näherrückte. Mit angespannten Nerven, aber fest entschlossen, saß ich in der finsternen Hütte und wartete geduldig auf die Rückkehr ihres Bewohners.

Und dann hörte ich ihn schließlich. Von weither kam das scharfe Klicken eines Stiefels, der an einen Stein stößt. Und dann noch einmal und immer wieder. Es kam immer näher und näher. Ich zog mich in die dunkelste Ecke der Hütte zurück und entsicherte die Pistole in meiner Tasche. Ich wollte mich erst zeigen, wenn ich etwas von dem Fremden zu sehen bekommen hatte. Lange hörte ich nichts, der Mann war offenbar stehengeblieben. Dann kamen die Schritte wieder näher, und ein Schatten fiel quer über die Öffnung, die als Tür diente.

»Es ist ein herrlicher Abend, mein lieber Watson«, sagte eine wohlbekanntere Stimme. »Ich glaube, hier draußen ist es angenehmer als drinnen.«

12. KAPITEL

Der Tod auf dem Moor

Einen Augenblick saß ich atemlos da und traute meinen eigenen Ohren nicht. Dann sammelte ich meine Sinne und fand meine Stimme wieder. Zugleich schien mir, als wäre mir in diesem Augenblick eine Riesenlast von Verantwortung von der Seele genommen.

»Holmes!« rief ich, »Holmes!«

»Kommen Sie heraus«, rief er, »und bitte, — vorsichtig mit dem Revolver.«

Ich mußte mich bücken, um unter dem uralten Türsturz hindurch ins Freie zu gelangen, und da saß er — draußen auf einem Stein. In seinen grauen Augen glitzerte es vor Vergnügen, als er meine erstaunte Miene sah. Er wirkte ein bißchen dünn und mitgenommen, aber wach und klar, und sein Gesicht war von der Sonne gebräunt und vom Wind rauh geworden. In seinem Tweedanzug und der Tuchmütze sah er wie jeder andere Tourist aus. In seiner katzenartigen Liebe für persönliche Reinlichkeit hatte er es sogar fertiggebracht, daß sein Kinn so glattrasiert und sein Hemd so makellos war, als befände er sich in der Baker Street.

»Noch nie in meinem Leben habe ich mich so gefreut, jemand zu treffen«, sagte ich, als ich ihm die Hand schüttelte.

»Oder so gewundert, was?«

»Ja, das muß ich zugeben.«

»Die Überraschung war aber nicht nur auf Ihrer Seite, das versichere ich Ihnen. Ich hatte keine Ahnung, daß Sie meine Klausur entdeckt hatten, und noch weniger, daß Sie da drinnen saßen, bis ich zwanzig Schritte von der Hütte entfernt war.«

»Meine Fußspuren, nicht wahr?«

»Nein, Watson, ich fürchte, daß ich Ihre Fußspuren von allen anderen Fußspuren dieser Welt nicht unterscheiden könnte. Aber wenn Sie ernsthaft vorhaben, mich an der Nase herumzuführen, müssen Sie ihre Zigarettenmarke wechseln. Denn wenn ich eine Zigarettenkippe mit Aufschrift >Bradley, Oxford Street< sehe, dann weiß ich, daß mein Freund Watson in der Nähe ist. Da liegt sie noch am Wegrand. Sie haben sie sicher in dem Augenblick fortgeworfen, als Sie die leere Hütte betraten.«

»Genau so war es.«

»Das hab' ich mir gedacht. Ja, und da ich also wußte, daß Sie sich liebenswürdigerweise dort eingenistet hatten, war es mir auch klar, daß Sie im Hinterhalt saßen, die Waffe in Reichweite, und auf die Heimkehr des Hüttenbewohners warteten. Haben Sie also wirklich gedacht, daß ich der Verbrecher wäre?«

»Ich habe nicht gewußt, wer hier haust, aber ich war entschlossen, es herauszufinden.«

»Ausgezeichnet, Watson! Und wie haben Sie meinen derzeitigen Wohnsitz herausgefunden? Haben Sie mich vielleicht in jener Nacht gesehen, als Sie dem Sträfling hinterher waren und ich unvorsichtigerweise im Mondlicht stand?«

»Ja, da habe ich Sie gesehen.«

»Und dann haben Sie alle Hütten abgesehen, bis Sie auf diese hier gestoßen sind?«

»Nein, man hat Ihren Jungen beobachtet, und das gab mir den Hinweis, wo ich suchen mußte.«

»Das war ohne Zweifel der alte Herr mit seinem Teleskop. Ich konnte zunächst nicht herausfinden, was das war, als die Linse im Sonnenlicht aufblitzte.«

Er stand auf und warf einen Blick in die Hütte. »Ah, ich sehe, daß Cartwright mir frischen Proviant gebracht hat. Was soll dieser Zettel? Sie sind also in Coombe Tracey gewesen, ja?«

»Ja.«

»Um Mrs. Laura Lyons zu besuchen?«

»Ganz recht.«

»Bravo! Unsere Nachforschungen sind offenbar parallel gelaufen. Wenn wir jetzt die Ergebnisse zusammenfügen, werden wir wohl einen ziemlich vollständigen Überblick über den Fall bekommen.«

»Na, ich bin von Herzen froh, daß Sie hier sind, wirklich. Das Rätselhafte an diesem Fall — man tappt ja ständig im Dunkeln — und die Verantwortung waren auf die Dauer ein bißchen viel für meine Nerven. Aber um Himmelswillen, wie kommt es, daß Sie hier sind, und was haben Sie hier gemacht? Ich dachte, Sie säßen in der Baker Street und wären mit Ihrem Erpressungsfall beschäftigt.«

»Das sollten Sie auch glauben.«

»Dann haben Sie mich nur für Ihre Zwecke benutzt und doch kein Vertrauen zu mir gehabt!« rief ich erbittert aus. »Ich glaube, daß ich von Ihrer Seite Besseres verdient habe, Holmes.«

»Mein lieber Freund, Sie sind für mich äußerst wertvoll gewesen, bei diesem Fall und vielen anderen Fällen. Ich bitte Sie, vergeben Sie mir, wenn es so aussah, als hätte ich versucht, Ihnen einen Streich zu spielen. In Wahrheit habe ich auch in Ihrem Interesse gehandelt. Denn nach meiner Einschätzung befanden Sie sich in großer Gefahr. Das hat mich veranlaßt herzukommen, um die Sache selbst in Augenschein zu nehmen. Gesetzt den Fall, ich hätte mich bei Sir Henry und Ihnen einlogiert, so hätte ich von dem gleichen Standort die gleiche Aussicht gehabt wie Sie. Unsere Gegner sind sehr ernst zu nehmen, und meine Anwesenheit hätte sie gewarnt, auf der Hut zu sein. Wie die Dinge aber nun stehen, war es mir möglich, mich frei zu bewegen, wie ich es nicht hätte tun können, wenn ich im Schloß geblieben wäre. Außer-dem bleibe ich in der ganzen Angelegenheit der unbekannt Faktor und kann mich im kritischen Augenblick mit meinem ganzen Gewicht in die Bresche werfen.«

»Aber warum ließen Sie mich im Dunkeln?«

»Es hätte für uns keinen Vorteil bedeutet, wenn Sie es gewußt hätten, aber möglicherweise hätte Ihr Wissen zu meiner Entdeckung geführt. Sie hätten mir bestimmt etwas erzählen wollen, oder Sie hätten in Ihrer Freundlichkeit mir das eine oder andere zu meiner Bequemlichkeit herausgebracht. Damit hätten wir unnötig viel riskiert. Ich habe Cartwright mitgenommen — Sie erinnern sich doch an den kleinen Kerl vom Expreß-Dienst? Er hat meine bescheidenen Wünsche erfüllt: einen Laib Brot und einen sauberen Kragen. Was braucht der Mensch noch mehr? Außerdem hatte ich an ihm ein Extrapaar Augen, das auf sehr flinken Füßen umherlief, und das war beides für mich sehr wertvoll.«

»Dann habe ich alle meine Bericht umsonst geschrieben!« -Meine Stimme zitterte, als ich an all die Mühe dachte, die ich mir damit gemacht hatte, und wie stolz ich darauf gewesen war.

Holmes zog ein Päckchen Papiere aus der Tasche.

»Hier sind Ihre Berichte, lieber Freund, und alle sorgfältig gelesen, das versichere ich Ihnen. Ich hatte das alles bestens organisiert, so daß sie nur mit einem Tag Verspätung hier ankamen. Ich muß Ihnen ein ganz großes Kompliment machen: Sie haben bei diesem außerordentlich schwierigen Fall Einsatzbereitschaft und Intelligenz bewiesen.«

Ich war verletzt gewesen, weil er mich so an der Nase herumgeführt hatte, aber die warme Herzlichkeit, mit der Holmes sein Kompliment vorbrachte, verscheuchte meinen Ärger. Auch fühlte ich, daß er im Grunde recht hatte. Um den Erfolg unserer Arbeit nicht zu gefährden, war es wohl wirklich das Beste gewesen, daß ich von seinem Hiersein auf dem Moor nichts gewußt hatte.

»So ist es besser!« sagte er, als er den Schatten aus meinem Gesicht verschwinden sah. »Und nun erzählen Sie mir, was Ihr Besuch bei Mrs. Laura Lyons ergeben hat. Es war für mich nicht schwer zu erraten, daß nur sie es sein konnte, der Ihr Besuch galt.

Denn sie ist die einzige Person in Coombe Tracey, die uns in dieser Angelegenheit weiterhelfen kann. Ja, tatsächlich, das ist mir schon geraume Zeit klar, und wenn Sie heute nicht bei ihr gewesen wären, dann hätte ich mich höchstwahrscheinlich morgen selbst auf den Weg gemacht.«

Die Sonne war untergegangen, und über das Moor brach die Dämmerung herein. Die Luft war kühl geworden, und wir zogen uns in die Hütte zurück, wo es wärmer war. Dort saßen wir im Dämmerlicht zusammen, und ich erzählte Holmes von meinem Gespräch mit der Dame. Er war so sehr daran interessiert, daß ich Einzelheiten wiederholen mußte, bevor er zufrieden war.

»Das ist äußerst wichtig«, sagte er, als ich schließlich mit meinem Bericht fertig war. »Wir haben damit das Verbindungsstück, das ich in diesem komplizierten Fall bisher nicht hatte finden können. Es ist Ihnen doch wohl klar, daß eine sehr enge Beziehung zwischen der Dame und Stapleton besteht?«

»Von einer engeren Beziehung habe ich nichts gewußt.«

»Da gibt es überhaupt keinen Zweifel. Sie treffen sich, sie schreiben einander und scheinen sich völlig einig zu sein. Nun, das gibt uns eine starke Waffe in die Hand. Und wenn ich sie bloß dazu benutze, seine Frau auf unsere Seite zu ziehen...«

»Seine Frau?«

»Ja, Sie sollen jetzt ein paar Informationen von mir bekommen im Austausch für all das, was Sie mir zukommen lassen. Die Dame, die als Stapletons Schwester ausgegeben wird, ist in Wirklichkeit seine Frau.«

»Um Gottes willen! Holmes, wissen Sie, was Sie da sagen? Wie konnte er es dann geschehen lassen, daß sich Sir Henry in sie verliebte?«

»Daß sich Sir Henry in sie verliebt hat, konnte keinem außer Sir Henry selbst schaden. Und er hat sehr gut aufgepaßt, daß sich Sir Henry ihr nicht wirklich nähert, wie Sie ja selbst beobachtet haben. Ich wiederhole: Die Dame ist seine Frau und nicht seine Schwester.«

»Und warum diese arglistige Täuschung?«

»Weil er voraussah, daß sie ihm in der Rolle einer unverheirateten Frau viel nützlicher sein würde.« Alles, was ich gefühlsmäßig wahrgenommen hatte, meine vagen Mutmaßungen und Verdachtsgründe, nahmen plötzlich Gestalt an und konzentrierten sich auf die Person des Naturforschers. In diesem teilnahmslosen, blassen Mann mit seinem Strohhut und dem Schmetterlingsnetz sah ich jetzt etwas Furchtbares — ein Wesen von unendlicher Geduld und Verschlagenheit, mit einem lächelnden Gesicht und einem mörderischen Herzen.

»So ist er also unser Feind — und er ist es, der uns in London beschattet hat?«

»Das scheint mir des Rätsels Lösung.«

»Die Warnung kann dann nur von ihr gekommen sein!«

»Richtig.«

Aus dem Dunkel, das mich bisher umgeben hatte, nahm allmählich eine ungeheure Schurkerei Gestalt an. Nur halb erkannte ich sie, halb mußte ich sie erraten.

»Aber sind Sie sich auch wirklich sicher, Holmes? Woher wissen Sie, daß die Dame seine Frau ist?«

»Weil er sich soweit vergessen hat, Ihnen ein Stück seiner wahren Biographie zu erzählen. Das war damals, als er Ihnen zum erstenmal begegnet ist. Wahrscheinlich hat er das schon oft genug bereut. Er war einmal Leiter einer Schule in Nordengland. Nun ist aber nichts leichter, als einen ehemaligen Schulleiter herauszufinden. Das gibt es Schulagenturen, die jeden, der einmal auf diesem Gebiet tätig war, in ihrer Kartei haben. Eine kleine Nachforschung ergab, daß in der genannten Gegend eine Schule geschlossen werden mußte, weil dort grauenhafte Zustände herrschten. Der Mann, dem sie gehört hat - der Name war natürlich ein anderer — war mit seiner Frau verschwunden. Die Beschreibung paßte. Als ich dann noch herausfand, daß der gescheiterte Schulmann ein passionierter Entomologe war, gab es keinen Zweifel mehr.«

Das Dunkel begann sich zu lichten, aber vieles lag noch im Schatten verborgen.

»Wenn diese Dame in Wirklichkeit seine Ehefrau ist, wie kommt dann Mrs. Laura Lyons ins Spiel?« fragte ich.

»Das ist ein Punkt, auf den Ihre eigenen Recherchen Licht geworfen haben. Ihr Gespräch mit der Dame hat sehr geholfen,

die Situation zu klären. Ich wußte nicht, daß sie die Scheidung von ihrem Mann anstrebt. Sie nahm natürlich an, daß Stapleton frei war, und so hat sie ohne Zweifel damit gerechnet, seine Frau zu werden.«

»Und wenn sie die Wahrheit erfährt?«

»Dann wird uns diese Dame zu Diensten sein! Wir werden sie morgen gleich als erstes aufsuchen — wir beide zusammen. Was meinen Sie, Watson, sind Sie jetzt nicht schon ziemlich lange von Ihrem Posten fort? Ihr Platz sollte im Schloß Baskerville sein.«

Die letzten roten Streifen waren im Westen verschwunden. Auf dem Moor war es Nacht geworden. Ein paar blasse Sterne funkelten am Himmel.

»Eine letzte Frage noch, Holmes«, sagte ich, als ich aufstand. »Wir brauchen wohl jetzt keine Geheimnisse mehr voreinander zu haben. Was bedeutet das alles? Was hat er denn vor?«

Holmes Stimme wurde sehr leise, fast sank sie zum Flüsterton herab, als er antwortete:

»Es ist Mord, Watson, sorgfältig geplanter, kaltblütiger, vorsätzlicher Mord. Fragen Sie mich jetzt nicht nach Einzelheiten. Mein Netz schließt sich um ihn, wie sich seines um Sir Henry schließt. Mit Ihrer Hilfe ist er mir schon beinahe ausgeliefert. Es gibt nur eine Gefahr, die uns droht, nämlich daß er zuschlägt, bevor wir zuschlagen können. Noch einen Tag, höchstens zwei, und ich habe mein Beweismaterial zusammen. Aber bis dahin müssen Sie Ihren Schützling gut bewachen. Sie müssen um ihn sein wie eine Mutter, die ihr krankes Kind umsorgt, und ihn nicht aus den Augen lassen. Ihre Abwesenheit heute war gerechtfertigt, und doch wäre es mir fast lieber, sie wären ihm nicht von der Seite gewichen. — — Horch!«

Ein schrecklicher Schrei — ein langgezogenes Geheul voller Angst und Entsetzen durchbrach die Stille des Moores. Dieser entsetzliche Laut ließ mir das Blut in den Adern gerinnen.

»Oh, mein Gott!« stieß ich hervor. »Was ist das? Was soll das bedeuten?«

Holmes war aufgesprungen. Ich sah den Umriß seiner athletischen Gestalt dunkel in der Türöffnung, die Schultern gebeugt, den Kopf vorgestreckt. Aufmerksam spähte er in die Dunkelheit. »Pssst!« flüsterte er. »Leise!«

Der Schrei war uns so nah vorgekommen, weil er so plötzlich und mit großer Heftigkeit hervorgestoßen worden war, aber in Wirklichkeit war er von irgendwo aus der dämmrigen Weite gekommen. Jetzt traf er wieder unser Ohr, dichter bei uns, lauter und verzweifelter als zuvor.

»Wo ist es?« flüsterte Holmes. Ich erkannte am Beben seiner Stimme, daß der Mann aus Eisen in seiner tiefsten Seele erschüttert war. »Wo ist es, Watson?«

»Dort, glaube ich.« Ich wies in die Dunkelheit. »Nein, dort!«

Wieder drang der qualvolle Schrei durch die dunkle Nacht, lauter noch und viel näher. Ein neues Geräusch mischte sich in diesen verzweifelten Schrei, ein tiefes, dunkles Knurren, irgendwie musikalisch, aber böseartig, aufsteigend und fallend, wie das unablässige, tiefe Rauschen des Meeres.

»Der Hund!« schrie Holmes. »Kommen Sie, Watson, kommen Sie! Großer Gott, wenn wir zu spät kämen!«

Damit lief er auch schon, so schnell er konnte, über das Moor. Ich folgte ihm auf dem Fuße. Nun kam von irgendwo aus dem aufgebrochenen Grund direkt vor uns ein letzter verzweifelter Schrei. Danach ein dumpfer, schwerer Aufschlag. Wir blieben stehen und lauschten. Aber kein Laut mehr brach das schwere Schweigen der windstillen Nacht.

Ich sah, wie Holmes seine Hand gegen die Stirn schlug wie einer, der völlig aus dem Häuschen gerät. Er stampfte mit dem Fuß auf den Boden.

»Er hat uns geschlagen, Watson. Wir sind zu spät gekommen.«

»Nein, nein, ganz gewiß nicht.«

»Ein Esel war ich, mich so lange zurückzuhalten! Und Sie, Watson, Sie sehen jetzt, was dabei herauskommt, wenn man seinen Schützling aus den Augen läßt! Aber bei allem, was mir heilig ist, falls das Schlimmste geschehen ist, werden wir ihn rächen!«

Halbblind rannten wir durch die Dunkelheit, stolpten gegen Felsbrocken, kämpften uns durch das Dornengestrüpp, hasteten

Hügel hinauf und rutschten Abhänge herunter, immer in die Richtung, aus der die furchtbaren Laute gekommen waren. Auf jeder höheren Stelle sah sich Holmes suchend um, aber dichte Schatten lagerten jetzt auf dem Moor, und auf seiner eintönigen Oberfläche rührte sich nichts.

»Können Sie irgend etwas sehen?«

»Nichts!«

»Aber hören Sie! Was ist das?«

Wieder war ein dunkler Klage-ton an unser Ohr gedrungen, diesmal zu unserer Linken. Auf dieser Seite befanden sich eine Reihe Felsen, die steil abfielen und von denen aus man einen steinigen Abhang hinuntersehen konnte. Auf der zerklüfteten Fläche lag hingestreckt ein dunkles, unregelmäßiges Etwas. Als wir daraufzustürmten, erwies es sich als menschlicher Körper.

Es war ein Toter, der mit dem Gesicht zur Erde lag. Der Kopf war in einer furchtbaren Drehung unter den Körper gezerzt, die Schultern gekrümmt und der Körper so zusammengerollt, als befände er sich mitten in einem Purzelbaum. Die Haltung war so grotesk, daß ich mir im ersten Augenblick nicht klarmachen konnte, daß der Klagelaut das Stöhnen eines Sterbenden gewesen war. Kein Ächzen, kein Röcheln kam mehr von der dunklen Gestalt, als wir uns über sie beugten.

Holmes berührte sie mit der Hand und zog diese sogleich mit einem Ausruf des Schreckens wieder fort. Als er ein Streichholz entzündete, fiel der Schein auf blutverklebte Finger und eine grausige Lache, die sich unter dem zerschmetterten Schädel des Toten gebildet hatte und immer weiter ausbreitete. Und der Schein des Streichholzes offenbarte uns noch etwas, was uns das Herz zusammenkrampfte - der Tote war Sir Henry Baskerville!

Wie konnte einer von uns auch jemals diesen einmaligen rötlichen Tweedanzug vergessen, den Sir Henry an jenem denkwürdigen ersten Morgen getragen hatte, als er zu uns in die Baker Street gekommen war? Was wir in einem kurzen, winzigen Augenblick zu sehen bekommen hatten, war klar und deutlich genug, und als das Streichholz dann flackerte und verlosch, erlosch auch alle Hoffnung in unseren Herzen. Holmes stöhnte, und sein Gesicht schimmerte weiß in der Dunkelheit. »Die Bestie, diese verdammte Bestie!« rief ich mit geballten Fäusten. »Oh Holmes, niemals werde ich mir das verzeihen, daß ich ihn allein gelassen und seinem Schicksal preisgegeben habe.«

»Ich habe mehr Schuld als Sie, Watson. Um meinen Fall schön abzurunden und alle Fakten vollständig beisammen zu haben, habe ich das Leben meines Klienten aufs Spiel gesetzt. Das ist der härteste Schlag, der mich bisher in meiner Karriere getroffen hat. Aber wie sollte ich denn auch wissen — ja wie um alles in der Welt *konnte* ich wissen — daß er allen meinen Warnungen zum Trotz allein aufs Moor hinausgeht und so sein Leben riskiert?«

»Daß wir seine Schreie gehört haben — o mein Gott, was für Schreie! — und doch außerstande waren, ihm zu helfen! Wo ist dieses Hundevieh jetzt, das ihn in den Tod trieb? Es kann in diesem Augenblick hinter den Felsen lauern. Und Stapleton, wo ist der? Für diese Tat soll er sich zu verantworten haben!«

»Das soll er! Dafür werde ich sorgen! Onkel und Neffe wurden ermordet — der eine allein durch den Anblick der Bestie, die er für übernatürlich hielt, zu Tode erschreckt, und der andere in wilder Flucht vor ihr in den Tod getrieben. Aber jetzt müssen wir beweisen, daß eine Verbindung zwischen dem Mann und dem Tier besteht. Abgesehen von dem, was wir gehört haben, können wir nicht einmal die Existenz des Hundes vor Gericht beschwören, da Sir Henry offensichtlich durch einen Sturz ums Leben gekommen ist. Aber bei Gott, mag der Mörder auch schlau und gerissen sein, den Kerl bringe ich zur Strecke!«

Mit bitteren Gedanken im Herzen standen wir neben der schlimm zugerichteten Leiche, ganz benommen von diesem entsetzlichen Schicksalsschlag, der unsere lange, mühsame Arbeit zu einem so traurigen Abschluß gebracht hatte.

Dann, als der Mond aufging, kletterten wir zur Spitze des Felsens hinauf, von der unser armer Freund abgestürzt war. Von dort oben blickten wir über das Moor, das jetzt halb im Silberlicht des Mondes, halb im dunklen Schatten dalag. In weiter Ferne, meilenweit von hier, in der Richtung auf Grimpen zu, leuchtete unverwandt ein einzelnes gelbes Licht. Es konnte nur das einsame Wohnhaus der Stapletons sein. Mit einem bitteren Fluch schüttelte ich die Faust in diese Richtung.

»Warum fassen wir ihn nicht sofort?«

»Wir haben unser Material noch nicht vollständig zusammen. Wir können ihm nichts nachweisen. Der Bursche ist wachsam und gerissen bis zum letzten. Es geht nicht um das, was wir wissen, sondern um das, was wir beweisen können. Wenn wir jetzt etwas falsch machen, kann der Verbrecher uns noch entkommen.«

»Was können wir tun?«

»Morgen wird es eine Menge Arbeit für uns geben. Heute abend können wir unserem armen Freund nur noch den letzten Dienst erweisen.«

Gemeinsam stiegen wir den gefährlichen Hang wieder herab und kamen zu der Leiche, die sich jetzt schwarz und in den Umrissen deutlich von den im Mondlicht silbrig glänzenden Steinen abhob. Die Qual,

die die verzerrten Glieder ausdrückten, erfaßte mich mit Wellen heißen Schmerzes und ließ meine Augen vor Tränen blind werden.

»Wir müssen jemanden zu Hilfe holen, Holmes! Wir können ihn nicht allein den ganzen Weg zum Schloß hin tragen. Um Gottes willen, sind Sie verrückt geworden?«

Er hatte einen Schrei ausgestoßen und sich über die Leiche gebeugt. Nun sprang er auf, tanzte und lachte und drückte meine beiden Hände. Sollte das mein ernster, disziplinierter Freund sein? Es war wirklich verborgenes Feuer in ihm!

»Ein Bart! Ein Bart! Der Mann hat einen Bart!«

»Einen Bart?«

»Es ist gar nicht der Baronet. Es ist — nun ja, es ist mein Nachbar, der Sträfling!«

Mit fiebernder Hast drehten wir die Leiche herum. Der Bart zeigte jetzt zum kalten, klaren Mond hin. Ein Zweifel war nicht möglich, das waren die niedrige Stirn und die tiefhängenden Augen. Es war tatsächlich das gleiche Gesicht, das mich vom Felsen herab beim Licht der Kerze angestarrt hatte — das Gesicht Seldens, des Verbrechers.

In diesem Augenblick war mir alles klar. Ich erinnerte mich wieder daran, daß der Baronet mir erzählt hatte, er habe Barrymore seine alte Garderobe überlassen. Barrymore hatte sie an Selden weitergegeben, um ihm zur Flucht zu verhelfen. Stiefel, Hemd, Mütze - alles gehörte Sir Henry. Die Tragödie war immer noch schlimm genug, aber dieser Mann hatte nach den Gesetzen dieses Landes den Tod verdient. Ich erklärte Holmes, wie die Sache sich verhielt, und mein Herz war voller Dankbarkeit.

»Dann haben diese Kleidungsstücke dem armen Teufel den Tod gebracht«, sagte er. »Jetzt ist es klar genug. Man hat dem Hund Sachen vorgelegt, die Sir Henry getragen hat - höchstwahrscheinlich jenen Stiefel, der ihm im Hotel abhanden gekommen ist, und so hat man diesen armen Mann zu Tode gehetzt. Da ist bloß noch eine Sache, die ich nicht verstehe: Wie konnte Selden in der Dunkelheit erkennen, daß der Hund seiner Spur folgte und ihm auf den Fersen war?«

»Er muß ihn gehört haben.«

»Einen Hund auf dem Moor bellen zu hören, kann einen hartgesottenen Mann, wie der Sträfling es war, nicht in einen solchen panischen Schrecken versetzen, daß er durch sein Geschrei riskiert, wieder eingefangen zu werden. Nach dem Schreien zu urteilen, muß er eine lange Strecke gerannt sein, nachdem er bemerkt hatte, daß der Hund ihm auf der Spur war. Woher wußte er das?«

»Ein noch größeres Rätsel ist es für mich, warum dieser Hund, vorausgesetzt unsere Annahmen sind richtig...«

»Ich setzte nichts voraus.«

»Nun gut, warum dieser Hund ausgerechnet heute nacht losgelassen ist. Ich nehme an, daß er nicht ständig frei auf dem Moor herumläuft. Stapleton würde ihn nicht loslassen, wenn er nicht sicher wäre, daß Sir Henry auf dem Moor ist.«

»Zwei Probleme, aber meins ist vertrackter, denn ich bin sicher, daß wir auf Ihres bald eine Antwort haben werden, während meines vielleicht für immer ein Rätsel bleiben wird. Die Frage ist nun: Was machen wir mit der Leiche des armen Teufels? Wir können sie nicht hier den Füchsen und Raben überlassen.«

»Ich schlage vor, wir schaffen sie zunächst einmal in eine der Hütten und verständigen die Polizei.«

»Das ist gut. Wir beide werden ihn wohl zusammen dorthin tragen können.«

»Hallo, Watson, was ist denn das? Bei allen Heiligen, da kommt doch der Mann in höchst eigener Person! Nicht ein Wort, das ihm unseren Verdacht zeigt - kein einziges Wort, sonst sind alle meine Pläne dahin.« Über das Moor kam eine Gestalt auf uns zu. Ich sah die dunkelrote Glut einer Zigarre. Im Mondlicht konnte ich die schmale Gestalt und den flotten Schritt des Naturforschers klar erkennen. Er blieb zunächst stehen, als er uns sah, ging dann aber weiter auf uns zu.

»Was, Dr. Watson, sind Sie das etwa? Ist das möglich! Sie wären wirklich der letzte, den ich zu dieser Nachtzeit hier draußen auf dem Moor erwartet hätte. Aber du liebe Zeit, was ist denn? Jemand verletzt? Nein, sagen Sie nicht, daß es unser Freund Sir Henry ist!« Er eilte an mir vorbei und beugte sich über den Toten. Ich hörte, wie er scharf die Luft einzog. Die Zigarre fiel ihm aus dem Mund.

»Wer — wer ist das?« stotterte er.

»Das ist Selden, der Mann, der aus Princetown ausgebrochen ist.«

Stapleton drehte uns ein totenblasses Gesicht zu, aber mit fast übermenschlicher Anstrengung hatte er sich schon soweit wieder in der Hand, daß er uns sein Erstaunen und seine Enttäuschung nicht zeigte. Er sah erst Holmes und dann mich scharf an.

»Du meine Güte! Das ist ja eine entsetzliche Geschichte! Wie ist er denn zu Tode gekommen?«

»Es sieht so aus, als habe er sich den Hals gebrochen, als er den Felsen heruntergestürzt ist. Mein Freund und ich machten gerade einen Gang über das Moor, als wir einen Schrei hörten.«

»Ich habe ebenfalls einen Schrei gehört. Das hat mich hierhergebracht. Ich war Sir Henrys wegen beunruhigt.«

»Warum denn gerade Sir Henrys wegen?« konnte ich mich nicht enthalten zu fragen.

»Weil ich ihm vorgeschlagen hatte, er möge zu uns herüberkommen. Als er nicht kam, habe ich mir natürlich Gedanken gemacht und war seinetwegen in größter Sorge, als ich Schreie auf dem Moor hörte. Übrigens« — erneut schossen seine Blicke zwischen mir und Holmes hin und her — »haben Sie außer dem Schrei nichts gehört!«

»Nein«, sagte Holmes. »Sie?«

»Nein.«

»Was meinen Sie dann mit Ihrer Frage?«

»Ach, wissen Sie, da ist doch die Geschichte von dem Geisterhund, die sich die Bauern erzählen. Es heißt, man soll ihn nachts auf dem Moor hören. Ich frage mich, ob heute nacht etwas Derartiges zu hören war.«

»Wir haben nichts dergleichen gehört«, sagte ich.

»Und haben Sie sich schon eine Theorie über die Umstände gebildet, die zum Tod dieses armen Kerls führten?«

»Ich hege keine Zweifel darüber, daß ihm die Einsamkeit und das Ausgesetztsein zu Kopf gestiegen sind. In einem Zustand geistiger Verwirrung, so einer Art von Verfolgungswahn, ist er über das Moor gelaufen und schließlich hier über den Felsen gestürzt. Dabei hat er sich das Genick gebrochen.«

»Das scheint mir sehr einleuchtend«, sagte Stapleton mit einem Seufzer, den ich als Zeichen der Erleichterung auffaßte. »Was ist Ihre Ansicht, Mr. Sherlock Holmes?«

Mein Freund verneigte sich höflich.

»Sie sind schnell im Identifizieren«, sagte er.

»Seit Dr. Watsons Ankunft haben wir Sie hier in dieser Gegend erwartet. Sie kommen gerade zurecht, um einer Tragödie beizuwohnen.«

»Ja, allerdings. Ich zweifle nicht, daß die Erklärung meines Freundes mit den Tatsachen übereinstimmt. Eine traurige Erinnerung werde ich mitnehmen, wenn ich morgen nach London zurückfahre.«

»Oh, Sie fahren nach London zurück?«

»Das habe ich vor.«

»Ich hoffe, Ihr Besuch hat ein wenig Licht in die Vorkommnisse gebracht, die uns hier Rätsel aufgeben?« Holmes zuckte die Achseln.

»Man kann nicht immer den Erfolg haben, den man sich wünscht. Eine Untersuchung braucht Tatsachen, an die sie sich halten kann, und keine Sagen und Gerüchte. Dies hier ist kein sehr befriedigender Fall gewesen.«

Mein Freund sprach ganz offen und völlig unbekümmert. Stapleton sah ihn scharf an, dann wandte er sich mir zu.

»Ich würde ja vorschlagen, den armen Kerl zu meinem Haus zu bringen, aber ich fürchte, das würde meiner Schwester einen zu großen Schrecken einjagen. Also halte ich mich nicht für berechtigt, das zu tun. Ich denke, wir decken sein Gesicht zu, dann liegt er hier gut und sicher bis morgen früh.«

Und so verfuhr wir. Die von Stapleton angebotene Gastfreundschaft schlugen wir aus. Holmes und ich brachen auf nach Schloß Baskerville, und den Naturforscher ließen wir allein heimkehren. Als wir uns umsahen, sahen wir seine Gestalt sich langsam über das weite Moor bewegen. Hinter ihm zeigte ein

dunkler Fleck auf dem silbrigen Abhang an, wo der Mann lag, der hier ein so furchtbares Ende gefunden hatte.

13. KAPITEL

Das Netz schließt sich

»Endlich bekommen wir die Sache in den Griff«, sagte Holmes, als wir zusammen über das Moor gingen. »Was der Bursche für Nerven hat! Wie der sich zusammengerissen hat trotz des lähmenden Schocks, den er bekommen haben muß, als er feststellte, daß der falsche Mann Opfer seines Mordanschlags geworden ist. Watson, ich habe es Ihnen in London gesagt, und ich sage es jetzt wieder: Wir haben noch nie einen Gegner gehabt, der unserer Klinge so ebenbürtig war.«

»Es ist schade, daß er Sie gesehen hat.«

»Das fand ich auch, aber daran ist nun leider nichts mehr zu ändern.«

»Was meinen Sie, wie wird er sich verhalten, da er nun weiß, daß Sie hier sind?«

»Es könnte ihn veranlassen, vorsichtiger zu sein, oder es könnte ihn zu einem voreiligen Verzweigungsschritt führen. Wie die meisten intelligenten Verbrecher verläßt er sich viel zu sehr auf seine eigene Gerissenheit und bildet sich ein, daß er uns völlig hinters Licht geführt hat.«

»Warum haben wir ihn bloß nicht an Ort und Stelle verhaftet?«

»Mein lieber Watson, Sie sind der geborene Mann der Tat. Instinktmäßig möchten Sie immer etwas Energisches unternehmen. Aber lassen Sie uns den Gedanken einmal durchspielen. Nehmen wir einmal an, wir hätten ihn heute abend festgenommen. Was um alles in der Welt hätte uns das nützen können? Wir haben nichts in der Hand, um ihn zu überführen. Das ist ja gerade das Teuflische an seinem Plan. Er hat keinen Mitarbeiter, der uns vielleicht Beweise liefern könnte. Selbst wenn wir imstande wären, sein Ungeheuer von Hund ans Tageslicht zu befördern, würde das noch lange nicht genügen, um ihm den Strick um den Hals zu legen.«

»Aber wir haben doch jetzt einen gerichtsreifen Fall!«

»Nicht einmal den Schatten eines Beweises haben wir, nichts als einen Haufen von Annahmen, Vermutungen und Kombinationen. Wenn wir mit einer solchen Story und solchen Beweisen vor Gericht auftreten, würde man uns nur auslachen.«

»Da ist aber Sir Charles' Tod.«

»Tot aufgefunden, keine Spur von Gewalt an seinem Körper. Sie und ich wissen, daß er vor lauter Angst gestorben ist, und wir wissen auch, was diese Angst ausgelöst hat, aber wie sollen wir zwölf solide Geschworene dazu bringen, das auch zu glauben? Was für Spuren gibt es von dem Hund? Wo sind die Bißwunden, die von seinen Zähnen herrühren? Natürlich wissen wir, daß ein Hund keinen Leichnam angreift und daß Sir Charles tot war, bevor das Vieh ihn eingeholt hatte. Aber all das müssen wir beweisen, und gerade das können wir nicht.«

»Na ja, aber was ist mit heute abend?«

»Heute abend sind wir nicht besser dran. Wiederum gibt es keine direkte Verbindung zwischen dem Hund und dem Toten. Gesehen haben wir den Hund ja nicht. Zwar haben wir ihn gehört, aber wir können nicht beweisen, daß er den Mann verfolgt hat. Es gibt überhaupt kein Motiv. Nein, mein lieber Freund, wir müssen uns in die Tatsache schicken, daß wir bis jetzt keinen Beweis haben, mit dem wir ihn vor Gericht bringen können. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir nun Beweise beibringen, koste es was es wolle.«

»Und was wollen Sie zu diesem Zweck unternehmen?«

»Ich setze große Hoffnung auf das, was Laura Lyons für uns tun kann, wenn ihr der Sachverhalt genügend deutlich gemacht worden ist. Und außerdem habe ich noch meinen eigenen Plan. Es gibt morgen reichlich für uns zu tun, aber ich hoffe, daß ich die Oberhand gewinne und als Sieger dastehe, bevor der morgige Tag zu Ende ist.«

Mehr konnte ich nicht aus ihm herausbekommen. Tief in Gedanken versunken begleitete er mich bis zum Tor von Schloß Baskerville.

»Kommen Sie mit herauf?«

»Ja. Ich sehe keinen Grund für weiteres Versteckspiel. Aber noch eins, Watson: Erzählen Sie Sir Henry nichts von dem Hund. Lassen Sie ihn annehmen, Seldens Tod habe sich so ereignet, wie Stapleton es uns glauben machen möchte. Er wird sich morgen einigen Strapazen unterziehen müssen, und dafür braucht er seine Nerven. Wenn ich Ihren Bericht richtig gelesen habe, dann ist er morgen zum Dinner bei diesen Leuten eingeladen.«

»Ja, ich bin auch eingeladen.«

»Dann müssen Sie sich eine Ausrede ausdenken. Er muß allein hingehen. Das ist doch wohl leicht zu machen. So, nun sind wir zwar um unser Mittagessen gekommen, aber das Abendessen wollen wir uns schmecken lassen.«

Sir Henry war mehr erfreut als überrascht, Sherlock Holmes zu sehen. Schon seit Tagen hatte er erwartet, daß die Entwicklung der Ereignisse ihn eigentlich herbringen mußte. Allerdings zog er die Augenbrauen hoch, als er sah, daß mein Freund kein Gepäck bei sich hatte und auch keine Erklärung abgab, warum das so war. Sir Henry und ich gaben Holmes, was er für die Nacht brauchte. Bei dem verspäteten Abendessen erzählten wir dem Baronet so viel von unseren Erlebnissen, wie uns gut dünkte. Aber zunächst hatte ich die unangenehme Pflicht, Barrymore und seiner Frau die traurige Nachricht zu überbringen. Für ihn mag das wohl eine Erleichterung gewesen sein, aber sie weinte bitterlich in ihre Schürze. Für die ganze Welt war er ein Gewaltverbrecher gewesen, halb Tier, halb Teufel, aber für sie würde er immer der kleine, mutwillige Junge bleiben, der sich vertrauensvoll an die Hand der älteren Schwester geklammert hatte. Übel ist der Mann dran, um den nicht wenigstens eine Frau trauert.

»Seit Watson heute morgen fortgegangen ist«, erklärte der Baronet, »habe ich mich hier den ganzen Tag gelangweilt. Wenn ich nicht geschworen hätte, niemals allein auszugehen, hätte ich wohl einen amüsanteren Abend verbringen können. Ich hatte nämlich eine Einladung von den Stapletons, doch für den Abend herüberzukommen.«

»Ich zweifle nicht daran, daß Sie einen wesentlich amüsanteren Abend verbracht hätten«, sagte Holmes trocken. »Aber nebenbei gesagt, ich glaube nicht, daß Sie davon begeistert sind, wenn Sie hören, daß wir Sie bereits als Leiche mit gebrochenem Genick betrauert haben?«

Sir Henry sah ihn mit großen Augen an. »Wie war das?«

»Der arme Kerl hatte Ihre Kleidung an. Ich fürchte, Ihr Diener, der sie ihm gegeben hat, wird Schwierigkeiten mit der Polizei bekommen.«

»Das ist unwahrscheinlich. Soweit ich weiß, war keins der Kleidungsstücke gezeichnet.«

»Das ist ein Glücksumstand für ihn, genau genommen ein Glück für Sie alle hier, denn in dieser Geschichte haben Sie sich im Grunde alle strafbar gemacht. Ich weiß nicht, ob ich als gewissenhafter Detektiv nicht Ihren gesamten Haushalt verhaften mußte. Watsons Berichte sind höchst belastend!«

»Aber wie steht es mit unserem Fall hier?« fragte der Baronet. »Haben Sie den Wirrwarr schon etwas entknoten können? Ich habe nicht den Eindruck, daß Watson und ich sonderlich viel klüger geworden wären, seit wir hier sind.«

»Ich denke, ich werde schon bald imstande sein, Ihnen die Situation ziemlich klar darstellen zu können. Der Fall war äußerst schwierig und verwickelt. Es gibt immer noch einige Punkte, die aufgeklärt werden müssen, aber auch das kriegen wir noch.«

»Wir hatten hier ein seltsames Erlebnis. Watson hat Ihnen das sicherlich schon erzählt. Wir haben den Hund auf dem Moor gehört, und so ist es also nicht alles bloßer Aberglaube. Als ich noch drüben im Wilden Westen war, habe ich viel mit Hunden zu tun gehabt, und wenn ich einen bellen höre, kann ich schon sagen, was es für ein Hund ist. Wenn Sie dem da einen Maulkorb umbinden und ihn an die Kette legen können, dann sind Sie der größte Detektiv aller Zeiten.«

»Ich denke, ich werde ihm schon Maulkorb und Kette anlegen, wie sich's gehört, wenn Sie mir dabei helfen wollen.«

»Ich will gern alles tun, was Sie mir sagen.«

»Sehr gut. Und ich möchte Sie bei der Gelegenheit auch gleich darum bitten, alles, was ich Ihnen sage, blindlings zu tun, ohne ständig nach dem Grund zu fragen.«

»Ganz wie Sie wünschen!«

»Wenn Sie das tun, haben wir, glaube ich, gute Aussichten, unser kleines Problem bald zu lösen. Ich habe keinen Zweifel...

Hier brach Holmes mitten im Satz ab und starrte über meinen Kopf hinweg in die Luft. Die Lampe beleuchtete sein Gesicht mit den scharfgeschnittenen Zügen. Als er so regungslos darsaß, hätte man ihn glatt für eine klassische Statue halten können - die Verkörperung der Wachsamkeit und Erwartung.

»Was haben Sie?« riefen wir beide.

Ich sah, wie er eine innere Bewegung unterdrückte, als er uns anblickte. Sein Gesicht verriet nichts. Es hatte einen gelassenen Ausdruck, aber seine Augen leuchteten vor innerem Vergnügen.

»Entschuldigen Sie meine Begeisterung für Ihre Vorfahren«, sagte er und deutete mit der Hand auf die Reihe der Porträts an der gegenüberliegenden Wand. »Watson will ja nicht zugeben, daß ich etwas von Kunst verstehe, aber das ist reine Eifersucht, weil unsere Ansichten auf diesem Gebiet erheblich auseinandergehen. Also dies ist wirklich einmal eine sehr feine Porträtsammlung.«

»So? Es freut mich, wenn Sie das sagen«, sagte Sir Henry und blickte meinen Freund etwas erstaunt an.

»Ich gebe nicht vor, viel davon zu verstehen. Ich kann ein Pferd oder einen Ochsen besser beurteilen als ein Bild. Wirklich, ich hätte nicht gedacht, daß Sie noch Zeit für solche Dinge finden.«

»Wenn ich ein Bild sehe, weiß ich, ob es gut ist, und was ich jetzt sehe, ist gut. Das dort ist ein Kneller, möchte ich schwören, diese Dame dort in blauer Seide und der gewichtige Herr mit der Perücke müssen von Reynolds sein. Ich nehme an, es sind alles Familienporträts?«

»Ohne Ausnahme.«

»Wissen Sie, wer die einzelnen sind?«

»Barrymore hat sie mir so lange eingepaukt, bis ich meine Lektion aufsagen konnte.«

»Wer ist der Herr mit dem Fernrohr?«

»Das ist der Konteradmiral Baskerville, der unter Rodney in Westindien diente. Der Mann mit der blauen Jacke und der Papierrolle ist Sir William Baskerville. Er war Ausschußvorsitzender des Unterhauses unter Pitt.

»Und dieser Kavalier da mir gerade gegenüber, der da im schwarzen Samt und mit dem Spitzenkragen?«

»Ah, Sie haben wirklich ein Recht darauf, ihn kennenzulernen. Er ist die Ursache des ganzen Unheils, der böse Hugo, dem die Geschichte mit dem Hund zu verdanken ist. Er hat dafür gesorgt, daß wir ihn nicht so leicht vergessen.«

Ich blickte interessiert und überrascht auf das Porträt.

»Du meine Güte!« sagte Holmes. »Der sieht ja so sanft und schwächlich aus, als könnte er keiner Fliege etwas zuleide tun. Ich hatte ihn mir robuster und rauhebeiniger vorgestellt.«

»Es gibt aber gar keinen Zweifel. Der Name und das Datum 1647 stehen auf der Rückseite der Leinwand.«

Holmes sagte nicht mehr viel, aber das Bild des alten Schurken schien eine große Faszination auf ihn auszuüben. Während des Essens ruhten seine Augen immer wieder darauf. Erst später, als sich Sir Henry auf sein Zimmer zurückgezogen hatte, weihte mich Holmes in seine Gedankengänge ein. Er führte mich zurück in die alte Bankethalle. Er hatte seine Kerze aus dem Schlafzimmer mitgenommen und hielt sie empor zu dem durch die Zeit nachgedunkelten Porträt.

»Fällt Ihnen daran etwas auf?«

Ich sah mir den breiten Federhut an, die gelockten Haare, den weißen Spitzenkragen und das glatte, ernste Gesicht, das von diesen Attributen eingerahmt war. Es war kein brutales Gesicht, aber steif, hart und streng mit fest zusammengepreßten, dünnen Lippen und kalten, unerbittlichen Augen.

»Gleicht es jemandem, den Sie kennen?«

»Da ist eine Ähnlichkeit mit Sir Henry am Kinn.«

»Na, eine Spur vielleicht. Aber warten Sie einen Augenblick!« Er stieg auf einen Stuhl und nahm die Kerze in die linke Hand. Mit dem gerundeten rechten Arm verdeckte er Federhut und Locken.

»Gott im Himmel!« rief ich erstaunt.

Das Gesicht Stapletons starrte mich von der Leinwand an.

»Na, jetzt sehen Sie es auch. Meine Augen sind geschult, Gesichter zu erkennen und nicht das Drum und Dran. Dies ist das erste, was ein Detektiv lernen muß: durch eine Verkleidung hindurchsehen.«

»Aber das ist ja fabelhaft! Es könnte ein Porträt sein.«

»Ja, das ist wirklich ein interessantes Beispiel von der Wiederkehr eines Gesichtes. Die Ähnlichkeit erscheint in diesem Falle sowohl körperlich als auch im Charakter. Man muß nur Familienporträts studieren, um von der Lehre der Reinkarnation überzeugt zu sein. Der Bursche ist ein Baskerville.«

»Und er hat Anrecht auf die Erbschaft.«

»Genau. Der Zufall, hier das Bild zu sehen, hat uns zu einem der wichtigsten Glieder in der Beweiskette verholfen. Wir haben ihn, Watson, wir haben ihn! Und ich schwöre Ihnen, daß er morgen um diese Zeit genauso hilflos in unserem Netz zappelt wie einer seiner Schmetterlinge. Eine Nadel, ein Stück Korken, ein Zettel, und wir fügen ihn in die Baker-Street-Sammlung ein.« Laut auflachend wandte er sich von dem Bild ab. Ich habe ihn nicht oft lachen gehört, aber wenn er lacht, dann bedeutet das für den Betreffenden nichts Gutes.

Am nächsten Morgen stand ich beizeiten auf. Aber Holmes war schon vor mir auf den Beinen, denn ich sah ihn, als ich mich ankleidete, die Auffahrt zum Schloß heraufkommen.»Ja, heute werden wir ein volles Tagesprogramm haben!« bemerkte er und rieb sich voller Tatendrang die Hände. »Die Netze sind alle ausgeworfen und gespannt, und wir können mit dem Einziehen beginnen. Bevor der Tag zu Ende geht, wissen wir, ob wir unseren großen, dünnlippigen Hecht gefangen haben oder ob er uns durch die Maschen geschlüpft ist.«

»Sind Sie schon auf dem Moor gewesen?«

»Ich haben von Grimpen aus einen Bericht über Seldens Tod nach Princetown geschickt. Ich glaube, ich kann versprechen, daß niemand hier wegen dieser Sache Schwierigkeiten bekommen wird. Und dann mußte ich noch mit meinem getreuen Cartwright in Verbindung treten. Der wäre sicherlich nicht von der Tür meiner Hütte wegzutreiben gewesen, wie der sprichwörtliche Hund von seines Herren Grab, wenn ich ihn nicht erst einmal über mein Wohlergehen beruhigt hätte.«

»Und was ist unser nächster Schachzug?«

»Sir Henry zu begrüßen. Ah, da ist er ja!«

»Guten Morgen, Holmes«, sagte der Baronet. »Sie sehen aus wie ein General, der mit seinem Stabschef eine Schlacht plant.«

»Das trifft genau die Situation. Watson fragt nach meinen Befehlen.«

»Und ich tue desgleichen.«

»Sehr gut. Soweit ich weiß, sind Sie heute abend bei unseren Freunden, den Stapletons, zum Essen eingeladen, nicht wahr?«

»Ich hoffe, Sie kommen auch mit. Es sind sehr gastfreie Leute, und ich bin sicher, daß sie sich freuen werden, Sie bei sich zu sehen.«

»Ich fürchte, das wird nicht gehen, weil Watson und ich nach London müssen.«

»Nach London?«

»Ja. Im Augenblick können wir dort wirklich mehr von Nutzen sein.«

Das Gesicht des Baronets wurde merklich länger.

»Ich hatte gehofft, daß Sie in dieser Sache an meiner Seite bleiben, bis sie ausgestanden ist. Das Schloß und das Moor sind kein vernünftiger Aufenthaltsort, wenn man alleine ist.«

»Mein lieber Freund, Sie müssen mir absolut vertrauen und genau das tun, was ich Ihnen sage. Sie können Ihren Freunden bestellen, daß wir Sie gern begleitet hätten, wenn nicht eine ganz dringende Angelegenheit unsere Anwesenheit in London erforderlich machte. Wir hoffen aber, sehr bald nach Devonshire zurückkehren zu können. Wollen Sie bitte nicht vergessen, Ihnen das auszurichten?«

»Wenn Sie so großen Wert darauf legen!«

»Ich versichere Ihnen, wir haben keine andere Wahl.«

Ich sah an der umwölkten Stirn des Baronets, daß er tief verletzt war und sich von uns im Stich gelassen fühlte.

»Wann werden Sie reisen?« fragte er kühl.

»Gleich nach dem Frühstück. Wir fahren nach Coombe Tracey, aber Watson läßt sein Gepäck hier, zum Zeichen, daß er wiederkommen wird. Watson, schreiben Sie doch den Stapletons ein paar Zeilen, daß Sie bedauern, heute abend nicht kommen zu können.«

»Ich hätte Lust, mit Ihnen nach London zu fahren«, sagte der Baronet. »Warum soll ich allein hierbleiben?«

»Weil hier Ihr Posten ist, wo Sie Ihre Pflicht zu tun haben. Und weil Sie mir Ihr Wort gegeben haben, zu tun, was ich sage, und ich sage, daß Sie hierbleiben sollen.«

»Na gut, dann bleibe ich eben.«

»Noch eine Anweisung! Ich möchte zwar, daß Sie mit dem Wagen nach Haus Merripit fahren. Schicken Sie aber dann den Wagen zurück und lassen Sie die Stapletons wissen, daß Sie vorhaben, zu Fuß heimzukehren.«

»Über das Moor zu Fuß?«

»Ja.«

»Aber das ist doch gerade das, wovor Sie mich immer gewarnt haben.«

»Diesmal können Sie es tun. Es wird Ihnen nichts passieren. Ich setze auf Ihre guten Nerven und Ihre Courage, sonst würde ich es Ihnen nicht vorschlagen. Aber jetzt kommt alles darauf an, daß Sie es tun.«

»Dann werde ich es so machen.«

»Und wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, dann gehen Sie nirgendwo quer über das Moor, sondern bleiben Sie hübsch auf dem Fußweg, der von Haus Merripit zu der Straße nach Grim-pen führt. Und das ist auch Ihr direkter Heimweg.«

»Ich werde genau das tun, was Sie sagen.«

»Sehr gut. Ich würde mich freuen, wenn wir gleich nach dem Frühstück aufbrechen könnten, um London noch am Nachmittag zu erreichen.«

Dieses Programm setzte auch mich in Erstaunen, obgleich ich mich natürlich daran erinnerte, daß Holmes am Abend vorher zu Stapleton gesagt hatte, daß sein Besuch hier am nächsten Tag zu Ende ginge. Es war mir jedoch nicht in den Sinn gekommen, daß ich ihn begleiten sollte. Außerdem konnte ich nicht verstehen, daß wir beide in einem Augenblick abwesend sein sollten, den er selbst als kritisch bezeichnet hatte.

Bei ihm gab es jedoch nur strikten Gehorsam, und so sagten wir unserem sorgenvollen Freund auf Wiedersehen. Ein paar Stunden später befanden wir uns auf dem Bahnhof von Coombe Tracey und schickten den Wagen zum Schloß zurück. Ein schwächlicher Junge erwartete uns auf dem Bahnsteig.

»Haben Sie Befehle, Sir?«

»Du wirst mit diesem Zug nach London fahren, Cartwright. Sobald du in London angekommen bist, wirst du in meinem Namen ein Telegramm an Sir Henry Baskerville senden mit folgendem Inhalt: Falls Sie mein Notizbuch finden sollten, das ich liegengelassen haben muß, bitte ich, es eingeschrieben in die Baker Street zu senden.«

»Jawohl, Sir.«

»Und frage den Stationsvorsteher, ob er eine Nachricht für mich hat.«

Der Junge kam mit einem Telegramm zurück, das Holmes mir reichte. Es lautete:

»Telegramm erhalten. Komme mit Haftbefehl. Ankunft fünf Uhr vierzig. LESTRADE.«

»Das ist die Antwort auf mein Telegramm von heute morgen. Er ist der beste von der Kriminalpolizei, und ich glaube, daß wir seine Hilfe gebrauchen können. Und nun, Watson, denke ich, könnten wir unsere Zeit nicht besser verwenden, als wenn wir Ihrer Bekannten, Mrs. Laura Lyons, einen Besuch abstatten.« Sein Schlachtplan begann mir jetzt klarzuwerden. Er wollte durch den Baronet Stapleton glauben machen, daß wir abgereist wären, während wir in Wirklichkeit in dem Augenblick, wo Sir Henry in Nöte geriet, zur Stelle sein würden. Wenn Sir Henry das Telegramm aus London den Stapletons gegenüber erwähnte,

sollte es dessen letzten Argwohn auslöschen. Das Netz schien sich dichter um unseren Hecht zusammenzuziehen.

Wir trafen Mrs. Laura Lyons in ihrem Büro an. Sherlock Holmes eröffnete das Gespräch mit einer Offenheit und Direktheit, die sie erstaunte.

»Ich untersuche die Umstände, die zum Tode von Sir Charles Baskerville geführt haben«, sagte er. »Mein Freund, Dr. Watson, hat mir berichtet, was sie bereits ausgesagt haben, und auch, was Sie verschwiegen haben.«

»Was habe ich verschwiegen?« fragte sie abweisend.

»Sie haben zugegeben, daß Sie Sir Charles gebeten haben, Sie um zehn Uhr an der Moorpforte zu treffen. Wir wissen, daß er um diese Stunde und an diesem Ort den Tod fand. Sie haben uns verschwiegen, welche Verbindung es zwischen diesen beiden Ereignissen gibt.«

»Da gibt es keine Verbindung.«

»In diesem Fall muß es sich bei dem Zusammentreffen der Ereignisse wirklich um einen außergewöhnlichen Zufall handeln. Aber ich denke doch, daß es uns gelingen sollte, eine Verbindung herzustellen. Ich möchte ganz offen mit Ihnen sein, Mrs. Lyons. Unserer Ansicht nach handelt es sich hier um Mord, und die Anschuldigung könnte nicht nur ihren Freund, Mr. Stapleton, sondern auch seine Frau treffen.« Die Dame sprang von ihrem Stuhl auf.

»Seine Frau?« rief sie.

»Diese Ehe ist kein Geheimnis mehr. Die Dame, die als seine Schwester galt, ist in Wirklichkeit seine Frau.«

Mrs. Lyons hatte sich wieder hingesetzt. Ihre Hände umkrampften die Armlehnen ihres Sessels, und ich sah, wie ihre rosigen Fingernägel von dem Druck weiß wurden.

»Seine Frau?« sagte sie noch einmal. »Seine Frau? Er ist nicht verheiratet.« Sherlock Holmes zuckte die Achseln.

»Beweisen Sie es mir! Beweisen Sie es! Und wenn Sie das können...!« Das aufglühende Feuer in ihren Augen sprach mehr als Worte.

»Ich bin hergekommen, um Ihnen das zu beweisen«, sagte Holmes und zog mehrere Papiere aus seiner Tasche. »Hier ist eine Photographie des Paares, aufgenommen vor vier Jahren in York. Auf der Rückseite steht >Mr. und Mrs. Vandeleur<, aber Sie werden keine Schwierigkeit haben, ihn wiederzuerkennen und sie auch, wenn sie Ihnen vom Ansehen bekannt ist. Und hier ist die Niederschrift dreier vertrauenswürdiger Zeugen, die Mr. und Mrs. Vandeleur zu der Zeit gekannt haben, als sie die Privatschule St. Oliver leiteten. Lesen Sie, prüfen Sie und sagen Sie mir dann, ob es noch einen Zweifel an der Identität gibt.«

Sie sah die Dokumente durch und blickte uns dann mit dem unbewegten Gesicht eines Menschen an, dem plötzlich alle Hoffnung genommen ist.

»Mr. Holmes«, sagte sie, »dieser Mann hat mir die Heirat versprochen unter der Bedingung, daß ich die Scheidung von meinem Mann erlangen könnte. Er hat mich belogen, dieser Verbrecher, auf jede nur erdenkliche Weise. Kein wahres Wort ist je über seine Lippen gekommen. Und warum? Warum? Ich habe mir eingebildet, daß alles nur zu meinem Besten geschah. Aber jetzt sehe ich ein, daß ich niemals etwas anderes war als ein Werkzeug in seinen Händen. Warum sollte ich ihm die Treue bewahren, die er mir gegenüber nie gehalten hat? Warum sollte ich versuchen, ihn vor den Folgen seiner bösen Taten zu schützen? Fragen Sie, was Sie wollen, ich werde nichts verschweigen. Eines schwöre ich Ihnen: Als ich Sir Charles den Brief schrieb, da habe ich nicht daran gedacht, dem alten Herrn Schaden zuzufügen, der doch stets mein gütigster Freund gewesen war.«

»Davon bin ich völlig überzeugt, gnädige Frau«, sagte Sherlock Holmes. »Es muß für Sie sehr schmerzlich sein, uns alles zu berichten, was vorgefallen ist. Also ist es für Sie vielleicht einfacher, wenn ich Ihnen sage, was sich abgespielt hat, und Sie können mich berichtigen, wenn ich irgendwo einen Fehler mache. Die Idee, diesen Brief zu schreiben, kam von Stapleton?«

»Er hat ihn diktiert.«

»Ich vermute, als Grund gab er an, Sir Charles würde Ihnen mit einem Darlehen helfen, um die Kosten für Ihre Scheidung zu decken.«

»Ganz recht.«

»Und dann, als Sie den Brief abgeschickt hatten, riet er Ihnen davon ab, die Verabredung einzuhalten?«

»Er sagte, daß es seine Selbstachtung verletze, wenn für etwas, das ihm so am Herzen läge, ein anderer Mann das Geld aufbrächte. Wenn er auch ein armer Mann sei, wolle er doch lieber seinen letzten Pfennig opfern, um die Hindernisse zu beseitigen, die uns trennen.«

»Ein sehr konsequenter Charakter, das muß man schon sagen. Und dann haben Sie nichts weiter gehört, bis Sie den Bericht über Sir Charles' Tod in der Zeitung gelesen haben?«

»Nein.«

»Und er hat Sie schwören lassen, daß Sie niemandem etwas von der Verabredung mit Sir Charles erzählen?«

»Das hat er getan. Er sagte, daß Sir Charles unter etwas mysteriösen Umständen gestorben sei und daß ich in Verdacht geriete, wenn die Sache mit dem Brief herauskäme. Er hat mir so viel Angst gemacht, daß ich Schweigen bewahrt habe.«

»Habe ich's mir doch gedacht! Aber sie hatten einen Argwohn?«

Sie zögerte und senkte den Blick.

»Ich kannte ihn«, sagte sie. »Aber wenn er mir die Treue gehalten hätte, wäre ich ihm gewiß für immer treu geblieben.«

»Ich glaube, Sie können von Glück sagen, daß Sie so davongekommen sind«, sagte Holmes. »Sie hatten ihn in der Hand; er wußte das, und trotzdem leben Sie. Sie sind monatelang sehr nahe am Abgrund entlanggewandert und waren in großer Gefahr. — Wir müssen uns nun verabschieden, Mrs. Lyons. Wahrscheinlich werden Sie in Kürze wieder von uns hören.«

»Unser Fall rundet sich immer mehr ab und eine Schwierigkeit nach der anderen verschwindet«, sagte Holmes, als wir auf den Schnellzug aus London warteten. »Bald werde ich in der Lage sein, den Fall abzuschließen und einen zusammenhängenden Bericht über eines der eigenartigsten und sensationellsten Verbrechen der Neuzeit abzufassen. Kriminologie-Studenten werden sich an analoge Fälle, z. B. in Codno in Klein-Rußland im Jahre '66, erinnern. Und dann sind da natürlich noch die Anderson-Morde in Nord-Carolina. Aber dieser Fall hat Züge, die völlig einzigartig sind. Noch nicht einmal jetzt habe ich eine klare Anklage gegen diesen alten Fuchs. Aber es sollte mich doch sehr überraschen, wenn nicht alles aufgeklärt ist, bevor wir heute abend ins Bett gehen.«

Der London-Express lief fauchend im Bahnhof ein. Ein kleiner, drahtiger Mann mit einem Bulldoggengesicht sprang aus einem Wagen der ersten Klasse. Wir schüttelten einander die Hände, und aus der Art, wie Lestrade meinen Begleiter hochachtungsvoll ansah, konnte ich entnehmen, daß er seit den Tagen ihrer ersten Zusammenarbeit eine Menge von ihm gelernt hatte.

»Haben sie etwas Gutes für mich?« fragte er.

»Den dicksten Fisch seit vielen Jahren«, sagte Holmes. Wir haben zwei Stunden Zeit, bevor wir uns auf den Weg machen müssen. Ich glaube, am besten wenden wir die Zeit an, indem wir erst einmal zusehen, daß wir etwas zu essen bekommen. Und dann, Lestrade, werden wir dafür sorgen, daß Sie den Londoner Nebel, der Ihnen noch in der Kehle steckt, einmal loswerden, denn dafür lassen wir Sie die reine Nachtluft von Dartmoor einatmen. Sie sind noch nie hiergewesen? Ah, ich glaube nicht, daß Sie Ihren ersten Besuch so schnell vergessen werden.«

14. KAPITEL

Der Hund von Baskerville

Einer von Sherlock Holmes' Fehlern war - wenn man das überhaupt einen Fehler nennen darf-, daß er höchst ungern vor der Ausführung etwas von seinen Plänen mitteilte. Zum Teil lag das zweifellos an seiner starken Natur, da er gern dominierte und seine Umgebung zu überraschen liebte. Zum Teil lag es aber auch an seiner berufsmäßigen Vorsicht, daß er nichts riskieren oder dem Zufall überlassen wollte. Das Ergebnis war auf jeden Fall recht nervenaufreibend für seine Helfer und Mitarbeiter. Ich habe oft darunter gelitten, aber nie so sehr wie auf unserer langen Fahrt durch die Dunkelheit. Jetzt waren wir endlich soweit, zum großen Schlag auszuholen, und doch sagte Holmes nichts. Ich konnte nur ahnen, welche Richtung die Aktion nehmen würde. Meine Nerven waren zum Zerreißen gespannt, als endlich der kalte Wind unsere Gesichter traf, und die dunkle leere Weite zu beiden Seiten des schmalen Weges mir sagte, daß wir wieder auf dem Moor waren. Jeder Schritt der Pferde und jede Umdrehung der Räder brachte uns unserem großen Abenteuer näher.

Die Anwesenheit des Kutschers unseres gemieteten Wägelchens nötigte uns, über Unwichtiges zu reden, während unsere Nerven vor Erregung und Ungeduld vibrierten. Als wir endlich an Mr. Franklands Haus vorbeifuhren, fühlte ich mich nach all der unnatürlichen Zurückhaltung erleichtert. Denn nun näherten wir uns dem Schloß und damit dem Ort der Handlung. Wir fuhren nicht die Auffahrt hinauf, sondern hielten in der Nähe des Eingangstors, wo die Allee beginnt. Der Wagen wurde bezahlt und nach Coombe Tracey zurückgeschickt, während wir uns zu Fuß auf den Weg nach Haus Merripit machten.

»Sind Sie bewaffnet, Lestrade?«

Der kleine Detektiv lächelte.

»Solange ich meine Hosen an habe, habe ich eine Hüfttasche, und solange ich eine Hüfttasche habe, habe ich auch etwas drin.«

»Gut. Mein Freund und ich sind ebenfalls für den Notfall gerüstet.«

»Sie sind ja mächtig verschlossen bei dieser Affäre, Mr. Holmes. Was ist das nun für ein Spiel?«

»Ein Geduldspiel.«

»Mein Wort darauf, dies hier ist auch nicht gerade die lieblichste Gegend«, sagte der Detektiv, und erschauernd zog er seinen Mantel fester um sich. Er blickte auf die düstere Hügelkette und -den riesigen Nebelsee, der über dem Grimpener Sumpf lag. »Ich «sehe Lichter eines Hauses vor uns.«»Das ist das Haus Merripit, das Ende unserer Reise. Ich muß Sie ersuchen, von jetzt ab auf Zehenspitzen zu gehen und nur noch zu flüstern.«

Wir bewegten uns vorsichtig den Pfad entlang auf das Haus zu. Als wir noch gut zweihundert Meter entfernt waren, hielt Holmes uns an.

»Das genügt«, sagte er. »Diese Felsen hier zur Rechten bieten eine vorzügliche Deckung.«

»Sollen wir hier warten?«

»Ja, wir werden uns hier auf die Lauer legen. Kriechen Sie in dieses Loch, Lestrade. Sie sind doch im Haus gewesen, nicht wahr, Watson, und kennen es? Können Sie mir die Lage der Zimmer angeben? Was ist dort an der Ecke, wo die Butzenscheiben sind?«

»Ich glaube, das sind die Küchenfenster.«

»Und das da drüben, das helle Fenster?«

»Das ist gewiß das Eßzimmer.«

»Die Läden sind nicht geschlossen. Sie kennen sich hier am besten aus. Kriechen Sie vorsichtig hin und sehen Sie nach, was sich drinnen tut. Aber lassen Sie sie um Himmels willen nicht merken, daß sie beobachtet werden!«

Vorsichtig schlich ich den Pfad entlang und kauerte mich hinter die niedrige Mauer, die den Garten mit den kümmerlichen Obstbäumen umgab. Im Schatten der Mauer kroch ich weiter, bis ich jene Stelle erreichte, von der aus ich direkt in das gardinenlose Fenster hineinsehen konnte.

Es waren nur zwei Herren im Zimmer, Sir Henry und Stapleton. Sie saßen an einem runden Tisch einander gegenüber und hatten mir das Profil zugekehrt. Beide Herren rauchten Zigarren. Kaffee und Wein stand vor ihnen auf dem Tisch. Stapleton redete angeregt, aber der Baronet sah blaß und zerstreut aus. Vielleicht lag ihm der Gedanke an den einsamen Marsch durch das gespenstische Moor schwer auf der Seele.

Während ich sie beobachtete, stand Stapleton auf und verließ das Zimmer. Inzwischen füllte Sir Henry sein Glas noch einmal, lehnte sich zurück und zog an seiner Zigarre. Ich hörte das Quietschen einer Tür und knirschende Stiefelschritte auf dem Kiesweg. Die Schritte nahmen den Weg an der inneren Seite der Mauer entlang, hinter der ich kauerte. Über die Mauer blickte ich Stapleton nach. Ich sah, wie der Naturforscher vor der Tür zu einem Schuppen oder Stall anhielt, der sich in der äußersten Ecke des Obstgartens befand. Ein Schlüssel drehte sich im Schloß, und er trat ein. Von drinnen hörte ich ein merkwürdig schlürfendes Geräusch. Er blieb nur eine Minute oder so in dem Schuppen, dann hörte ich, wie wieder der Schlüssel umgedreht wurde. Er ging an mir vorbei und betrat wieder das Haus. Ich sah noch, wie er zu seinem Gast zurückkehrte, dann kroch ich leise zu meinen Gefährten zurück und erzählte ihnen, was ich gesehen hatte.

»Die Dame saß also nicht bei ihnen?« fragte Holmes, als ich meinen Bericht beendet hatte.

»Nein.«

»Wo kann sie denn sein, da sonst in keinem Zimmer Licht ist außer in der Küche?«

»Ich habe keine Ahnung, wo sie ist.«

Ich habe schon erwähnt, daß über dem Großen Grimpener Sumpf ein dicker, weißer Nebel hing. Er schob sich langsam in unsere Richtung und baute sich wie eine Wand vor uns auf, niedrig, aber dick und drohend. Der Mond schien auf diese Wand wie auf ein großes, schimmerndes Eisfeld. Die Felsspitzen in der Ferne, die daraus hervorragten, glichen Felsblöcken, die vom wandernden Eis des Gletschers getragen werden. Holmes beobachtete das langsame Herankommen des Nebels und murmelte ungeduldige Verwünschungen vor sich hin.

»Er bewegt sich auf uns zu, Watson.«

»Ist das schlimm?«

»Sehr schlimm. Tatsächlich, es ist das einzige auf der Welt, das meine Pläne durcheinanderbringen könnte. Lange darf Sir Henry nicht mehr auf sich warten lassen. Inzwischen ist es zehn Uhr. Unser Erfolg und selbst sein Leben hängen davon ab, daß er herauskommt, bevor der Nebel den Pfad erreicht hat.« Über uns stand der Nachthimmel in schöner Klarheit. Die Sterne schienen hell, und der Halbmond tauchte die Landschaft in ein sanftes, Ungewisses Licht. Vor uns lag wie eine dunkle Masse das Haus. Sein zackiges Giebeldach und die hohen Schornsteine hoben sich scharf gegen den silbrig glitzernden Himmel ab. Breite Streifen goldenen Lichtes aus den unteren Fenstern erstreckten sich über den Obstgarten und das Moor.

Eines von ihnen erlosch plötzlich. Die Dienstmoten hatten die Küche verlassen. Übrig blieb nur die Lampe im Wohnzimmer, wo die beiden Herren, der mörderische Gastgeber und sein ahnungsloser Gast, Zigarren rauchten und miteinander plauderten.

Mit jeder Minute schob sich die weiße, wattige Fläche, die schon die Hälfte des Moores bedeckte, näher und näher an das Haus heran. Schon woben die ersten dünnen Nebelfahnen über den goldenen Lichtflecken vor den Fenstern. Der hintere Teil des Obstgartens war schon nicht mehr sichtbar, und die Bäume ragten nur noch aus einem brodelnden weißen Dunst heraus. Wir beobachteten, wie die Nebelschwaden um die beiden Ecken des Hauses gekrochen kamen und sich langsam zu einer dicken Nebelbank zusammenrollten. Darüber schwammen das obere Geschoß und das Dach wie ein seltsames Schiff auf einem schattenhaften Meer.

Holmes schlug erregt mit der Hand gegen den Fels und stampfte voller Ungeduld mit dem Fuß auf.

»Wenn er nicht in einer Viertelstunde draußen ist, wird der Pfad vom Nebel zugedeckt sein. In einer halben Stunde können wir nicht mehr die Hand vor Augen sehen.«

»Hinter uns steigt der Boden an. Sollten wir uns nicht etwas weiter zurückziehen, damit wir höher stehen?«

»Ja, ich glaube, das wäre ganz gut.«

So drängte uns die Nebelwand immer weiter zurück, bis wir schließlich eine halbe Meile vom Haus entfernt waren. Und noch immer trieb das dichte, weiße Nebelmeer, dessen Oberfläche im Mondlicht silbrig glänzte, langsam und unaufhaltsam näher.

»Wir gehen zu weit«, sagte Holmes. »Wir dürfen es nicht riskieren, daß er überholt wird, bevor er uns erreichen kann. Diese Stellung hier müssen wir auf jeden Fall halten.« Er ließ sich auf die Knie nieder und hielt das Ohr an den Erdboden. »Gott sei Dank, ich glaube, ich höre ihn kommen.«

Das Geräusch schneller Schritte durchbrach die Stille des

Moores. Wir kauerten hinter Felsblöcken und starrten gespannt in die silbergekrönte Nebelbank vor uns. Die Schritte kamen näher, und plötzlich trat der Mann, auf den wir gewartet hatten, wie durch einen Vorhang aus dem Nebel heraus. Er schaute sich überrascht um, als er plötzlich aus dem Nebel auftauchte und den sternklaren Nachthimmel über sich hatte. Dann eilte er hurtig auf dem Pfad dahin, kam dicht an unserem Versteck vorbei und schritt dann langsamer hinter uns die lange Steigung hinauf. Als er so dahinging, schaute er ständig über die Schulter zurück wie ein Mensch, der sich keineswegs sicher fühlt. »Pst!« zischte Holmes, und ich hörte das scharfe Klicken einer Pistole, die entsichert wird. »Paßt auf! Er kommt!« Mitten aus dem Herzen der langsam vorankriechenden Nebelbank kam ein leichtes, aber lebhaftes und kontinuierliches Trommelgeräusch. Die Nebelbank war noch fünfzig Meter von unserem Versteck entfernt. Wir starrten alle drei in den heranschleichenden Nebel und fragten uns, was für ein Schreckgespenst wohl aus ihm herauskommen würde. Ich war an Holmes' Seite, und für einen Augenblick sah ich sein Gesicht. Er war blaß, aber siegesgewiß, und seine Augen leuchteten im Mondschein.

Doch plötzlich bekamen sie etwas Starres, und seine Lippen öffneten sich vor Erstaunen. Einen Augenblick später gab Lestrade einen Entsetzensschrei von sich und warf sich mit dem Gesicht auf die Erde. Ich sprang auf die Beine, meine Hand griff nach der Pistole, aber mein Verstand war wie gelähmt vom Anblick der gräßlichen Erscheinung, die aus dem Dunkel des Nebels auf uns zugesprungen kam. Ein Hund war es, ein riesiger, pechschwarzer Hund, aber ein Hund, wie ihn noch keines Menschen Auge je gesehen hatte. Feuer sprühte aus seinem offenen Maul und die Augen glühten wie feurige Kohlen. Seine Schnauze, sein Leib waren von flackernden Flammen umgeben. Kein noch so verwirrtes Gehirn konnte sich etwas so Grauenhaftes und Entsetzliches wie dieses finstere Ungeheuer vorstellen.

In großen Sätzen sprang die riesige Bestie den Pfad entlang, unserem Freund hart auf den Fersen. Und wir waren von der Erscheinung so gelähmt, daß sie schon an uns vorbei war, ehe wir recht zu Besinnung kamen. Dann schossen Holmes und ich gleichzeitig. Das Tier gab ein scheußliches Geheul von sich. Also mußte einer von uns es getroffen haben. Es ließ jedoch nicht von der Verfolgung ab. In einiger Entfernung sahen wir auf dem Pfad Sir Henry, wie er zurückblickte, das Gesicht weiß im Mondenschein, die Hände vor Schreck erhoben. Hilflos starrte er das gräßliche Ungeheuer an, das hinter ihm her war. Aber das Schmerzengeheul des Hundes hatte bewirkt, daß alle unsere Angst auf einmal wie weggeblasen war. Wenn er verwundbar war, dann war er auch sterblich. Wenn wir ihn verwunden konnten, dann konnten wir ihn auch töten. Niemals habe ich einen Menschen so rennen sehen wie Holmes an diesem Abend. Auch ich bin ein guter Läufer, aber er rannte mir davon, wie ich wiederum dem kleinen Polizisten davonrannte. Vor uns hörten wir, als wir den Pfad hinaufeilten, die gellenden Hilfeschreie Sir Henrys und das Knurren und Bellen des Hundes.

Ich kam noch gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie das Tier sein Opfer ansprang, es zu Boden warf und im gleichen Augenblick nach seinem Hals schnappte. Aber in der nächsten Sekunde hatte Holmes die fünf Kammern seines Revolvers leergeschossen und dem Tier fünf Kugeln in die Flanken gejagt. Mit einem letzten Aufheulen schnappte und biß es böseartig um sich, rollte auf den Rücken, ruderte mit allen vier Pfoten heftig und wild durch die Luft und fiel dann kraftlos auf die Seite. Ich bückte mich schweratmend und drückte meine Pistole an den schrecklichen, schimmernden Kopf, aber es war unnötig abzudrücken. Der Riesenhund war tot.

Sir Henry lag ohnmächtig an der Stelle, wo er hingefallen war. Wir rissen seinen Kragen auf, und Holmes flüsterte ein Dankgebet, als er an seinem Hals keine Spur einer Wunde entdecken konnte. Unsere Hilfe

war gerade noch rechtzeitig gekommen. Schon bewegten sich die Augenlider unseres Freundes, und er machte einen schwachen Versuch, sich aufzurichten. Lestrade schob dem Baronet seine Brandyflasche zwischen die Zähne. Zwei erschreckte Augen sahen uns an.

»Mein Gott«, flüsterte er, »was war das? Was um Himmels willen war das?«

»Was immer es war, es ist tot«, sagte Holmes. »Wir haben das Familiengespenst ein für allemal zur Strecke gebracht.«

Allein von seiner Größe und Stärke her war das Tier, das da ausgestreckt vor uns lag, schrecklich anzusehen. Es war kein reiner Bluthund, aber auch keine reine Dogge, sondern schien eine Kreuzung von beidem zu sein, mager, wild und von der Größe einer Löwin. Sogar jetzt noch, wo es still und tot vor uns lag, tropfte eine bläuliche Flamme aus seinem gewaltigen Kiefer, und die kleinen, tiefliegenden, grausamen Augen waren von Feuer umringt. Ich legte meine Hand auf die glühende Schnauze, und als ich sie wieder hochhielt, schimmerten und leuchteten meine Finger in der Dunkelheit.

»Phosphor!« sagte ich.

»Ja, ein raffiniert zubereitetes Phosphorpräparat«, sagte Holmes und schnüffelte an dem toten Tier. »Es ist geruchlos und behindert also den Geruchssinn des Tieres nicht. Wir müssen Sie sehr um Entschuldigung bitten, Sir Henry, daß wir Sie einem solchen Schrecken ausgesetzt haben. Ich war zwar auf einen Hund gefaßt, aber doch nicht auf eine solche Bestie. Und der Nebel ließ uns wenig Zeit, ihn gebührend zu empfangen.«

»Sie haben mir das Leben gerettet.«

»Nachdem ich es zunächst in Gefahr gebracht habe. Sind Sie jetzt stark genug, daß Sie aufstehen können?«

»Geben Sie mir noch einen Schluck von dem Brandy, und ich bin zu allem bereit. So! Wenn Sie mir jetzt aufhelfen wollen! Was gedenken Sie jetzt zu tun?«

»Sie hierzulassen. Sie sind nicht imstande, in dieser Nacht noch mehr Abenteuer zu bestehen. Wenn Sie warten wollen, wird einer von uns Sie zum Schloß zurückbringen.«

Er konnte sich noch kaum auf den Beinen halten und schwankte bedenklich, auch war er immer noch leichenblaß und zitterte an allen Gliedern. Wir halfen ihm hin zu einem Felsen, dort saß er dann zitternd, das Gesicht in den Händen vergraben.

»Wir müssen Sie jetzt hier zurücklassen«, sagte Holmes. »Der Rest unserer Arbeit muß noch getan werden, und jeder Augenblick ist kostbar. Jetzt haben wir unsere Beweise und suchen nur noch unseren Mann.«»Ich wette tausend zu eins, daß wir ihn nicht im Hause finden«, fuhr er fort, als wir den Pfad zurückeilten. »Die Schüsse müssen ihm klargemacht haben, daß das Spiel aus ist.«

»Wir waren aber ein ziemliches Stück vom Haus entfernt, und der Nebel könnte den Schall gedämpft haben.«

»Er ist dem Hund gefolgt, um ihn zurückzurufen, dessen können Sie sicher sein. Nein, nein, er ist längst verschwunden! Aber wir durchsuchen das Haus, um sicher zu gehen.«

Die Haustür stand offen, und so stürmten wir hinein und eilten von Zimmer zu Zimmer, sehr zum Erstaunen des zittrigen alten Dieners, den wir im Flur trafen. Außer im Eßzimmer war nirgends im Hause Licht. Aber Holmes nahm die Lampe vom Tisch und ließ keinen Winkel des Hauses unerforscht. Nirgendwo eine Spur von dem Mann, den wir suchten. Im oberen Stockwerk jedoch war eine der Türen verschlossen.

»Es ist jemand darin!« rief Lestrade, »Ich habe eben gehört, wie sich drinnen jemand bewegt hat. Öffnen Sie die Tür!«

Ein leises Stöhnen und Rascheln kam von drinnen. Mit dem Fuß trat Holmes gerade oberhalb des Schlosses gegen die Tür, und sie sprang auf. Wir hatten die Pistolen in den Händen, als wir alle drei in das Zimmer stürzten.

Aber da war keine Spur von einem zu allem entschlossenen, kampfbereiten Verbrecher. Statt dessen erwartete uns ein so seltsamer und unvermuteter Anblick, daß wir einen Augenblick sprachlos und voller Staunen dastanden.

Das Zimmer war zu einem kleinen Museum hergerichtet. An den Wänden waren Reihen von Glaskästen aufgestellt. Sie enthielten die Sammlung von Schmetterlingen und Nachtfaltern, die zu fangen und zu ordnen das Steckenpferd dieses merkwürdigen und gefährlichen Mannes gewesen war. In der Mitte des Raumes befand sich ein Holzpfeiler, den man wohl dort aufgestellt hatte, um den alten, wurmzerfressenen Dachbalken zu stützen. An diesen Pfosten war eine Gestalt gebunden. Sie war so sehr in Bettücher verpackt und eingewickelt, die zu ihrer Fesselung dienten, daß man im Augenblick nicht sagen konnte, ob es ein Mann oder eine Frau war. Ein Handtuch war um ihren Hals gewunden und an der Rückseite des Pfahles verknotet. Ein zweites Handtuch verdeckte den unteren Teil des Gesichtes, und darüber starrten uns zwei dunkle Augen an - Augen voller Kummer, Scham und schrecklicher Zweifel. Im Nu hatten wir die Tücher, mit denen sie geknebelt und gefesselt war, aufgeknötet und weggerissen, und Mrs. Stapleton sank vor uns zu Boden. Als ihr schöner Kopf sich zur Brust neigte, sah ich deutlich an ihrem Hals den roten Striemen eines Peitschenhiebes.

»Dieser brutale Kerl!« rief Holmes. »Kommen Sie, Lestrade, Ihre Brandyflasche! Helfen Sie ihr in einen Sessel! Sie ist vor Erschöpfung ohnmächtig geworden.«

Sie öffnete die Augen wieder.

»Ist er in Sicherheit?« fragte sie. »Ist er davongekommen?«

»Er kann uns nicht entkommen, gnädige Frau!«

»Nein, nein, ich meine nicht meinen Mann. Sir Henry - ist er in Sicherheit?«

»Ja.«

»Und der Hund?«

»Der ist tot.«

»Gott sei Dank!« rief sie mit einem langen Seufzer der Erleichterung. »Gott sei Dank! O dieser Schuft! Sehen Sie, wie er mich behandelt hat!« Sie streifte die Ärmel zurück, und wir sahen mit Entsetzen, daß auch ihre Arme blau und grün von Schlägen waren. »Aber das ist nichts! Er hat meinen Geist und meine Seele gefoltert und in den Staub getreten. Alles hätte ich ertragen können, Mißhandlungen, Einsamkeit, ein Leben ohne alle Illusion, alles, solange ich mich an die Hoffnung halten konnte, daß ich seine Liebe besaß. Aber nun weiß ich, daß ich auch in diesem Punkt von ihm betrogen wurde und nur sein Spielzeug war.« Nach diesen Worten brach sie in heftiges Schluchzen aus.

»Sie sind fertig mit ihm, gnädige Frau«, sagte Holmes. »So sagen Sie uns, wo wir ihn finden können. Sie haben ihm bei seinen bösen Taten geholfen. Helfen Sie nun auch uns und machen Sie es damit wieder gut.«

»Es gibt nur einen Ort, wohin er geflüchtet sein kann«, antwortete sie. »Auf einer Insel mitten im Grimpener Sumpf ist eine alte Zinnmine. Dort hat er seinen Hund verborgen gehalten, und dort hat er auch für den Notfall eine Zuflucht vorbereitet. Erkann nur dorthin geflohen sein.« Die Nebelbank lag wie weiße Watte vor dem Fenster. Holmes hielt die Lampe dagegen.

»Sehen Sie«, sagte er. »Niemand könnte heute nacht seinen Weg durch den Grimpener Sumpf finden.« Sie lachte und klatschte in die Hände. Ihre Augen und Zähne blitzten vor wildem Vergnügen.

»Er findet seinen Weg schon hinein«, rief sie, »aber nie und nimmer wieder heraus! Wie kann er heute nacht die Sträucher sehen, die ihm die Richtung angeben? Wir haben sie zusammen gepflanzt, er und ich, um den Pfad durch das Moor zu markieren. Oh, wenn ich sie heute nur hätte herausreißen können! Dann wäre er Ihnen wirklich ausgeliefert.« Es war uns allen klar, daß an eine Verfolgung nicht zu denken war, solange der Nebel anhielt. So ließen wir Lestrade zurück, um das Haus zu bewachen, während Holmes und ich mit dem Baronet nach Schloß Baskerville zurückwanderten.

Nun konnten wir ihm auch die Wahrheit über die Stapletons nicht länger verschweigen. Tapfer ertrug er den Schlag, als er die Wahrheit über die Frau hörte, die er geliebt hatte. Aber der Schock des nächtlichen Abenteuers hatte seine Nerven erschüttert. Bevor der Morgen anbrach, lag er, von Dr. Mortimer betreut, und phantasierte in hohem Fieber. Es sollte noch eine Weile dauern, bis Sir Henry soweit wiederhergestellt war, daß er dem munteren jungen Mann glich, der er gewesen war, ehe er Herr jenes verwünschten Schlosses wurde.

Und nun komme ich schnell zum Schluß dieser bestimmt nicht alltäglichen Geschichte, in der ich versucht habe, den Leser an den Sorgen und Ängsten teilnehmen zu lassen, die unser Leben so lange überschatteten und auf so tragische Weise endeten.

Am Morgen nach dem Tod des Hundes hob sich der Nebel, und Mrs. Stapleton geleitete uns zu der Stelle, wo sie einen Pfad durch den Sumpf gefunden hatten. An der Ungeduld und ungestümen Freude, mit der sie darauf brannte, uns auf die Spur ihres Mannes zu bringen, erkannten wir, welche Hölle das Leben dieser Frau gewesen sein mußte. Auf dem letzten Ausläufer festen Bodens, der sich wie eine schmale Halbinsel in den Sumpf hineinschob, ließen wir sie zurück. Von da ab waren in Abständen schlanke Gerten gepflanzt, um den Pfad zu markieren, der im Zickzack von Grassohle zu Grassohle zwischen mit grünem Schaum bedeckten Wasserlöchern und faulenden Tümpeln hindurchführte — ein Weg, der dem Unkundigen verschlossen bleiben mußte. Rankende Moorgräser und grüne, schleimige Wasserpflanzen strömten einen Geruch von Moder und Verwesung aus. Mancher falsche Tritt ließ uns knietief in den dunklen, schwappenden Sumpf geraten. Unter unseren Füßen bebte und schwankte meterweit im Umkreis der Boden. Wenn wir einsanken, war es, als ob eine böartige Hand uns in die schwarze Tiefe hinunterziehen wollte, so stark und gewalttätig war der Sog, der uns festzuhalten versuchte. Nur einmal sahen wir ein Zeichen, daß jemand vor uns diesen gefährvollen Weg gegangen war. Aus einem Büschel Wollgras, das es am Versinken im schleimigen Morast gehindert hatte, ragte ein dunkles Ding heraus. Holmes sank bis an den Leib ein, als er den Pfad verließ, um diesen Gegenstand zu ergreifen, und wären wir nicht gewesen, hätte sein Fuß nie wieder festen Boden betreten. Er hielt einen alten, schwarzen Stiefel in der Hand. »Meyers, Toronto« stand auf der Innenseite des Leders.

»Das war das Moorbad wert«, sagte er. »Es ist der vermißte Stiefel unseres Freundes Sir Henry.«

»Von Stapleton auf der Flucht hier weggeworfen.«

»Ganz recht. Er behielt ihn in der Hand, nachdem er den Hund auf Sir Henrys Spur gesetzt hatte. Er hielt ihn immer noch fest, als er merkte, daß das Spiel aus war, und floh damit. Und an dieser Stelle warf er ihn fort. Jetzt wissen wir jedenfalls, daß er bis hierher gekommen ist.«

Aber viel mehr als das sollten wir niemals erfahren. Wir waren auf Vermutungen angewiesen. Es gab keine Möglichkeit, im Sumpf Fußspuren zu finden, denn der aufsteigende Schlamm füllte sofort jede Spur wieder aus.

Als wir endlich den Morast hinter uns hatten und festeren Boden erreichten, sahen wir uns erneut eifrig nach Spuren um. Wir fanden keine. Wenn der spurenlose Erdboden die Wahrheit sprach, dann hatte Stapleton zwar in der nebligen Nacht versucht, zu seinem Versteck auf die rettende Insel zu fliehen, hatte sie jedoch niemals erreicht. Irgendwo mitten im Großen Grimpener Sumpf hatte der scheußliche Schleim des riesigen Morastes ihn zu sich hinuntergezogen, und dort lag dieser kalte Mann mit dem grausamen Herzen für immer begraben.

Viele Spuren von ihm fanden wir jedoch auf der vom Moor umgebenen Insel, wo er seinen wilden Gefährten versteckt hatte. Ein riesiges Antriebsrad und ein Schacht, halb mit Unrat gefüllt, zeigte die Stelle an, wo die verlassene Zinnmine gewesen war. Daneben standen noch die halbverfallenen Hütten der Bergleute. Wahrscheinlich waren sie vom fauligen Gestank des Morastes vertrieben worden, als sich der Sumpf immer enger um sie schloß. In einer dieser Hütten bewiesen ein Haken mit Kette und viele abgenagte Knochen, wo der Hund gehaust hatte. Ein Skelett, an dem noch ein paar braune Haare hingen, lag zwischen diesen Resten.

»Ein Hund!« rief Holmes. »Mein Gott, ein Spaniel. Der arme Dr. Mortimer wird seinen kleinen Hund niemals wiedersehen. Nun, ich glaube nicht, daß dieser Ort noch Geheimnisse birgt, die wir nicht schon ergründet hätten. Er konnte den Hund zwar hier verstecken, aber er konnte seine Stimme nicht abstellen. Von dort kam also das Geheul, das selbst bei Tageslicht nicht angenehm zu hören war. Wenn es notwendig wurde, hatte er auch die Möglichkeit, den Hund in einem Schuppen beim Haus Merripit zu halten, aber das war immer ein Risiko, und nur an diesem ganz besonderen Tag, den er als das Ende all seiner Mühen angesehen hatte, wagte er es. Die Paste in dieser Dose ist ohne Zweifel die Leuchtfarbe, mit der das Vieh angestrichen wurde. Angeregt wurde dies alles durch die Geschichte vom Familien-Höllenhund und dem Verlangen, Sir Charles zu Tode zu erschrecken. Kein Wunder, daß der arme Teufel

von Sträfling rannte und schrie, als er diese Kreatur im Dunkeln über das Moor auf sich zukommen sah, genau wie es unser Freund getan hat, und wie wir es wahrscheinlich auch getan hätten. Es war ein raffinierter Plan, denn ganz abgesehen davon, daß er seine Opfer zu Tode jagte — welcher Bauer hätte es gewagt, sich solch ein Ungeheuer näher anzusehen, wenn er seiner ansichtig wurde, wie es mehrfach geschehen ist? Ich habe es in London gesagt,

Watson, und ich sage es jetzt wieder: Wir haben noch nie einen gefährlicheren Mann zur Strecke gebracht als den, der dort unten liegt.«

Holmes wies mit seinem langen Arm auf die gewaltige Weite des mit grünen Flecken durchsetzten Sumpfes, der sich bis zu den rötlichen Hängen des Moores erstreckte.

15. KAPITEL

Ein Rückblick

Es war Ende November. Holmes und ich saßen an einem rauhen, nebligen Abend in unserem Wohnzimmer in der Baker Street vor dem Kamin, in dem ein flackerndes Feuer brannte. Seit dem tragischen Ende unseres Besuches in Devonshire hatte er zwei weitere Fälle bearbeitet, die beide von größter Bedeutung waren. Im ersten Fall hatte er das schändliche Verhalten Colonel Upwoods im Zusammenhang mit der berühmten Falschspielaffäre im Nonpareil-Club aufgedeckt, im zweiten die unglückliche Madame Montpensier vor der Mordanklage bewahrt. Es ging um den angeblichen Tod ihrer Stieftochter, Mademoiselle Garere. Bekanntlich wurde die junge Dame sechs Monate später quicklebendig und glücklich verheiratet in New York entdeckt. Mein Freund hatte die vielen Schwierigkeiten dieser beiden Fälle erfolgreich gemeistert und war deshalb bester Laune.

So war es mir möglich, ihn zu überreden, mit mir die Einzelheiten des Baskerville-Falles zu erörtern. Ich hatte geduldig auf diese Gelegenheit gewartet, denn ich wußte, daß er es niemals zuließ, daß zwei Fälle sich überschneiden und sein klarer und logischer Verstand von der augenblicklichen Arbeit abgezogen wurde, um Erinnerungen an die Vergangenheit nachzuhängen. Überdies befanden sich Sir Henry und Dr. Mortimer gerade in London auf ihrem Weg zu der langen Weltreise, die ihm zu Erholung und Wiederherstellung seiner zerrütteten Nerven verschrieben worden war. Sie hatten uns an jenem Nachmittag besucht, so daß es ganz natürlich war, daß das Gespräch auf die alte Sache kam.

»Der Verlauf der Ereignisse«, sagte Holmes, »war für den Mann, der sich Stapleton nannte, einfach und gradlinig. Uns erschien alles äußerst kompliziert, denn wir hatten ja am Anfang keine Möglichkeit, die Motive seiner Handlungen zu erkennen, und kannten nur einen Teil der Tatsachen. Ich hatte die Möglichkeit, zwei Gespräche mit Mrs. Stapleton zu führen, die den Fall nun ganz und gar aufklären. Ich glaube nicht, daß noch irgend etwas daran rätselhaft ist. Sie werden ein paar Notizen über diesen Fall unter dem Buchstaben B in meinem Ordner finden.«

»Vielleicht sind Sie so freundlich, mir aus dem Gedächtnis einen kurzen Überblick vom Verlauf der Geschehnisse zu geben?«

»Gewiß, wenn ich auch nicht dafür garantieren kann, daß ich alle Tatsachen im Gedächtnis habe. Die intensive Konzentration auf eine einzige Sache bewirkt seltsamerweise, daß manches aus der Vergangenheit ausgelöscht ist. Ein Anwalt, der als Verteidiger vor Gericht alle Einzelheiten seines Falles im Kopfe hat und mit den Experten deren Spezialgebiet diskutieren kann, wird finden, daß ein oder zwei Arbeitswochen im Gericht mit anderen Fällen ihm das alles wieder aus dem Kopf getrieben haben. So verdrängt jeder neue Fall den früheren, und Mademoiselle Carere hat meine Erinnerung an Schloß Baskerville ausgelöscht. Morgen kann schon wieder ein neues Problem meine Aufmerksamkeit erregen, und damit werden dann die edle französische Dame und der böse Upwood abgelegt. Was nun den Fall mit dem Hund betrifft, so will ich gern versuchen, den Lauf der Ereignisse nachzuzeichnen, so gut ich kann. Und Sie werden mich darauf aufmerksam machen, wenn ich etwas vergessen haben sollte. Meine Untersuchung hat einwandfrei ergeben, daß das Familienporträt nicht gelogen hat und der Bursche wirklich ein Baskerville war. Er war der Sohn von Rodger Baskerville, dem jüngeren Bruder von Sir Charles, der wegen seines schlechten Rufes hier nicht mehr bleiben konnte. Er floh nach Südamerika, wo er angeblich unverheiratet starb. Tatsache jedoch ist, daß er verheiratet war und ein Kind hatte, diesen Burschen, dessen wirklicher Name derselbe wie der seines Vaters ist. Er heiratete Beryl Garcia, eines der schönsten Mädchen von Costa Rica. Nachdem er eine erhebliche Summe öffentlicher Gelder veruntreut hatte, änderte er seinen Namen in Vandeleur und floh nach England. In Ost-Yorkshire gründete er eine Schule. Er versuchte sich in diesem Beruf, weil er auf der Reise in die Heimat einen lungenkranken Lehrer kennengelernt hatte, dessen Tüchtigkeit er dazu benutzte, seinen eigenen Erfolg auf diesem Gebiet zu etablieren. Fräser, der Lehrer, starb jedoch, und mit der Schule, die so erfolgreich begonnen hatte, ging es schnell bergab. Sie verlor ihren Ruf und war bald ein öffentlicher Skandal. Die Vandeleurs fanden es angebracht, ihren Namen in Stapleton zu ändern und zu

verschwinden. Er ging mit dem Rest seines Vermögens, seinen Zukunftsplänen und seiner Leidenschaft für Entomologie in den Süden Englands. Ich habe vom Britischen Museum erfahren, daß er eine anerkannte Autorität auf diesem Gebiet war und der Name Vandeleur für immer mit einem bestimmten Nachtfalter verbunden ist, den er in seinen Yorkshirer Tagen als erster beschrieben hat.

Wir kommen nun zu dem Teil seines Lebens, der für uns von besonderem Interesse ist. Der Bursche hatte sich offensichtlich genau erkundigt und erfahren, daß nur zwei Menschenleben zwischen ihm und einem wertvollen Landbesitz standen. Als er nach Devonshire kam, waren seine Pläne, glaube ich, noch ziemlich vage, aber daß er vom ersten Augenblick an Ungutes im Sinn hatte, geht daraus hervor, daß er seine Frau dort als seine Schwester einführte. Die Idee, sie als Köder zu benutzen, war sicher von Anfang an da, wenn er auch noch nicht genau wußte, wie die Einzelheiten seines Plans aussehen sollten. Sein Ziel war, den Grundbesitz zu bekommen. Um dieses Ziel zu erreichen, war ihm jedes Mittel recht, und er war gewillt, jedes Risiko einzugehen. Sein erster Schritt war, sich so nahe wie möglich beim Heim seiner Vorfahren niederzulassen, und sein zweiter, die Freundschaft mit Sir Charles Baskerville zu suchen und sich auch mit den anderen Nachbarn anzufreunden.

Der Baronet hatte ihm selbst die Familiensage von dem Höllenhund erzählt und sich damit sein eigenes Grab gegraben. Stapleton, wie ich den Mann weiterhin nennen will, wußte, daß das Herz des alten Mannes schwach war und daß ein Schreck ihn leicht töten konnte. Das hatte er von Dr. Mortimer gehört. Er hatte ebenfalls gehört, daß Sir Charles abergläubisch war und die grausige Familiensage sehr ernst nahm. In seinem genialen Hirn entstand sofort ein Plan, wie Sir Charles umzubringen sei, ohne daß man dem wahren Mörder die Schuld nachweisen konnte.

Nachdem er diese Idee ausgebrütet hatte, ging er mit außerordentlicher Raffinesse an die Ausführung. Ein normaler Bösewicht hätte sich mit einem blutrünstigen Hund zufriedengegeben. Aber daß er dem Hund mit künstlichen Mitteln ein höllisches Aussehen gab, war ein Geistesblitz von ihm — einfach genial. Den Hund kaufte er bei Ross und Mangles in London, einer Tierhandlung in der Fulham Road. Es war der größte und blutrünstigste, der überhaupt zu haben war. Um ihn ohne großes Aufsehen heimzubringen, führte er ihn von einer entfernten Bahnstation der Nord-Devon-Linie zu Fuß über das Moor hierher. Auf seiner Jagd nach Insekten hatte er längst herausgefunden, wie er den Grimpener Sumpf durchqueren konnte, und hatte auf diese Weise auch ein Versteck für den Hund gefunden. Hier im Sumpf legte er ihn an die Kette und wartete eine günstige Gelegenheit ab.

Aber die ließ auf sich warten. Der alte Herr war zur Nachtzeit nicht von seinem Grundstück fortzulocken. Mehrere Male strich Stapleton mit dem Hund herum, aber immer ohne Erfolg. Es war wohl bei diesen fruchtlosen Unternehmungen, daß er oder vielmehr sein Begleiter, das Tier, von Bauern gesehen wurde. So schien sich die Sage von dem Höllenhund zu bestätigen. Stapleton hatte gehofft, seine Frau würde bereit sein, Sir Charles ins Verderben zu locken, aber hier stieß er auf unerwarteten Widerstand. Sie wollte sich nicht darauf einlassen, den alten Herrn in ein amouröses Abenteuer zu verstricken, das ihn seinem Feind ausliefern würde. Weder Drohungen noch — es tut mir leid, es sagen zu müssen — sogar Schläge konnten sie dazu bewegen. Sie wollte mit der Sache einfach nichts zu tun haben. Eine Zeitlang war Stapleton in einer Sackgasse.

Aber dann fand er einen Weg heraus aus seinen Schwierigkeiten. Sir Charles, der sich ihm freundschaftlich verbunden fühlte, übertrug ihm die Vermittlung bei der Hilfsaktion für die unglückliche Laura Lyons. Er gab sich ihr gegenüber als Junggeselle aus und gewann bald vollkommenen Einfluß über sie, zumal er ihr zu verstehen gab, daß er sie heiraten würde, wenn sie die Scheidung von ihrem Mann erlangte. Plötzlich sah er sich zum Handeln gezwungen, da Sir Charles auf Anraten Dr. Mortimers im Begriff war, das Schloß für einige Zeit zu verlassen. Als er davon erfuhr, tat er so, als ob er mit Dr. Mortimers Vorschlag vollkommen übereinstimme. Er mußte aber sofort handeln, wenn ihm sein Opfer nicht entschlüpfen sollte. Darum setzte er Mrs. Lyons unter Druck, diesen Brief zu schreiben, in dem sie den alten Herrn bat, ihr ein Treffen vor seiner Abreise nach London zu gewähren. Dann hielt er sie mit ausgeklügelten Argumenten davon ab, das Stelldichein einzuhalten. Und damit hatte er endlich die Gelegenheit, auf die er gewartet hatte. Nachdem er am Abend aus Coombe Tracey zurückgekommen war, hatte er Zeit genug, sich zu seinem Hund zu begeben, ihn mit der höllischen Leuchtfarbe zu behandeln

und das Tier zu der Pforte zu bringen, wo der alte Herr, wie er mit gutem Grund annehmen konnte, warten würde. Der Hund, von seinem Herrn angetrieben, sprang über die Pforte und verfolgte den unglücklichen Baronet, der schreiend die Taxusallee hinunterlief. In dem düsteren Tunnel der Allee muß die riesige schwarze Kreatur, die mit flammendem Kiefer und glühenden Augen hinter ihrem Opfer hersprang, wirklich ein fürchterlicher Anblick gewesen sein. Als Folge des ausgestandenen Schreckens fiel der herzkranke Baronet am Ende der Allee tot um. Der Hund war auf dem Grasstreifen geblieben, während der Baronet auf dem Weg lief, so daß außer den Fußspuren des Mannes keine weiteren Spuren zu sehen waren.

Als Sir Charles so still und regungslos dalag, war das Tier wahrscheinlich nähergekommen und hatte an ihm geschnüffelt, hatte aber von ihm abgelassen, als es merkte, daß der Mann tot war. Dabei hinterließ es die Spuren, die Dr. Mortimer dann bemerkte. Der Hund wurde zurückgerufen und eiligst zu seinem Unterschlupf im Grimpener Sumpf zurückgebracht. Und zurückblieb ein Rätsel, das die Polizei nicht lösen konnte und die Bauern erschreckte, so daß schließlich auch wir uns mit dem Fall zu befassen hatten. So viel über den Tod von Sir Charles Baskerville. Sie sehen, mit welchem teuflischem Geschick er geplant war, denn tatsächlich gab es kaum eine Handhabe gegen den wirklichen Mörder. Sein einziger Komplize war jemand, der ihn niemals verraten konnte. Der Einfall mit dem Hund war ja so grotesk und unglaublich, daß niemand auf die Lösung kommen konnte. Die beiden Frauen, die mit im Spiel waren, Mrs. Stapleton und Mrs. Lyons, hatten einen starken Verdacht gegen Stapleton. Mrs. Stapleton wußte, daß er Mordabsichten gegen den alten Mann hatte, und sie wußte auch von der Existenz des Hundes. Mrs. Lyons wußte von diesen Dingen nichts. Aber daß der Tod zu der Stunde ihrer nicht eingehaltenen Verabredung eintrat, von der nur er hatte wissen können, hatte sie erschreckt. Beide Frauen standen jedoch unter seinem Einfluß, und so hatte er von ihnen nichts zu befürchten. Die erste Hälfte seines Planes war erfolgreich ausgeführt, aber der schwierigere Teil lag noch vor ihm.

Es ist möglich, daß Stapleton nichts von der Existenz eines Erben in Kanada wußte. Jedenfalls erfuhr er diese Tatsache sehr bald durch seinen Freund, Dr. Mortimer, und dieser teilte ihm auch alle Einzelheiten über die Ankunft von Sir Henry Baskerville mit. Stapletons erster Einfall war, diesen jungen Fremden gleich in London umzubringen, ohne daß er erst nach Devonshire käme. Seit seine Frau sich geweigert hatte, Sir Charles in eine Falle zu locken, mißtraute er ihr. Er wagte es nicht, sie zu lange aus den Augen zu lassen, weil er fürchtete, seinen Einfluß auf sie zu verlieren. Aus diesem Grunde nahm er sie mit nach London. Sie wohnten in der Privatpension Mexborough in der Craven Street, übrigens eines der Hotels, in denen Cartwright in meinem Auftrag ein zerschnittenes Blatt der >Times< suchte. Hier hielt er seine Frau in ihrem Zimmer eingeschlossen, während er mit einem Bart maskiert Dr. Mortimer in die Baker Street und danach zum Bahnhof und zum Hotel Northumberland folgte. Seine Frau ahnte etwas von seinen Plänen, aber sie fürchtete sich so sehr vor ihrem Mann, der sie durch brutale Mißhandlungen eingeschüchtert hatte, daß sie es nicht wagte, dem Mann zu schreiben, den sie in Gefahr wußte. Wäre der Brief in Stapletons Hände gefallen, wäre sie ihres Lebens nicht mehr sicher gewesen. Wir wissen, daß sie schließlich auf die Idee kam, die Worte, die die Nachricht enthielten, aus der Zeitung auszuschneiden. Die Adresse schrieb sie mit verstellter Handschrift. Der Brief erreichte den Baronet auch und gab ihm die erste Warnung vor einer Gefahr.

Es war überaus wichtig für Stapleton, sich ein Kleidungsstück zu beschaffen, das Sir Henry getragen hatte, damit er den Hund auf seine Spur bringen konnte. Mit der für ihn charakteristischen Zielstrebigkeit machte er sich sogleich an die Arbeit. Ohne Zweifel sind der Schuhputzer oder das Zimmermädchen von ihm bestochen worden, um ihm zu helfen. Zufällig war der erste Stiefel, den man ihm besorgte, funkelnagelneu und daher für seine Zwecke unbrauchbar. Er gab ihn zurück, um sich einen anderen auszubitten. Ein sehr bemerkenswerter Vorfall, durch den mir klar wurde, daß wir es mit einem wirklichen Hund zu tun hatten, denn keine andere Annahme konnte erklären, warum er so eifrig darauf bedacht war, einen alten Stiefel habhaft zu werden, und an einem neuen nicht interessiert war. Je seltsamer und grotesker ein Vorfall ist, desto mehr lohnt es sich, ihn sorgfältig zu untersuchen. Gerade ein Umstand, der einen Fall zu komplizieren scheint, erweist sich bei sorgfältiger Betrachtung und genauer Analyse als das, was ihn höchstwahrscheinlich aufklären hilft.

Dann besuchten uns unsere Freunde am nächsten Morgen, ständig beschattet von Stapleton in der Droschke. Aus der Tatsache, daß er unsere Adresse wußte und mich vom Sehen kannte, wie aus seinem allgemeinen Benehmen schließe ich, daß sich Stapletons kriminelle Karriere nicht nur auf die Baskerville-Affäre beschränkte. Es gibt zu denken, daß wir in den letzten drei Jahren vier schwere Einbrüche im Westen Englands hatten, für die man niemals einen Täter dingfest machen konnte. Der letzte Einbruch im Mai dieses Jahres in Folkstone Court war bemerkenswert wegen der Kaltblütigkeit, mit der ein Page, der den maskierten, einzelgängerischen Einbrecher überraschte, nieder-geschossen wurde. Ich zweifle nicht, daß Stapleton auf diese Art seine Kasse wieder auffüllte, denn er befand sich schon seit Jahren finanziell in der Klemme.

Ein Beispiel seiner Schnelligkeit und Geistesgegenwart haben wir an jenem Morgen bekommen, als er uns so erfolgreich entwich und dann noch die Frechheit besaß, mir durch den Kutscher meinen eigenen Namen sozusagen als Gruß zuzusenden. Von dem Augenblick an, als er hörte, daß ich den Fall in London übernommen hatte, wußte er, daß er dort keine Chance mehr hatte. Er kehrte deshalb nach Dartmoor zurück und erwartete dort Sir Henrys Ankunft.«

»Einen Augenblick!« sagte ich. »Sie haben zweifellos den Ablauf der Ereignisse richtig dargestellt, aber da ist ein Punkt noch ungeklärt: Wer versorgte den Hund, als sein Herr in London war?«

»Ich habe auch darüber nachgedacht, und diese Frage ist bestimmt nicht unwichtig. Es gibt überhaupt keinen Zweifel daran, daß Stapleton einen Vertrauten gehabt haben muß, wenn es auch unwahrscheinlich ist, daß er ihm alle seine Pläne mitteilte und sich dadurch in Gefahr begab. Im Haus Merripit war ein alter Diener namens Anthony. Seine Verbindung zu den Stapletons läßt sich über mehrere Jahre zurückverfolgen, bis in die Schulmeistertage, so daß er also gewußt haben muß, daß seine Herrschaft in Wirklichkeit ein Ehepaar war. Dieser Mann ist verschwunden und außer Landes gegangen. Auffällig ist, daß Anthony ein ungewöhnlicher Name in England ist, während in Spanien und in den lateinamerikanischen Ländern Antonio sehr häufig vorkommt. Der Mann sprach ein gutes Englisch, wie Mrs. Stapleton es ja auch tut, aber sie hatten beide einen seltsam lispelnden Akzent. Ich selbst habe diesen alten Mann gesehen, wie er den Grimpener Sumpf durchquerte, den Zeichen folgend, die Stapleton gesetzt hatte. Es ist darum gut möglich, daß er es war, der in Abwesenheit des Herrn den Hund versorgte, obgleich er vielleicht niemals erfahren hat, für welche Zwecke das Tier benutzt wurde.

Die Stapletons reisten dann nach Devonshire zurück, wohin ihnen Sir Henry und Sie bald folgten. Nun noch ein Wort davon, wie ich damals zu der Sache stand. Sie werden sich sicherlich erinnern, daß ich das Papier, auf das die Nachricht geklebt war, auf Wasserzeichen untersuchte. Während ich das tat, hielt ich es mir dicht vor die Augen und da nahm ich einen leichten Duft eines Parfüms wahr, das >Weißer Jasmin< heißt. Es gibt fünfundsiebzig Parfümmarken, die ein Kriminalexperte auseinanderhalten muß. Und meine eigene Erfahrung hat gezeigt, daß manchmal ein ganzer Fall von dem exakten Erkennen einer Parfümmarke abhängt. Dieser Duft wies auf eine Dame hin, und schon wandten sich meine Gedanken den Stapletons zu. Ich habe mir Gewißheit über den Hund verschafft und hatte den Verbrecher erraten, bevor wir uns an den Ort des Verbrechens begaben.

Meine Absicht war, Stapleton zu beobachten. Es lag auf der Hand, daß ich das nicht tun konnte, wenn ich mit Ihnen zusammen war, denn er war natürlich äußerst wachsam. So mußte ich also jedermann hinters Licht führen, auch Sie. Heimlich traf ich dort ein, als ich eigentlich in London sein sollte. Es ging mir auf dem Moor gar nicht so schlecht, wie Sie vielleicht annehmen. Den größten Teil der Zeit verbrachte ich in Coombe Tracey, und ich benutzte die Hütte im Moor nur, wenn es unbedingt notwendig wurde, an Ort und Stelle zu sein. Cartwright war mit mir heruntergekommen. In seiner Verkleidung als Junge vom Lande war er mir eine große Hilfe. Für das Essen und saubere Wäsche war ich auf ihn angewiesen. Während ich Stapleton beobachtete, hat Cartwright meistens Sie beobachtet, so daß es mir möglich war, alle Fäden in der Hand zu halten.

Ich habe Ihnen ja schon erzählt, daß Ihre Berichte mich pünktlich erreicht haben, denn sie wurden mir von der Baker Street nach Coombe Tracey nachgeschickt. Sie waren von großem Nutzen für mich, besonders dieses zufällig wahre Stückchen aus seiner Biographie. Damit konnte ich die Identität des Mannes und der Frau herausbekommen und wußte nun, woran ich mit ihnen war. Durch den

ausgebrochenen Zuchthäusler und seine Verwandtschaft mit den Barrymores ist der Fall ein gut Teil komplizierter geworden. Aber Sie haben das auf sehr kompetente Weise aufgeklärt. Allerdings war ich aufgrund meiner eigenen Beobachtungen zu demselben Schluß gekommen. Zuder Zeit, als Sie mich auf dem Moor aufgestöbert haben, wußte ich bereits alles, aber ich hatte keinen gerichtsmatigen Fall, den ich den Geschworenen hätte vorlegen können. Nicht einmal Staple-tons Mordversuch an Sir Henry in jener Nacht, der mit dem Tod des unglücklichen Zuchthäuslers endete, trug viel dazu bei, eine Mordanklage gegen unseren Mann zu untermauern. Es schien keine andere Wahl zu geben, als ihn auf frischer Tat zu ertappen. Deshalb mußten wir Sir Henry allein und ungeschützt als Köder benutzen. Das taten wir dann auch. Daß wir unseren Fall gut zu Ende bringen konnten, bezahlte unser Klient mit einem schweren Schock. Aber wir haben Stapleton ins Verderben getrieben. Ich muß zugeben, daß ich mir Sir Henrys wegen Vorwürfe mache. Was diesen Teil des Falles betrifft, wäre ich besser anders vorgegangen. Aber wir konnten nicht die lähmende Schockwirkung voraussehen, die dieses Tier auslöste. Ebenso konnte niemand den Nebel vorausahnen, der es ermöglichte, daß das Tier so plötzlich vor uns auftauchte. Wir haben um den Preis von Sir Henrys Krankheit gesiegt, aber beide Ärzte, der Spezialist und Dr. Mortimer, haben mir versichert, daß er keinen dauernden Schaden davontragen wird. Eine lange Reise wird nicht nur die zerrütteten Nerven unseres Freundes in Ordnung bringen, sondern auch seine verletzten Gefühle. Seine Liebe zu der Dame war ernst und tief, und für ihn war der traurigste Teil dieser ganzen schwarzen Angelegenheit, daß er sich von ihr betrogen fühlte.

Es bleibt jetzt nur noch die Rolle zu klären, die sie sonst gespielt hat. Ich habe keinen Zweifel daran, daß Stapleton großen Einfluß auf sie hatte, der vielleicht auf Liebe, vielleicht auf Furcht oder möglicherweise auf beidem beruhte, denn diese Emotionen schließen sich keineswegs aus. Jedenfalls war sein Einfluß, um das mindeste zu sagen, sehr groß. Sie fügte sich seinem Willen, als seine Schwester zu gelten. An die Grenzen seiner Macht über sie geriet er erst, als er sie dazu bringen wollte, sein Mordwerkzeug zu werden. Sie war schnell dabei, Sir Henry zu warnen, soweit ihr das möglich war, ohne ihren Mann zu kompromittieren, und wieder und wieder hat sie es versucht. Stapleton scheint recht eifersüchtig gewesen zu sein. Als er sah, wie der Baronet der Dame den Hof machte, konnte er nicht anders, als in einem leidenschaftlichen Ausbruch dazwischenzufahren, obgleich das zärtliche Tete-ä-tete eigentlich zum Plan gehörte. Damit offenbarte er seine wilde, leidenschaftliche Seele, die er sonst so geschickt unter einem kühlen Äußeren zu verbergen wußte.

Indem er die Freundschaft förderte, ergab es sich, daß Sir Henry öfter nach Haus Merripit kam. So mußte sich früher oder später die gesuchte Gelegenheit ergeben. Am Tag der Entscheidung wandte sich jedoch Stapletons Frau plötzlich gegen ihn. Sie hatte von dem Tod des Zuchthäuslers gehört und wußte, daß sich der Hund an dem Abend, als Sir Henry zum Essen kommen sollte, im Gartenhäuschen befand. Sie hielt ihrem Mann das geplante Verbrechen vor. Eine wilde Szene folgte, in deren Verlauf er sie zum erstenmal wissen ließ, daß sie seine Liebe mit einer anderen Frau teilte. Ihre Treue verwandelte sich in diesem Augenblick in bitteren Haß, und ihm wurde klar, daß sie ihn verraten würde. Er band sie darum im oberen Zimmer an den Pfosten, damit sie keine Möglichkeit hätte, Sir Henry zu warnen. Da nach der Tat alle Leute den Tod des Baronets dem Familienfluch zuschreiben würden, hoffte er, auch seine Frau würde vollendete Tatsachen akzeptieren und Stillschweigen über das bewahren, was sie wußte. Hier, meine ich, hat er sich allerdings verrechnet. Auch wenn wir nicht gewesen wären, wäre sein Untergang besiegelt gewesen. Eine Frau von spanischem Blut vergißt eine solche Kränkung nicht so leicht. Und mehr, mein lieber Watson, kann ich eigentlich über diesen seltsamen Fall nicht sagen, ohne meine Notizen einzusehen. Aber ich glaube nicht, daß ich irgend etwas Wesentliches ausgelassen hätte.«

»Er konnte doch wohl nicht darauf hoffen, Sir Henry mit seinem Moorhund zu Tode zu erschrecken, wie ihm das bei seinem Onkel gelungen ist.«

»Das Tier war bössartig und dazu halbverhungert. Wenn sein Erscheinen das Opfer nicht zu Tode erschrecken konnte, dann lahmte es mindestens den Widerstand.«

»Gewiß. Da bleibt nur noch eine Schwierigkeit. Wenn Stapleton das Erbe angetreten hätte, wie hätte er dann erklärt, daß er, der Erbe, als unbekannter Mann unter falschem Namen in sogroßer Nähe des Besitzes lebte? Wie konnte er überhaupt die Erbfolge antreten, ohne den Verdacht auf sich zu lenken?«

»Das ist eine ganz vertrackte Schwierigkeit, und ich fürchte, Sie verlangen zu viel von mir, wenn Sie erwarten, daß ich das Rätsel für Sie löse. Das Feld meiner Untersuchungen ist die Vergangenheit und die Gegenwart. Aber was ein Mensch in der Zukunft tun wird, ist schwer zu beantworten. Mrs. Stapleton wußte zu berichten, daß ihr Mann diese Frage mehrere Male erörtert hat. Möglicherweise hätte er seine Erbensprüche von Südamerika aus anmelden können, indem er seine Identität vor dem britischen Konsulat bewies, und so das Erbe angetreten, ohne endgültig nach England zurückzukehren. Oder er hätte sich für die kurze Zeit, die er in London brauchte, um die Angelegenheit zu regeln, eine aufwendige Verkleidung zulegen können. Er hätte auch einen Komplizen mit den nötigen Papieren ausrüsten können, um ihn als Erben einzusetzen und dann Teile seines Einkommens für sich zu beanspruchen. Soweit kennen wir ihn, daß wir sicher sein können, er hätte schon einen Weg aus den Schwierigkeiten herausgefunden.

Und nun, mein lieber Watson, haben wir mehrere Wochen harter Arbeit hinter uns, und für einen Abend, meine ich, sollten wir unsere Gedanken freundlicheren Themen zuwenden. Ich habe Logenplätze für >Die Hugonotten<. Haben Sie De Reszkes schon gehört? Darf ich Sie bitten, in einer halben Stunde fertig zu sein, damit wir vorher bei Marcini noch eine Kleinigkeit essen können?«

Nachwort

Nicht immer hat es Kriminal- und Detektivgeschichten gegeben. Diese Tatsache mag für den heutigen Leser erstaunlich sein, der sich diese Gattung aus der Literatur nicht mehr wegdenken kann, doch die Geschichte des Detektiv-Romans ist kurz und beginnt eigentlich erst richtig mit Conan Doyle. Zwar hat es, bevor er seinen Sherlock Holmes schuf und ihn zusammen mit seinem Freund, Dr. Watson, in der Baker Street einmietete, schon einige Ansätze zu Kriminalromanen gegeben. »Moonstone« von Wilkie Collins und die Kurzgeschichten von Edgar Allen Poe gehören dazu.

Die »Erfindung« des Detektivromans hängt mit dem Aufkommen einer neuen Kunstgattung zusammen, der Kurzgeschichte. Und das hängt wiederum damit zusammen, daß im vergangenen Jahrhundert das Zeitungswesen in England einen immer breiteren Raum einnahm, das an dieser Art von Geschichten interessiert war. Die meisten der Detektivgeschichten erschienen zunächst als »Fortsetzungsroman« in Zeitungen und wurden erst später gesammelt in Buchform veröffentlicht.

Sir Arthur Conan Doyle lebte von 1859-1930. Er studierte Medizin in Edinburgh und ließ sich als Augenarzt in Southsea nieder. Da er als Arzt wenig zu tun hatte und oft vergeblich auf Patienten wartete, schrieb er Geschichten. So entstand Sherlock Holmes. Die Figur ist einem Professor in Edinburgh nachgezeichnet, der groß und hager war und großen Wert auf eine intelligente, deduktive Methode legte, um Krankheiten zu diagnostizieren. Sherlock Holmes geht im Aufspüren von Verbrechen so systematisch und logisch vor, wie es der Arzt bei der Diagnose einer Krankheit auch zu tun pflegt. Der Gedanke dabei ist: wie der Arzt im Körper eines Patienten die Krankheit aufspürt, lokalisiert und analysiert, um dann sie hoffentlich auch heilen zu können, so soll der Detektiv die Krankheit am Körper der Gesellschaft durch Deduktion bloßlegen. Die ersten Detektiv-Romane wollen nicht nur unterhalten, sondern an der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung auch Kritik üben. Abgesehen davon, daß diese Detektivgeschichten brillant geschrieben sind, macht die leise gesellschaftliche Kritik einen Teil ihres Charmes aus. Conan Doyle spielt auf wirkliche Ereignisse des Tagesgeschehens an.

Nun, diese viktorianische Gesellschaft, deren Schwächen auf subtile Art aufs Korn genommen werden, gibt es nicht mehr. »Der Hund von Baskerville« jedoch lebt weiter und ist wohl die berühmteste der Sherlock-Holmes-Geschichten. Unzählige Male verfilmt, in viele Sprachen übersetzt, gelingt es ihm immer wieder, seine Leser neu zu packen und in seinen Bann zu schlagen.

Reizvoll an der Geschichte sind die Elemente der »Gothic novel«, des Schauerromans: das düstere Moor, das unheimliche Schloß, die alte Sage, der Aberglaube, die teuflischen Machenschaften, die hier mit dem Licht der reinen Vernunft ausgeleuchtet werden. Aller Spuk findet am Ende seine natürliche, rationale Erklärung.

»Der Hund von Baskerville« war von Anfang an ein Erfolg. Als er 1902 zum erstenmal erschien, gab es nach Augenzeugenberichten lange Schlangen an den Zeitungskiosken und Buchverkaufsständen. Als der »Hund«, der etwa in der Mitte von Doyles Detektivroman-Werk steht, erschien, war der Detektiv quasi vom Tode erstanden. Denn der Held war dem Autor zu groß geworden, und so ließ er ihn sterben, um die Sache auf gute Art zu beenden. Doyle hatte jedoch die Rechnung ohne seine Leserschaft gemacht, die so um ihren Helden trauerte, daß Sherlock Holmes weiterzuleben hatte. Und er lebt heute, 80 Jahre nach Erscheinen der ersten Ausgabe, immer noch und bereitet seinen Lesern spannende Stunden.

Conan Doyle hat vier längere Geschichten geschrieben und über 50 Kurzgeschichten, die alle gleich bei ihrem Erscheinen ein Erfolg waren und es bis zum heutigen Tag geblieben sind. Denn wer an klassische Detektivgeschichten denkt, denkt an Sherlock Homes.